off.
fin

<36604370760018
<36604370760018
Bayer. Staatsbibliothek

Marcus Tullius Cicero's

Werke.

Vierte Abtheilung.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 3 5.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

VI

Marcus Tullius Cicero's Werke.

Neunzehntes Bändchen.

Drei Bücher über die Pflichten.

Uebersetzt

von

G. G. Uebelen,

Rector und Professor am K. Württ. Gymnasium zu Stuttgart.

Erstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1834.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

Die Geburt Ciceros, des Sohns, an welchen sein Vater das Werk von den Pflichten gerichtet hat, fällt in das 689ste Jahr nach der Erbauung Roms, oder in das Jahr 65 vor unserer Zeitrechnung. Der Vater selbst beginnt einen Brief an seinen Freund Atticus: „Ich benachrichtige Dich, daß an dem Tage, an welchem Lucius Julius Cäsar und Cajus Marcius Figulus zu Consuln gewählt wurden, Terentia mich mit einem Söhnchen beschenkt hat" — und er spricht, so wenig Worte er macht, unverkennbar seine Freude darüber aus. Auch in der Folge ist in den Briefen an Atticus und Quintus Cicero öfters gelegenheitlich von ihm die Rede. An den ersten z. B. schreibt er, als der Sohn noch nicht vier Jahre alt war, seine einzige Erholung sey die Zeit, die er mit seiner Gattin, seinem Töchterchen und seinem allerliebsten Cicero zubringe. Sein Exil ist dem Vater so schmerzlich, vorzüglich auch in Hinsicht auf diesen, dessen ganze

Zukunft voraus dadurch vernichtet zu seyn schien. Er macht sich daher Vorwürfe, daß er die Sache nicht anders gewendet habe; er bedauert, daß derselbe gleich beim ersten Erwachen seines Verstandes die Erfahrung des schmerzlichsten Kummers und Unglücks habe machen müssen; er drückt den Wunsch aus, daß er mit der Mutter zu ihm kommen, und stets an seiner Brust und in seinen Armen seyn möge. Später, als der Sohn mehr heranwächst, werden andere Umstände aus seinem Leben erwähnt; der Vater spricht hier und da ein Wort über den Unterricht, der ihm ertheilt wird; er nennt einzelne Lehrer desselben, und er verbirgt es weder sich noch Atticus, daß Jener des Sporns bedürftig sey. Als er sich im Jahr 51 vor Christus als Proconsul nach Cilicien begibt, nimmt er den vierzehnjährigen Sohn mit sich, und dieser verweilt bei der Gelegenheit einige Zeit am Hofe des Königs Dejotarus in Galatien.

Am Ende des Jahrs 50 vor Christus verließ Cicero seine Provinz wieder, und in den ersten Tagen des folgenden Jahrs hielt er sich nicht in Rom selbst, sondern in der Nähe Roms auf, weil er wegen seiner Kriegsthaten in Cilicien zu triumphiren wünschte. Gerade in diesen Tagen brach der Bürgerkrieg zwischen Pompejus und Cäsar aus, und Cicero ist lang in Verlegenheit, ob er neutral bleiben, oder an die Partei des Pompejus sich anschließen solle. Sein

Sohn scheint nicht ohne Einfluß auf das unglückliche Resultat gewesen zu seyn, daß er am Ende wirklich auf die Seite des Pompejus trat, und zu dessen Armee nach Griechenland übersetzte. Bei dieser Gelegenheit gab Pompejus dem Sohne die Stelle eines Obersten der Reuterei; und es ist sonderbar, daß man aus dem Lobe, das der Vater der Geschicklichkeit desselben im Reiten und Wurfspießwerfen und dessen Ausdauer in militärischen Strapazen ertheilt, den Schluß zieht, der Sohn müsse eben nicht viel getaugt haben. Er war damals 16 Jahre alt, und wir wollen uns nicht wundern, sondern es ihm zu gut halten, daß es nicht von ihm heißt, er sey bereits ein großer Feldherr gewesen. Auch begleitete er diese Oberstenstelle nicht länger, als einige Monate.

Schon früher hatte Cicero die Schwäche der Pompejischen Partei erkannt, und nun überzeugte er sich durch eigenen Anblick von der Hoffnungslosigkeit derselben. Nach der unglücklichen Schlacht bei Pharsálus entfernte er sich daher schnell aus Griechenland, entsagte allem Kriege und hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als seine Aussöhnung mit Cäsar zu betreiben. Auch der Sohn, welcher noch nicht selbstständig war, hatte natürlich mit dem Vater die Sache des Pompejus verlassen, und Cicero trug sich jetzt eine Zeitlang mit dem Gedanken, ihn dem Cäsar, wenn er nach Italien zurückkäme, zu Bezeugung seiner Achtung

entgegenzusenden, unterließ aber die Sache, weil sich die Zurückkunft Cäsars verzögerte. Dieser Umstand spricht nicht wenig für den Sohn, zumal da Atticus die Sache billigte; er setzt ein Verdienst desselben voraus, welches einen für ihn selbst und für seinen Vater günstigen Eindruck auf Cäsar machen konnte. Von seinem kriegerischen Muthe zeigt Das, daß er, als Cäsar ihnen den Aufenthalt im Lager dem Pompejus nicht nachtrug, als Freiwilliger mit ihm gegen die Söhne des Pompejus nach Spanien zu ziehen wünscht; und ein Beweis seiner Bescheidenheit und seines kindlichen Gehorsames ist es, daß er sich die Sache durch die allerdings nicht zu verwerfenden Gründe seines Vaters leicht ausreden läßt.

Statt nach Spanien sandte ihn der Vater im nämlichen Jahre, 45 vor Christus, und zwar mit seiner Einwilligung, nach Athen, daß er sich hier unter Anleitung des Cratippus, des angesehensten Philosophen seiner Zeit, mit welchem der Vater in genauer Verbindung stand, in der Philosophie und den übrigen Wissenschaften, die zur edleren Bildung gehören, umsehen und darin üben sollte. Man macht ihm häufig den Vorwurf, daß er diesen Aufenthalt in Athen nicht benützt, sondern sich nur jugendlichen Ausschweifungen überlassen habe; allein man thut ihm Unrecht. Wahr ist, daß er anfangs in schlechte Gesellschaft gerieth, mehr Geld verzehrte, als ihm aus-

gesetzt war, und Schulden machte, daß er überhaupt seine Schuldigkeit nicht that; allein so dauerte es nicht immer fort, vielmehr besann er sich bald eines Bessern. Er selbst schreibt in einem noch vorhandenen Briefe an Tiro, den bekannten Freigelassenen und Freund seines Vaters, die Verirrungen seiner Jugend seyen ihm so peinlich, daß nicht nur seinem Herzen der Gedanke an sie, sondern selbst seinem Ohre die Erwähnung derselben weh thue. Auch von andern Seiten kommen dem Vater Zeugnisse zu, die ihn zu guten Erwartungen von ihm berechtigen, und in dieser Hoffnung will er ihn persönlich in Athen besuchen, und schreibt er ihm nachher, als das Vaterland selbst die bereits begonnene Reise unterbrach, das Werk über die Pflichten.

Dieser Aufenthalt in Athen mag anderthalb Jahre oder Etwas darüber gedauert haben, und er verdankte demselben unstreitig in der Folge seine Rettung. Bereits gegen das Ende des Jahrs 44 vor Christus, in dessen erster Hälfte — am 15ten März — Cäsar unter den Dolchen der gegen ihn Verschwornen gefallen war, kam Marcus Brutus, eins der Häupter derselben, als er in Italien keine Sicherheit mehr für sich sah, in Athen an, und machte seine Anstalten zu Vertheidigung seiner selbst und des Vaterlandes. Unter andern edlen Römischen Jünglingen, welche sich ihrer Bildung wegen in Athen aufhielten, zog er auch

den jungen Cicero, den Sohn seines Freundes, näher an sich, um sich ihrer bei seinen künftigen Unternehmungen zu bedienen. Er äußert sich nach Plutarch aufs vortheilhafteste über ihn, und bewundert ihn wegen seiner edlen Gesinnung und wegen seines Tyrannenhasses, die sich nicht nur bei Tag im wachenden Zustande, sondern auch Nachts während des Träumens bei ihm aussprechen. Noch im Winter, zu Ende des Jahrs 44, oder zu Anfang des Jahrs 43 vor Christus, läßt Plutarch den Brutus ans Werk schreiten; Cicero verläßt mit ihm Athen, und er ist es hauptsächlich, dem Jener wichtigere militärische Unternehmungen aufträgt. Unter seiner Anführung wird Cajus Antonius, einer der Brüder des nachmaligen Triumvirs, in Illyrien besiegt, und manche andere tapfere und glückliche That verrichtet. Nicht blos von Seiten des Muths zeigt sich also hier der 22jährige junge Mann, sondern er legt auch höheres militärisches Talent an den Tag und er hat das Verdienst des guten Offiziers. Als im Verlaufe dieses Jahrs 43 vor Christus auch er mit der ganzen Familie der Ciceronen von den Triumvirn geächtet wurde, entrann durch diese Verbindung mit Brutus nur er dem Untergange, während sein Vater, sein Oheim und dessen Sohn, die sich in Italien befanden, gemordet wurden.

Nach den unglücklichen Schlachten bei Philippi, zu Ende des Jahrs 42 vor Christus, in welchen er

als Legat des Brutus mitfocht, rettete er sich glücklich nach Sicilien zu Sextus Pompejus, der damals im Besitze dieser und einiger benachbarten Inseln war. In einem Frieden, welchen Pompejus gleich darauf mit den Triumvirn schloß, machte er Wiederherstellung der Geächteten, so weit sie noch am Leben waren, zu einer seiner Bedingungen, und auf diese Art gelangte Cicero wieder ins Vaterland und in den Besitz seines väterlichen Vermögens. Die Sache mochte um so weniger Schwierigkeit haben, weil Atticus namentlich bei Octavianus und dessen Freunden sehr Vieles vermochte, und Octavianus selbst nur ungern seinen Vater dem Antonius aufgeopfert hatte. An dem Sohne suchte er, wenn er nicht auch hier bloß politisch handelte, sein früheres Vergehen gegen den Vater gut zu machen. So lange seine Verbindung mit Antonius fortdauerte, konnte er ihn natürlich nicht höher empor heben; doch wird Cicero Augur und einer der Magistrate, welche das Münzwesen im Römischen Staat unter sich hatten; eine Münze mit seinem Namen ist aus diesem Zeitpunkte noch jetzt vorhanden. Allein schon im Jahre nach der Besiegung des Antonius bei Actium, also 30 vor Christus, macht ihn Octavianus neben sich zum Consul, und ein Senatsbeschluß verordnet während dieses Consulats, daß alle Bildsäulen des Antonius umgeworfen, alle Auszeichnungen desselben vernichtet werden sollen, und daß, zur Strafe

wegen der Ermordung Marcus Cicero's, des Vaters, keiner seiner Nachkommen Marcus genannt werden dürfe. Nach diesem erscheint Cicero noch als Proconsul in Asien oder in Syrien. Er lebte wohl nicht lange, und es scheint, daß er sich durch sinnliche Genüsse, namentlich durch übermäßiges Weintrinken, in den oft peinlichen Lagen seines früheren Lebens zu zerstreuen gesucht habe; so gewöhnte er sich an Trunkenheit, und die Geschichte hat wirklich ein paar sehr derbe Handlungen derselben uns aufbewahrt. Sein Character war höchst gutmüthig, aber weich, ohne natürliche Stärke, und er wurde, noch ehe sich bessere Grundsätze bei ihm befestigt hatten, als Jüngling in die Stürme seiner Zeit hineingerissen; erklärbar ist also in den Verhältnissen, in welchen er sich befand, eine Verirrung dieser Art; erklärbar ist es, wie sie zur schlechten Gewohnheit wurde, von welcher er sich nicht mehr losmachen konnte oder wollte. —

Was das Werk von den Pflichten betrifft, so fällt die Abfassung desselben in das Jahr der Ermordung Cäsars, in das 44ste vor unserer Zeitrechnung. Cicero hatte, wie bereits gesagt wurde, seinen Sohn das Jahr vorher nach Athen gesandt. Noch zu Cäsars Lebzeiten ging er damit um, ihn daselbst zu besuchen, theils weil er sich, so viele Achtung auch Cäsar persönlich gegen ihn an den Tag legte, eben dennoch in Rom und Italien unbehaglich fühlte, theils

weil er seinem Sohne dadurch nützlich zu werden hoffte. Mit der Ermordung Cäsars gab er für den Augenblick diese Reisegedanken auf, denn er glaubte es dem Vaterlande schuldig zu seyn, in einem so wichtigen Zeitpunkte in Rom selbst oder wenigstens in der Nähe zu seyn. Allein nach wenigen Wochen zeigte es sich entschieden, daß mit Cäsars Ermordung Freiheit und Republik nicht hergestellt waren. Antonius, einer der Consuln dieses Jahrs, der frechste und brutalste der Satelliten Cäsars, ging mit nichts Geringerem um, als die Stelle des ermordeten Dictators selbst einzunehmen; er erlaubte sich Gewaltthätigkeiten aller Art, und Cicero namentlich konnte nur des Schlimmsten von ihm gewärtig seyn. Unter solchen Umständen hielt er es für's Beste, dem Sturm einstweilen aus dem Wege zu gehen, und im Juli dieses Jahrs 44 vor Christus ward so die Reise nach Griechenland wirklich angetreten. Allein durch ungünstigen Wind in Calabrien wieder an's Land zu steigen genöthigt, als er sich bereits zur Ueberfahrt eingeschifft hatte, hörte er von bedeutenden Personen, die gerade von Rom herkamen, daß Antonius sich gefaßt zu haben scheine, daß die Erhaltung des Friedens doch vielleicht möglich sey, und daß man ihn selbst deßhalb nach Rom zurückwünsche. Sogleich also entsagt er der ganzen Reise, und kehrt eilig nach Rom zurück; allein, leider, bestätigen sich ihm die frohen Nach-

richten nicht, als er am 31sten August oder 1sten September daselbst ankommt.

Aus mehreren Gründen konnte die Reise nach Griechenland nicht zum zweitenmal angetreten werden. Nachdem er sich also gegen einen Monat in Rom aufgehalten hatte, begab er sich im October wieder auf das Land, und verweilte daselbst bis zum 9ten December, an welchem Tag er nach Rom zurückkehrte. Während dieses Aufenthalts auf dem Lande schrieb er für seinen Sohn das Werk über die Pflichten *),

---

*) Es ist gewöhnliche Annahme, Cicero habe die Bücher von den Pflichten schon während eines frühern Aufenthalts auf dem Lande, der in die Frühlings- und Sommermonate des Jahrs 44 vor Christus fiel, zu schreiben angefangen, und während dieses zweiten Aufenthalts sie dann vollendet. Z. B. Garve S. XXVII der Vorrede zur neuen Ausgabe seiner Uebersetzung; Beier S. 1 und 2 des ersten Theils seiner Ausgabe von den Officien, der aber im zweiten Theile S. 418 seine frühere Meinung aufgibt, und den hier gegebenen Zeitpunkt annimmt. Die gewöhnliche Annahme ging davon aus, daß man glaubte, obiger Brief an Atticus sey bereits am 24sten Juni des Jahrs geschrieben worden, was unmöglich ist. Schütz in seiner Ausgabe der Briefe Cicero's hat ihn richtig gestellt; er wurde erst am 24sten October geschrieben, und es geht unläugbar daraus hervor, so wie auch aus einigen der folgenden Briefe, daß Cicero erst um diese Zeit den Anfang mit dem Werke von den Pflichten gemacht hat. Das Denkmal dieses letzten Aufenthalts auf dem Lande kann nicht wohl blos das dritte Buch dieses Werks seyn. Zudem sagt Cicero

durch welches er ihn dafür, daß ihre Zusammenkunft in Athen vereitelt worden war, gleichsam zu entschädigen suchte. Schon der erste, aus dieser Zeit noch vorhandene Brief an Atticus, der vom 24sten October ist, enthält hierüber folgende Stelle: „Ich beschäftige mich hier mit Philosophie — denn was könnt' ich Anders thun? — und schreibe für meinen Sohn eine Abhandlung über die Pflichten nach den würdigsten philosophischen Grundsätzen. Worüber sollte auch ein Vater eher an seinen Sohn schreiben? In der Folge werden wir an Anderes kommen. Gewiß, dieser mein Aufenthalt auf dem Lande wird ein Denkmal aufweisen können." Nach einem Briefe vom 5ten November sind an diesem Tage die beiden ersten Bücher bereits vollendet, und aus demselben sieht man, daß er die Zusendung einiger philosophischen Abhandlungen zum Behufe der Ausarbeitung des dritten verlangt hat. Eine davon hat er schon am 18ten, und vor Ende Novembers war ohne allen Zweifel die ganze

am Ende dieses dritten Buchs, er habe ihn, seinen Sohn, zwar nicht persönlich sprechen können, aber mit diesem Werke gelangen wenigstens seine geschriebenen Worte an ihn; es ist also eine Art von Ersatz dafür, daß der Sohn den Vater nicht persönlich hörte, und er konnte nicht daran denken, diesen ihm zu geben, so lang er noch glaubte, daß er ihn persönlich sprechen werde. Das Werk von den Pflichten wäre wohl gar nicht geschrieben worden, wenn Cicero's Reise nach Athen vor sich gegangen wäre.

Arbeit vollendet — in einer so kurzen Zeit, daß es es in der That beinahe unglaublich ist.

Daß das Werk mit dieser Schnelligkeit zu Stande gebracht wurde, hat seinen Grund unter Anderem wohl auch darin, weil es, wie Cicero wiederholt sagt, nicht Original, sondern wenigstens in seinen zwei ersten Büchern, Nachbildung eines Griechischen Musters ist. Cicero nämlich hatte eine aus drei Büchern bestehende, aber in ihrem letzten Theil unvollendet gebliebene Schrift des berühmten Stoikers Panätius vor sich, und nimmt aus ihr zum großen Theile nicht nur seine Ideen, sondern arbeitet im Ganzen auch nach dem Plane, der ihr zu Grunde liegt. Allein es ist, wie er sich nicht bloß einmal verwahrt, keine Uebersetzung; vielmehr wird der Plan des Panätius von ihm verbessert und vervollständigt, er zieht weitläufigere Partieen des Griechischen Werks in's Kürzere zusammen; er erweitert andere und setzt neue hinzu; er erläutert, was der Grieche wohl nicht gethan hat, seine Vorschriften und Behauptungen vorzüglich durch Beispiele der Römischen Geschichte, und obgleich diese Vorschriften allgemein seyn sollen, so beziehen sie sich doch häufig ganz allein auf das Ideal eines Römischen Großen, das Dem, der sie gibt, von ihm selbst unbemerkt vor Augen schwebt. So erhielt das Werk zum großen Theile in der That einen ächt Römischen Anstrich.

Auch der politische Zeitpunkt des Römischen Staates, während dessen es geschrieben wurde, so wie die Gemüthsbewegungen, welche diese Zeit in Cicero selbst veranlaßte und veranlassen mußte, spiegeln sich in demselben in den stärksten und kräftigsten Zügen. Unmittelbar voran ging die auf Unterdrückung der Republik beruhende Alleinherrschaft Cäsars; dieser wird ermordet, und die heitersten Aussichten eröffnen sich, wie für alle Gutgesinnten, so auch für Cicero. Allein kaum hat man sich einen Augenblick derselben gefreut, so verfinstert sich der Horizont plötzlich auf's Neue, und dieselbe und noch größere Gefahr droht wieder dem Vaterlande. Gerade während Cicero schreibt, beeilen sich die Feinde des Vaterlands von allen Seiten, ihre Anstalten zu dessen Vernichtung zu treffen, und eben so wenden sich von allen Seiten die rathlosen Freunde des Vaterlands an ihn hauptsächlich, daß er Rath und Hülfe gegen die Ersteren schaffen möge. Daher jene leidenschaftlich heftigen Urtheile über Cäsar, die das Werk von den Pflichten enthält, daher ist der Mord eines Tyrannen die rühmlichste aller Großthaten; daher jener Unwille, dem selbst die stärksten Worte nicht hinreichen, über Diejenigen, die auch nach Cäsar das Vaterland durch ihre Verbrechen zu zerfleischen fortfahren. Keine andere der philosophischen Schriften Cicero's enthält solche Stellen.

Ueber den ausgezeichneten Werth des Werks von

den Pflichten, sowohl nach Styl als nach Inhalt, hat längst die Nachwelt entschieden. Unter allen Schriften des classischen Alterthums ist wohl keine häufiger bearbeitet und gelesen worden, als diese; unter allen haben wohl nur wenige zur intellectuellen und moralischen Bildung unzählig Vieler mehr beigetragen, als diese. Mag sie auch hier und da überschätzt worden seyn; mögen auch Spuren Dessen, daß sie mit so großer Eile verfaßt wurde, und daß ihr Verfasser, den schon ein Jahr nach ihrer Vollendung der Mordstahl des Antonius traf, keine Zeit mehr gewinnen konnte, seine feilende und verbessernde Hand an sie zu legen, darin unverkennbar seyn: sie wird dennoch als treffliches Werk eines der ausgezeichnetsten Geister des Alterthums, als ehrwürdiges Denkmal eines vortrefflichen Characters stets in den Augen Aller, die das Gute lieben und hochachten, ihren Werth behalten, und wie bisher, so auch in der Folge, zur edleren Bildung unserer Jugend das Ihrige beitragen.

Inhalt des ersten Buchs.

Einleitung. Eintheilung der Pflichten und Erklärung des Begriffs Pflicht. Die Pflicht wird bestimmt 1) durch die Rücksicht auf das Sittlichgute, für den Menschen allein Rühmliche; 2) durch die Rücksicht auf das Nützliche; 3) durch die gehörige Entscheidung, im Falle daß die Rücksichten auf das Sittlichgute und auf das Nützliche gegen einander zu streiten scheinen.

I. Haupttheil von den Pflichten, welche die Rücksicht auf das Sittlichgute dem Menschen auflegt. Aufsuchung des Sittlichguten in dem Eigenthümlichen der menschlichen Natur und nähere Bestimmung desselben. Es zerfällt in die vier Hauptvorzüge: 1) der Einsicht und Erkenntniß der Wahrheit; 2) der geselligen Tugenden; 3) der Seelenhoheit und Tapferkeit; 4) des gehörigen Maaßes in allem unserem Thun und Lassen. Also 1) von den Pflichten, welche mit Einsicht und Erkenntniß der Wahrheit in Verbindung stehen. 2) Von den Pflichten, welche von der Erhaltung des geselligen Lebens ausgehen. Es wird erhalten a) durch Gerechtigkeit; Bestimmung der von dieser Tugend abhängigen Pflichten; b) durch Wohlthätigkeit; Bestimmung der Pflichten, die sie uns auflegt. 3) Von den Pflichten, welche von Seelenhoheit und Tapferkeit ausfließen. 4) Von den Pflichten, welche die Mäßigung, das gehörige Maaß der Handlungsweise oder die Beobachtung des Anstandes uns vorschreibt. Welcher dieser vier Arten von Pflichten gebührt der Vorzug, im Falle daß man unter einigen derselben die Wahl hätte?

Erstes Buch.

1. Zwar bist du, lieber Marcus, bereits ein Jahr lang, und dieß zu Athen, Zuhörer des Cratippus *), und bei der ausgezeichneten Bedeutung des Lehrers sowohl, als der Stadt — indem er durch seinen Unterricht, sie durch ihre Vorbilder dich fördern kann — müssen dir philosophische Vorschriften und Anleitung, sie zu üben, reichlich geworden seyn; allein dennoch ist mein Rath, du sollest, wie ich selbst zu meinem Vortheile stets Latein und Griechisch verbunden, und

*) Cratippus, nicht nur der bedeutendste peripatetische, sondern überhaupt der ausgezeichnetste Philosoph seiner Zeit, war aus Mytilene auf Lesbos. Bis dahin hatte er sich in Mytilene aufgehalten und Unterricht in der Philosophie ertheilt; sein bekanntester Schüler unmittelbar vor Diesem ist der schon vorher als Redner berühmte Consular Marcus Marcellus, welcher sich nach dem Siege Cäsars auf längere Zeit nach Mytilene zurückzog und den Wissenschaften daselbst lebte. Auch Cicero schätzte den Cratippus sehr hoch; er hatte ihm kurz vorher noch bei Cäsar das Römische Bürgerrecht verschafft, und ihn veranlaßt, sich in Athen niederzulassen. Hauptsächlich in Hinsicht auf ihn sandte er im Jahr 45 vor Christus seinen Sohn nach Athen. Dieser sollte nicht bloß den öffentlichen Unterricht des Cratippus hören, sondern sich überhaupt so viel möglich an den Umgang desselben halten, und dieses engere Verhältniß zu seiner Bildung benützen.

Dieß nicht nur in der Philosophie, sondern auch zur Uebung in der Beredsamkeit gethan habe, hierin meinem Beispiele folgen, um in diesen beiden Arten des Vortrags gleich fertig zu werden. Die Erreichung dieses Zwecks habe ich, wie mich dünkt, unsern Landsleuten sehr erleichtert, wie denn nicht nur Laien in der Griechischen Literatur, sondern sogar Kenner derselben der Meinung sind, daß sie mir sowohl in Hinsicht auf Darstellung, als auf philosophisches Urtheil Manches zu danken haben.

Lerne du deßhalb vom ersten Philosophen unserer Zeit, und lerne von ihm so lange du Lust hast; so lang aber solltest du Lust haben, als du mit Dem, was du bei ihm lernst, zufrieden seyn kannst. Beim Lesen meiner Schriften jedoch, welche nicht sehr von den Grundsätzen der Peripatetiker abweichen, da sie so gut, als wir Academiker *) sich an Socrates und Plato halten, magst du von ihrem Inhalte nach eige-

*) Academiker und Peripatetiker halten sich an Socrates und Plato, denn sowohl Speusippus und Xenocrates, die Fortsetzer der ältern Academie, als auch Aristoteles, von welchem die peripatetische Sekte ausgeht, ist Schüler von Plato, und dieser von Socrates. Die Academiker haben ihren Namen von der Academia, einer von Academus gestifteten, in dem Theile Athens, welcher Ceramicus hieß, gelegenen Anlage von Gebäuden und Gärten, wo Plato und nach ihm Speusippus und dessen Nachfolger lehrten; Aristoteles lehrte im Lyceum, einem Gymnasium mit ähnlichen Anlagen in demselben Theile der Stadt, und seine Schule erhielt den Beinamen der peripatetischen, weil er während des Unterrichtens mit seinen Schülern daselbst auf- und abging.

ner, freier Ansicht Gebrauch machen, den Ausdruck im Lateinischen aber wirst du bestimmt durch das Lesen derselben vervollkommnen. Zwar möchte ich nicht, daß diese Aeußerung für anmaßend gehalten würde. Denn gerne räume ich ein, daß ich in der Kunst der philosophischen Untersuchung gegen Viele zurückstehe; allein jene dem Redner eigenthümlichen Vorzüge der Angemessenheit, der Bestimmtheit, der Schönheit des Ausdrucks glaube ich mit einer Art besondern Rechts mir zuschreiben zu dürfen, indem ich mich mein ganzes Lebenlang um sie bemüht habe.

Alles Ernstes fordere ich dich also auf, mein Sohn, nicht nur meine Reden, sondern auch diese meine philosophischen Schriften, welche bereits jenen an Zahl beinahe gleich kommen *), sorgfältig zu lesen. Allerdings herrscht in den ersteren eine kräftigere Beredsamkeit, jedoch auch in dieser gesetzten und gemäßigten Art des Vortrags hat man sich zu üben. Das namentlich ist, so viel ich sehe, bis jetzt bei keinem Griechen der Fall gewesen, daß er in beiden Gattungen gearbeitet, und zugleich nach jener öffentlichen Beredsamkeit und diesem ruhigen Lehrvortrage gestrebt hätte, es müßte denn

*) Man berechnet, daß sich die von Cicero niedergeschriebenen und ausgegebenen Reden damals, als er Dieses schrieb, auf 68 belaufen haben, wozu in der Folge noch 12 weitere Philippische Reden gekommen sind, und daß seine philosophischen und rhetorischen Bücher, die 3 von den Pflichten mitgezählt, 51 gewesen seyen. Neben dem hatte er mehrere poetische und historische Schriften verfaßt, Manches aus dem Griechischen übersetzt, und Sammlungen von einzelnen seiner Briefe waren im Umlaufe.

Demetrius von Phalere *) hierher gehören, ein Mann, scharfsinnig als philosophischer Schriftsteller, aber nicht sehr feurig als Redner, doch anmuthig, daß der Schüler Theophrasts **) in ihm nicht zu verkennen ist. Wie weit aber ich in beiden Gattungen es gebracht habe, mögen Andere beurtheilen; gewiß ist, daß ich in Beiden Etwas zu leisten gestrebt habe. Zwar bin ich überzeugt, daß einerseits Plato ***), wenn er an diese öffentliche Beredsamkeit sich hätte machen wollen,

*) Demetrius von Phalere oder Phalerum, einem Ort und Seehafen in Attica. Er ist bedeutender Staatsmann in Athen zur Zeit der Macedonier, und Athen durchlebt unter ihm 12 glückliche Jahre, von 317 — 307 vor Christus. Die ausschweifende Dankbarkeit der Athenienser errichtete ihm damals nicht weniger als 300 Statuen. Allein bei einem neuen Umschwung der Dinge entgeht er kaum dem Tode. Er flüchtete zu Ptolemäus nach Alexandrien, und in die Zeit des Aufenthalts daselbst fällt wohl hauptsächlich die Verfertigung derjenigen seiner Schriften, die ins Gebiet der Philosophie, der Grammatik und der Geschichte einschlugen, während er seine Reden noch als thätiger Staatsmann verfaßte. Diogenes Laertius gibt ein langes Verzeichniß derselben; aber auch nicht Eine ist auf uns gekommen.

**) Theophrast, Lehrer des Demetrius, ist Schüler des Plato und Aristoteles. Er zog nach Cicero die Beschäftigung mit der Wissenschaft der Thätigkeit des Staatsmannes vor, und hat seinen Namen von seiner außerordentlichen Beredtsamkeit. Zweitausend Schüler hörten zu gleicher Zeit seine wissenschaftlichen Vorträge. Von seinen zahlreichen Werken hat sich wenigstens Ein größeres Fragment erhalten.

***) Plato, bei Cicero stets der Göttliche, der Gott der Philosophen, starb, im höchsten Alter, 348 vor Christus.

ein Redner voll Kraft und Reichthum geworden wäre, und andererseits Demosthenes *), wenn er hätte beibehalten und aussprechen wollen, Was er in Plato's Schule gelernt hatte, Dieß schön und auf glänzende Weise hätte thun können. Und eben so urtheile ich von Aristoteles **) und Isocrates ***); allein sie hatten Beide nur ihr eigenes Fach liebgewonnen, ohne das der Andern anbauen zu wollen.

2. Da ich mir aber vorgenommen habe, Etwas im Augenblicke, Vieles in der Folge für dich zu schreiben, so wollte ich vorzugsweise mit einem Gegenstande beginnen, welcher für deine Jugend sowohl, als für mein väterliches Ansehen der passendste ist. Nun hat zwar die Philosophie eine Menge wichtiger und nützlicher Materien so gründlich als ausführ-

---

*) Demosthenes, der beredte Gegner der Macedonier von Philippus an, mußte, als er noch einmal nach Alexanders des Großen Tode ein Bündniß der Griechen zu Wiedereroberung der Freiheit gegen sie zu Stande gebracht hatte, nach unglücklichem Ablauf der Sache 322 vor Christus Gift nehmen, um nicht den Macedoniern ausgeliefert zu werden.

**) Aristoteles aus Stagira auf der Halbinsel Chalcidice in Macedonien, der Schüler Plato's, der Lehrer Alexanders des Großen. Er hat bei Cicero den nächsten Rang nach Plato unter den Griechischen Philosophen, und starb 322 vor Christus.

***) Nicht wirklicher, activer Redner, aber ausgezeichneter Redelehrer in Athen. Bekanntlich hat er seine trefflichen Reden, ohne sie zu halten, bloß niedergeschrieben. Er soll sich 90 Jahre alt nach der Schlacht bei Chäronea, 338 vor Christus, durch Hunger getödtet haben, weil er den Untergang der Freiheit des Vaterlandes nicht überleben mochte.

lich abgehandelt, allein Das, was sie über die Pflichten des Menschen gelehrt und geboten hat, findet doch wohl die ausgedehnteste Anwendung. Denn es gibt kein Lebensverhältniß, weder in öffentlichen noch in besondern, weder in bürgerlichen noch in häuslichen Angelegenheiten, weder wenn man für sich allein Etwas betreibt, noch wenn man mit Anderen zu thun hat, worin nicht Pflichten zu beobachten wären; auf ihrer Erfüllung beruht die höchste Würde des Lebens, die größte Schande desselben auf ihrer Vernachlässigung.

Deßhalb pflegen auch alle Philosophen Untersuchungen darüber anzustellen. Dann wie könnte Jemand, der keine Vorschriften über die Pflicht geben wollte, sich Philosoph zu nennen wagen? Allein es gibt einige philosophische Schulen, welche durch die Begriffe vom höchsten Gut und Uebel, die sie zu Grunde legen, Alles, was Pflicht heißt, voraus untergraben. Denn Wer als höchstes Gut Etwas aufstellt, das in keiner Verbindung mit der Tugend steht, und zu dessen Maaßstab nur den eignen Vortheil, nicht das Sittlichgute macht, ein Solcher möchte, wenn er in Uebereinstimmung mit sich selbst handelte, und nicht zuweilen von seiner bessern Natur überwältigt würde, weder Freundschaft, noch Gerechtigkeit, noch Freigebigkeit üben können. Tapfer aber kann, Wer äußern Schmerz für das höchste Uebel hält, oder mäßig, Wer im sinnlichen Vergnügen das höchste Gut sieht, doch in Wahrheit auf keine Weise seyn. Zwar versteht sich dieses Alles so von selber, daß die Sache keiner eigenen Untersuchung bedarf, dennoch aber ist sie von mir an einem andern Orte untersucht worden *).

*) Hauptsächlich im zweiten Buche vom höchsten Gut.

Solche Schulen also, wenn sie mit sich selbst übereinstimmten, hätten Nichts über die Pflicht zu sagen; wie denn nur Diejenigen im Stande sind, wohlgegründete, feststehende, der Natur gemäße Vorschriften darüber zu ertheilen, welche das Sittlichgute für das einzige, oder doch für das vorzüglichste Gut, seiner selbst wegen, erklären. Somit sind Vorschriften dieser Art ausschließend Sache der Stoiker, Academiker, Peripatetiker *); denn längst schon wurden die Behauptungen eines Aristo, Pyrrho und Herillus **) verworfen, wiewohl auch diesen ihr Recht bliebe, bei Untersuchungen über die Pflicht mitzusprechen, wenn bei ihren Ansichten noch eine Wahl unter den äußern Dingen möglich wäre, und so ein Weg, die Pflichten zu finden, offen bliebe. Für

*) Der Stifter der Stoischen Schule ist Zeno aus Citium auf Cypern, gestorben 264 vor Christus. Er lehrte in der berühmten Halle (Stoa) Pöcile in Athen, daher der Name seiner Schüler Stoiker.

**) Aristo aus Chios und Herillus aus Carthago sind unmittelbare Schüler des Zeno. Herillus suchte, wie es heißt, das höchste Gut in der Wissenschaft, und setzte die äußern Dinge in keine Verbindung damit. Nach Aristo ist die Sittlichkeit dem Weisen so ausschließend höchstes Gut, daß völlige Gleichgültigkeit gegen alles Andere außer ihr bei ihm Statt findet. Pyrrho aus Elis, der Stifter der Skeptischen oder Pyrrhonischen Schule, der noch Zeitgenosse des Aristoteles ist, läugnet sogar Sinn und Gefühl für diese Dinge. Die Ansichten dieser drei Philosophen über das höchste Gut sind durch das Wenige, was aus dem Alterthume davon auf uns gekommen ist, nicht wohl in das gehörige Licht zu setzen. Bereits vor Cicero nahm man sich nicht mehr die Mühe, sie auch nur zu bekämpfen.

jetzt also und bei dieser Abhandlung halte ich mich hauptsächlich an die Stoiker; nicht als ob ich aus ihnen übersetzen wollte; sondern sie sollen die Quellen seyn, woraus ich, wie es meine Art ist, nach eigenem Urtheil und Gutdünken schöpfen werde, so viel und auf welche Weise mir zweckmäßig scheint.

Vor Allem bestimmen wir demnach, weil diese ganze Abhandlung die Pflichten des Menschen zum Gegenstande haben wird, den Begriff der Pflicht selbst, was zu meiner Verwunderung der Stoiker Panätius *) nicht gethan hat. Denn jede Erörterung einer Sache, die planmäßig unternommen wird, muß von einer Erklärung ausgehen; nur so gelangt man zur rechten Ansicht von dem zu untersuchenden Gegenstande.

---

*) Der Stoiker Panätius, dessen Werk über die Pflichten Cicero dem seinigen zu Grunde legte, war aus der Insel Rhodus. Seine Zeit füllt den größten Theil des zweiten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung. Er ist Zeitgenosse des jüngern Africanus, der in der genauesten Verbindung mit ihm lebte. Neben Lälius, dem Weisen, und andern bedeutenden Männern jener Zeit hörte Africanus nicht nur den Unterricht des Panätius, sondern er hatte ihn auch zum innig vertrauten Freunde; Panätius wohnte in Rom stets im Hause desselben, und begleitete ihn auf seinen Feldzügen. Eben diese Verbindungen und Verhältnisse sind wohl auch Ursache, daß er sich nicht nur in seiner Sprache, sondern zum Theil auch in seinen Ansichten von der gewöhnlichen Schroffheit der Stoiker losmachte, und nach beiden Hinsichten humaner wurde. Cicero achtet ihn sehr hoch, und erklärt dessen Schrift über die Pflichten für das weit Beste, was vorher und nachher über diesen Gegenstand geschrieben worden sey.

3. Die Philosophie untersucht die Pflichten überhaupt nach zwei Seiten. Das einemal bezieht sich die Untersuchung auf die Lehre von dem höchsten Gute, das anderemal werden Vorschriften aufgestellt, deren Zweck ist, den Verhältnissen des Lebens nach allen Richtungen ihre Gestalt zu geben. Bei der ersten Art kommen zum Beispiel die Fragen vor, ob alle Pflichten vollkommen seyen? ob die eine wichtiger, als die andere sey? und Mehreres dergleichen. Die Pflichten der zweiten Art dagegen, die durch gegebene Vorschriften bestimmt werden, stehen zwar auch in Verbindung mit der Lehre vom höchsten Gut, allein Dieß fällt weniger auf, weil sie mehr auf die bloße Einrichtung des geselligen Lebens sich zu beziehen scheinen. Letztere haben wir hier abzuhandeln.

Jedoch auch noch auf andere Art werden die Pflichten eingetheilt. Man spricht nämlich von Pflichten mittlerer Güte und von vollkommenen Pflichten. Vollkommene Pflicht könnten wir meines Erachtens die Handlung nennen, welche durchaus richtig beschaffen ist; sie heißt bei den Griechen κατόρθωμα; die Pflicht mittlerer Güte dagegen nennen sie καθῆκον. Hierzu gibt man die Erklärungen, den Anforderungen der Vernunft ganz gemäß zu seyn, gehöre zum Wesen der vollkommenen Pflicht, Pflicht mittlerer Güte aber sey eine Handlung, die ihre nicht zu verwerfenden Gründe für sich habe *).

*) Cicero gibt eine gedoppelte Eintheilung der Pflicht. Die erste zerfällt 1) in die Pflicht, von welcher die Lehre vom höchsten Gute handelt, wo die Fragen beantwortet werden, ob alle Pflichten vollkommen seyen u. s. w. und 2) in die Pflicht, welche die gewöhnliche Pflichtenlehre für das mensch-

Dreierlei Rücksichten sind also nach Panätius beim Fassen eines Entschlusses zu beobachten. Erstlich überlegen wir,

---

liche Leben gibt. Die zweite Eintheilung stellt 1) eine vollkommene und 2) eine mittelgute Pflicht auf. Genau genommen ist es ein und eben dieselbe Eintheilung. Denn gerade die vollkommene Pflicht ist es, von welcher in der Lehre vom höchsten Gute gesprochen wird, und nur die mittelgute Pflicht ist es, von welcher die gewöhnliche Pflichtenlehre handelt. Die Stoiker stellten in ihrem Weisen ein Ideal von sittlicher Vollendung auf, dessen Handlungen ohne Rücksicht auf Das, was durch sie bewirkt werde, oder worauf sie sich beziehen, alle denselben sittlichen Gehalt haben. Keine ist höher anzuschlagen, als die Andere; die Eine so gut, als die Andere ist Effulguration derselben sittlichen Verklärtheit. Wie könnte da noch an eine Pflichtenlehre zu denken seyn? Dieß wird in der Lehre vom höchsten Gut erwiesen. Aber etwas Anderes ist es mit dem gewöhnlichen Menschen, welcher erst diesem Ideale entgegenstrebt. Ihm muß die gemeine Pflichtenlehre sagen, was er zu thun und zu lassen habe, und seine pflichtmäßigen Handlungen müssen schon deßhalb geringern Werth haben, als die des Weisen, weil sie als bloße Bestrebungen zum Ideale zu gelangen, nie die Gediegenheit und Reinheit der Handlungen des Ideals selbst haben können. Diese sind Werke des Meisters, jene Proben des angehenden und allmälig fortschreitenden Schülers. Die Stoiker nennen sie mittelgute oder wörtlich: mittlere Pflichten, das heißt solche, welche ihrem Werth und Gehalte nach zwischen den Handlungen des Ideals und dem Thun des um Sittlichkeit sich gar nicht Kümmernden in der Mitte stehen; solche Handlungen, wie sie Diejenigen verrichten, welchen es um den Namen rechtschaffener Männer zu thun ist. Es ist, nun noch Dieß zu bemerken, Cicero der Vorwurf gemacht worden, er sey in den nämlichen Fehler ge-

ob Das, was Gegenstand unserer Betrachtung ist, sittlich gut oder sittlich schlecht sey, und bei dieser Ueberlegung geräth unser Nachdenken zuweilen auf Ansichten, die sich geradezu widersprechen. Zweitens untersuchen und fragen wir, ob eine Sache geeignet oder nicht geeignet sey, uns und den Unsrigen Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens, Vermögen und Reichthümer, Macht und Ansehen zu verschaffen — eine Betrachtung, wobei durchaus nur auf den Nutzen gesehen wird. Die dritte Rücksicht entstehet, wenn das Nützliche gegen das Sittlichgute zu streiten scheint. Denn da der Nutzen den Menschen zu sich hinreißt, die Sittlichkeit dagegen ihn auf ihre Seite zurückfordert, so wird das Gemüth mit sich selbst uneins, und der Verstand muß nach beiden Hinsichten nachdenken.

Bei dieser Eintheilung hat Panätius, was ein Hauptfehler beim Eintheilen ist, zwei Punkte übersehen. Denn

---

rathen, den er an Panätius table; auch er habe es übersehen, eine Definition von der Pflicht zu geben; allein mit Unrecht. Der Zweck Cicero's verlangt keine allgemeine Definition derselben, welche sowohl die vollkommene Pflicht des stoischen Weisen, als auch die mittelgute des gewöhnlichen Lebens umfaßte; diese gaben die Stoiker selbst nicht und konnten sie wohl nicht geben; sondern nur eine Definition der Letztern. Er gibt also zuerst die Eintheilung der Pflichten oder guten Handlungen, welche die stoische Philosophie gemacht hatte; sagt dann, von welcher Art derselben er sprechen werde, und gibt sofort seine Erklärung. Sie heißt: mittelgute Pflicht ist eine solche Handlung, welche der Mensch durch gültige Gründe bewogen verrichtet.

man pflegt nicht bloß zu überlegen, ob eine Handlung sittlich gut oder sittlich schlecht sey, sondern man untersucht auch, welche unter zwei sittlich guten Handlungen die bessere, und ebenso, welche unter zwei nützlichen die nützlichere sey. So ergibt sich, daß man in fünf Theile zerlegen muß, wo er nur ein dreifaches Verhältniß gesehen hat. Demnach ist zuerst vom Sittlichguten, aber nach gedoppelter Hinsicht, dann eben so vom Nützlichen, endlich von der Vergleichung beider mit einander zu sprechen.

4. Die Natur legte erstens in alle beseelte Wesen den Trieb, sich selbst, ihr Leben und ihren Körper zu erhalten, Dem, was schädlich seyn möchte, aus dem Wege zu gehen, und alles Dasjenige, was zum Leben nothwendig ist, z. B. Nahrung, sicherer Aufenthalt und Anderes der Art, aufzusuchen und sich zu verschaffen. Ein zweiter, ihnen allen gemeinschaftlicher Trieb ist, der Fortpflanzung wegen sich zusammenzugesellen, und an ihn schließt sich eine gewisse Wartung und Pflege des von ihnen Erzeugten und Gebornen.

Allein Mensch und Thier sind hauptsächlich darin verschieden, daß dieses nur, soweit es durch sinnliche Eindrücke bestimmt wird, an solche Dinge sich hält, die in der Nähe und gegenwärtig sind, bei sehr weniger Empfindung Gefühle für Vergangenes und Zukünftiges. Der Mensch dagegen, als vernünftiges Wesen, welches die Fähigkeit hat, die Folgen der Dinge vorauszusehen, ihre Ursachen zu erkennen, ihres Fortschreitens und Herkommens sich bewußt zu werden, Aehnlichkeiten zu vergleichen, und Zukünftiges an das Gegenwärtige anzureihen und damit zu verknüpfen, übersieht

ohne Mühe den Lauf eines ganzen Lebens, und sucht sich voraus anzuschaffen, Was für dasselbe nothwendig ist.

Dieselbe vernünftige Natur ist es, welche die Menschen gegenseitig zusammenführt, um sich mit einander zu besprechen und in gesellschaftlichem Vereine zu leben; welche ihnen eine überwiegende Zärtlichkeit gegen die erzeugten Kinder einpflanzt; sie zu dem Wunsche treibt, daß gemeinschaftliches Zusammenleben und Geselligkeit unter den Menschen Statt finden, und sie selbst Antheil daran haben mögen; sie aus diesen Ursachen zu dem Streben veranlaßt, die Vorräthe herbeizuschaffen, die zum bequemern und sorgenfreien Leben erforderlich sind — und Dieß nicht nur für sich allein, sondern auch für ihre Gattinnen, für ihre Kinder, für Diejenigen, welche sie sonst noch lieben und zu schützen verpflichtet sind. Diese Sorge gibt zugleich dem menschlichen Geist einen höhern Schwung, und erzeugt in ihm die zu Thaten nothwendige Seelengröße.

Vorzüglich aber zeigt sich im Menschen ein eigenthümlicher Trieb, das Wahre zu suchen und aufzufinden. Wenn wir daher von den Geschäften und Sorgen für die Bedürfnisse des Lebens frei sind, so verlangt uns, Etwas zu sehen, zu hören, zu erfahren, und wir achten die Kenntniß des Verborgenen und Wunderbaren in der Natur für nothwendiges Erforderniß zum Glück unseres Lebens. Daraus erhellt, daß überhaupt das Wahre, das Einfache, das Naturgemäße dem Wesen des Menschen vorzüglich angemessen ist.

An diese Begierde, das Wahre zu erkennen, schließt sich ein gewisses Verlangen nach Selbstständigkeit, vermöge dessen ein von Natur gehörig beschaffenes Gemüth Niemand gehor-

chen mag, als Solchen, die durch Ermahnung und Unterricht wirken, oder zum allgemeinen Besten gerecht und mit gesetzmäßiger Gewalt regieren. Aus diesem Zug ergibt sich Seelengröße und Erhabenheit über das Zufällige im Menschenleben.

Endlich äußern unsere Natur und Vernunft eine nicht unbedeutende Wirksamkeit darin, daß unter allen beseelten Wesen der Mensch allein empfindet, was Ordnung ist, was Anstand, was das rechte Maaß im Reden und Handeln. Schon bei denjenigen Gegenständen, welche für den Sinn des Gesichts sind, fühlt nur er die Schönheit, die Anmuth, das Ebenmaaß in den Theilen. Und auf ähnliche Art, wie beim Sinne des Gesichts, wirkt die Vernunft, kraft ihrer Natur, auch bei Gegenständen des innern Sinnes *), und

*) Quam similitudinem natura ratioque ab oculis ad animum transferens — Garve übersetzt: „diesen Begriff der Schönheit tragen Vernunft und moralische Empfindung von Gegenständen des Gesichts auf Eigenschaften der Seele über." — Hottinger: „diese Begriffe trägt er, als ein vernünftiges Wesen, durch die Analogie von den Augen auf den Verstand über." — Diese Uebersetzungen geben genau genommen keinen richtigen Sinn. Was soll es heißen: die Vernunft trägt einen Begriff von den Augen auf den Verstand über? Das Wort übertragen paßt überhaupt nicht. Ich suchte in meiner Uebersetzung den Gedanken Ciceros verständlich auszudrücken, und dieser Gedanke scheint mir zu seyn: aliquid, quod huic oculorum judicio simile est, imitatur, (sequitur) natura ratioque, etiam in animo = in iis rebus, quae non ad oculos, sed ad solum animum pertinent. Cicero will nichts Anderes sagen als: der Mensch allein hat Sinn für äussere, und noch vielmehr für innere moralische Schönheit, welche der erstern analog ist.

noch vielmehr will sie Schönheit, Gleichförmigkeit, Ordnung bei Entschlüssen und Thaten beobachtet wissen; sie fordert uns auf, vor jeder unanständigen und unmännlichen Handlung, vor jeder unstatthaften Willkühr beim Denken und Thun uns zu hüten.

Diese Züge sind es, welche zusammen das Wesen des Rühmlichen oder Sittlichguten bilden, um dessen Begriff es uns hier zu thun ist; hat es auch keinen äußern Glanz, dennoch ist es ehrenwerth, und mit Recht erklären wir es, sollte es auch von Niemand gepriesen werden, für preiswürdig seiner selbst wegen.

5. Du siehst hiermit, mein Sohn, das eigentliche Urbild und gleichsam das Antlitz des Sittlichguten; könnte dasselbe auch für unser äußeres Auge sichtbar werden, so würde es, wie Plato meint *) die wunderbarste Liebe zu sich und zu der Tugend in uns anfachen.

Alles also, was sittlichgut ist, hat seinen Ursprung in einem der vier folgenden Theile. Es liegt nämlich entweder in der Fähigkeit und Fertigkeit, die Wahrheit zu erkennen; oder in dem Bestreben, das Seinige zur Erhaltung der menschlichen Gesellschaft beizutragen, Jedem zu geben, Was ihm gebührt, und Treue und Glauben im Verkehr mit Andern zu beobachten; oder es liegt in der Erhabenheit, Größe

*) Plato im 65. Cap. des Phädrus: „der schärfste unserer Sinnen für das Körperliche ist das Gesicht; allein die Weisheit kann es nicht sehen; drückte sich in dem Auge ein deutliches Bild derselben ab, so würde es die heftigste Liebe in uns anfachen.“

und unbesiegbaren Stärke des Geistes; oder in dem Sinne für Maaß und Ordnung bei Allem, was man thut und spricht, wohin die Tugenden der Mäßigung und der Selbstbeherrschung gehören.

Zwar sind die vier Stücke innig und unauflösbar in einander verschlungen; dennoch aber ergeben sich aus jedem Einzelnen gewisse bestimmte Gattungen des pflichtgemäßen Handelns. Aus Demjenigen z. B., das in unserer Eintheilung die erste Stelle hat, und das die Tugend der Weisheit und Klugheit in sich begreift, ergibt sich die Pflicht der Untersuchung und Erforschung der Wahrheit, und gerade hierin liegt die eigenthümliche Aufgabe dieser Tugend. Denn mit Recht schreiben wir Weisheit und Klugheit, im höchsten Grade, Solchen zu, welche mit Leichtigkeit das eigentliche Wahre an jeder Sache zu erkennen, und deren Verhältnisse mit Scharfsinn und Schnelligkeit zu entdecken und zu entwickeln im Stande sind. Der Stoff also, um mich so auszudrücken, den diese Tugend behandelt und bearbeitet, ist Wahrheit.

Die Aufgabe der drei übrigen Tugenden aber ist, gewisse Bedürfnisse herbeizuschaffen und zu sichern, worin gerade Das besteht, was man t h ä t i g e s Leben heißt. Die eine derselben, die Gerechtigkeit nebst der Wohlthätigkeit, soll die Gesellschaft und Verbindung der Menschen untereinander erhalten; der Adel und die Größe des Geistes soll nicht nur dann leuchten, wenn es um Erhöhung unseres Wohlstandes und um Vortheile für uns selbst und die Unsrigen zu thun ist, sondern noch vielmehr, wenn es gilt, eben diese Dinge als

werthlos zu behandeln; und auch die Ordnung, die Uebereinstimmung mit uns selbst, die Mäßigung und andere Tugenden der Art beziehen sich auf Verhältnisse, wobei nicht bloß Thätigkeit des Geistes, sondern auch ein gewisses äußeres Handeln nothwendig ist. Nur dann, wenn wir bei allen Geschäften des Lebens Ordnung und Maaß beobachten, wird es uns gelingen, stets der Sittlichkeit und Würde des Menschen gemäß zu handeln.

6. Von den vier Theilen, in welche wir das Wesen und den Gehalt des Sittlichguten zerlegt haben, ist echt menschliche Eigenschaft derjenige, welcher in Erkenntniß der Wahrheit besteht. Denn es zieht und treibt uns Alle, nach Kenntniß und Wissenschaft zu streben, und ausgezeichnetes Wissen gilt für etwas Schönes; Uebereilung dagegen, Irrthum, Unwissenheit, Täuschung achten wir für Unglück und Schande.

Bei dieser Art des Sittlichguten, die der höhern Natur des Menschen so sehr entspricht, sind zwei Fehler zu vermeiden; der erste ist, daß man nicht glaube, zu verstehen, Was man nicht versteht, und sich unbesonnen dafür erkläre. Wer diesen Fehler vermeiden will — und Aller Pflicht ist's, Dieß zu wollen — der wird sich Zeit nehmen, die Dinge vorher mit Sorgfalt zu überlegen. Der zweite Fehler besteht darin, daß man bisweilen allzuviel Fleiß und Mühe auf dunkle und schwierige, allein zugleich unfruchtbare, Untersuchungen verwendet. Die also, welche diese Fehler vermeiden, und ihren Fleiß edlen und wissenswürdigen Gegenständen widmen, beschäftigen sich auf eine wahrhaft rühmliche Weise. So zu

seiner Zeit Cajus Sulpicius *), welcher sich auf Astronomie gelegt haben soll, so Sextus Pompejus **) von dem ich selbst weiß, daß er in der Geometrie arbeitete, so viele Andere, welche Dialectik, noch Mehrere, welche unser bürgerliches Recht studirten.

Obgleich aber alle diese Wissenschaften die Erforschung der Wahrheit zum Gegenstande haben, so wäre es dennoch pflichtwidrig, sich durch die Neigung dazu vom Handeln abhalten zu lassen. Denn das Verdienst der Tugend besteht durchaus im eigentlichen Handeln. Jedoch leidet dieses manche Unterbrechung, und gestattet uns öftere Rückkehr zu wissenschaftlichen Beschäftigungen; schon die Thätigkeit unseres Geistes, der nie rasten kann, wird, ohne daß wir uns darum zu bemühen brauchen, das Nachdenken über solche Gegenstände in uns rege erhalten. Uebrigens soll all unser Nachdenken und Forschen entweder mit Betrachtung der Grundsätze, welche auf ein tugendhaftes und glückliches Leben Bezug haben, oder mit Erweiterung unseres Wissens und unserer Kenntnisse sich beschäftigen.

Soviel von der ersten Quelle der Pflichten.

---

*) Cajus Sulpicius Gellus war Consul im Jahr 166 vor Christus. Auch seine Bekanntschaft mit der Griechischen Litteratur und seine Beredsamkeit rühmt Cicero. Als Astronom sagte er im Kriege mit Perseus von Macedonien eine Mondfinsterniß vorher, und beruhigte dadurch das Römische Heer. S. Livius 44, 37.

**) Sextus Pompejus, Oheim des Cneus Pompejus Magnus, ein Mann von ausgezeichnetem Talente, war vorzüglicher Rechtsgelehrter, und hatte die Geometrie und Stoische Philosophie vollkommen inne. Auch noch an einer andern Stelle sagt Cicero, daß er ihn persönlich gekannt habe.

7. Von den übrigen drei Classen hat diejenige, durch welche die Gesellschaft der Menschen untereinander und gleichsam das Gemeinschaftliche in ihrem Beisammenleben begründet ist, einen vorzüglich weiten Umfang. Hier gibt es zwei Hauptpflichten: die Gerechtigkeit, in welcher sich die Tugend im höchsten Glanze zeigt, und durch welche man den Namen des rechtschaffenen Mannes erhält; ferner die sich ihr genau anschließende Wohlthätigkeit, die man auch Gütigkeit oder Freigebigkeit nennen kann.

Was die Gerechtigkeit betrifft, so ist die erste Aufgabe derselben, daß man Niemand Schaden zufüge, außer durch erlittenes Unrecht dazu genöthigt; die zweite, daß man Gemeinschaftliches zu gemeinsamem, und nur das Eigenthümliche zu besonderem Gebrauch verwende.

Eigenthum gibt es von Natur keines, sondern es entstand entweder durch verjährte Besitznahme, wie bei Denen, welche vormals in menschenleere Gegenden eingerückt sind; oder durch Eroberung, wenn man z. B. im Krieg ein Stück Landes in seine Gewalt bekommt; oder durch gesetzliche Vertheilung; oder durch Verträge und andere Uebereinkünfte dieser Art; oder durch's Loos. Solche Ursachen sind es, daß die Ländereien um Arpinum *), Arpinische, die um Tusculum, Tusculanische Markung genannt werden; und auf ähnliche Weise sind die Einzelnen zu ihrem Grundbesitze gekom-

*) Arpinum und Tusculum, beides Städte in Latium; die erste eigentliche Heimath der Ciceronen; in der Nähe beider hatte Cicero Landgüter; hier wohl deßhalb vorzüglich genannt, weil sie Cicero, dem Sohne, von seiner frühesten Kindheit an bekannt waren.

men. Was also Jeder aus der Masse, welche von Natur Gemeingut war, als besonderes Eigenthum erhalten hat, das darf er behalten; verlangt er noch mehr für sich, als dieses, so verletzt er die Rechte der menschlichen Gesellschaft.

Da wir aber, wie Plato *) trefflich bemerkt, nicht für uns allein auf der Welt sind, sondern auch das Vaterland, die Eltern, die Freunde theilweise auf unser Daseyn Anspruch machen; da ferner, wie die Stoiker annehmen, die Erde Alles, was sie erzeugt, zum Gebrauche der Menschen hervorbringt, und die Menschen selbst der Menschen wegen geschaffen sind, um sich gegenseitig nützen zu können; so ist es unsere Pflicht, hierin der Leitung der Natur zu folgen, zum Nutzen Aller das Unsrige herbeizuschaffen, im Austausche gegenseitiger Pflichtleistungen zu geben und zu nehmen, und durch unsere Geschicklichkeit, durch unsere Anstrengung, durch die uns zu Gebote stehenden Mittel zu Befestigung des Bandes der menschlichen Gesellschaft beizutragen.

Die Grundlage der Gerechtigkeit aber ist Treue, das heißt, Festigkeit und Wahrheit in Allem, was man gesprochen und mit Andern ausgemacht hat. Trotz dessen also, daß es dem Einen oder dem Andern gezwungen scheinen möchte, wage ich es dennoch, nach Art der Stoiker, welche sorgfältig die Abstammung der Wörter untersuchen, als meine Meinung auszusprechen, daß fides, Treue und Glauben, seinen Namen von fieri, geschehen, habe, weil bei dieser Eigenschaft geschieht, was versprochen worden ist.

*) Plato im 9ten seiner Briefe. Die Stelle ist wörtlich daraus übersetzt.

Die Ungerechtigkeit ferner ist von gedoppelter Art; erstens, wenn man selbstthätig Andern Unrecht zufügt; zweitens, wenn man Diejenigen, welchen es zugefügt wird, im Falle, daß man es kann, nicht dagegen vertheidigt. Wer einen ungerechten Angriff auf Jemand macht, sey es im Zorn oder in der Hitze einer andern Leidenschaft, bei dem ist's, als ob er Hand an seinen Freund legte; Wer aber einen Andern nicht vertheidigt, noch dem Unrechte, wenn er kann, sich widersetzt, ist ebenso schuldig, als wenn er Eltern [oder Freunde], oder Vaterland in der Noth hülflos ließe.

Jenes Unrecht namentlich, welches in der Absicht zu schaden Andern zugefügt wird, rührt häufig aus Furcht her, indem Die, welche auf den Schaden des Andern sinnen, befürchten, dieser möchte sie selbst in Nachtheil bringen, wenn sie ihm nicht zuvorkommen. Jedoch am häufigsten thun die Menschen Unrecht, um dadurch Das zu erlangen, wornach sie Begierde tragen, und hier veranlaßt vorzüglich die Habsucht sehr viele Vergehungen *).

8. Man trachtet nach Reichthum, theils um die Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen, theils um sich Genüsse zu verschaffen. Männer aber, deren Sinn nach Höherem steht, wollen Geld, um dadurch Einfluß im Staate zu bekommen, und sich Andere verbindlich zu machen. So behauptete unlängst Marcus Crassus **), Diejenigen, welche

*) Latissime patet; was Andere hier erklären: „und in diesem Fehler äussert die Habsucht ihre ganze Wirksamkeit."

**) Marcus Licinius Crassus, welchen sich Pompejus und Cäsar im Jahr 60 vor Christus, als dritten Mann zugesellt hatten, um mit Ausschließung der Uebrigen den Römi-

unter die Ersten in unserer Republik gehören wollen, besitzen nur dann hinreichende Reichthümer, wann sie von deren Ertrag ein Heer halten können. Freude macht es ferner, sich prachtvoll eingerichtet zu sehen, und Das, was das Leben des Gebildetern erfordert, mit Auswahl und in Fülle zu besitzen. Allein Folge von diesem Allem ist, daß die Begierde nach Geld weder Maaß noch Ziel mehr kennt. Zwar verdient das Streben, sein Vermögen zu vergrößern, insofern es Niemand schadet, an sich durchaus keinen Tadel; nur vermeide man es stets, sich dabei Unrecht gegen Andere zu erlauben.

Hauptsächlich dann aber fühlen sich die Meisten versucht, auf keine Gerechtigkeit mehr Rücksicht zu nehmen, wenn die Begierde nach Befehlshaberstellen, nach glänzenden Aemtern, nach Ruhm sich ihrer bemeistert hat. Denn was Ennius *) sagt:

---

schen Staat allein zu beherrschen. Er ist so berüchtigt wegen seines Geizes, als wegen seines Reichthums, den er sich hauptsächlich zur Zeit der Aechtungen Sulla's erworben hatte. – Zehn Jahre vor diesem, 54 vor Christus, hatte er, ohne Veranlassung, hauptsächlich um sie auszuplündern, die Parther angegriffen, und war beinahe mit seinem ganzen Heere in diesem Feldzug umgekommen.

*) Ennius, der Vater der Römischen Dichtkunst, geboren 240 vor Christus zu Rudiä in Calabrien, gestorben 169. Von seinen vielen Werken haben sich nur einzelne Bruchstücke erhalten. Gegenwärtige Stelle scheint auf die Söhne des Oedipus, Eteokles und Polynices sich zu beziehen. Der Erstere sollte dem Letztern nach Verfluß eines Jahres auf dem Throne von Thebä Raum machen, und hielt sein Wort nicht.

„Kein Bund ist heilig,
Keine Treue mehr, wenn's gilt ein Königreich",

das gestattet eine ausgedehntere Anwendung. Um jeden Vorzug, welchen nicht Mehrere theilen können, bewirbt man sich in der Regel mit solcher Anstrengung, daß es höchst schwer fällt, die Heiligkeit der gesellschaftlichen Verbindung nicht zu verletzen. Den neuesten Beweis dafür lieferte die Frechheit des Cajus Cäsar *), der jener Größe wegen, die blos in seiner irrigen Ansicht bestand, alle göttlichen und menschlichen Rechte umstieß. Hierbei ist zu bedauern, daß sich gerade bei den größten Geistern und bei den glänzendsten Talenten solche Begierde nach Rang, nach Befehlshaberstellen, nach Macht, nach Berühmtheit zu erheben pflegt. Um so mehr gebietet die Pflicht, sich von Vergehungen dabei rein zu erhalten.

Bei jeder Verletzung des Rechts aber kommt sehr viel darauf an, ob sie in irgend einer Leidenschaft, die gewöhnlich kurz und vorübergehend ist, oder ob sie mit Bedacht und Absicht geschieht. Denn verzeihlicher ist, Was man in der plötzlichen Aufwallung thut, als eine absichtliche und vorbereitete Beleidigung.

Soviel über die erste Art des Unrechts, wenn man es selbstthätig zufügt.

9. Die zweite Art der Ungerechtigkeit ist, wenn man die Vertheidigung Anderer unterläßt, und der ihnen schuldigen Hülfeleistung sich entzieht. Sie rührt aus mehreren

---

*) Cajus Julius Cäsar, der am 15. März desselben Jahrs 44 vor Christus, in welchem das Werk von den Pflichten geschrieben wurde, ermordete Dictator.

Ursachen her. Denn man scheut sich entweder vor Feindschaften, Mühe und Geldaufwand; oder liegt das Hinderniß in einer gewissen Nachlässigkeit, Trägheit und Ungeschicklichkeit; oder ist es irgend eine Neigung und Lieblingsbeschäftigung, wegen der man Die, welche man schützen sollte, bei Mißhandlungen hülflos läßt. Es möchte daher nicht ganz vollgültig seyn, was Plato *) zum Lobe der Philosophen sagt. Schon deßhalb, meint er, weil sie sich mit Erforschung der Wahrheit beschäftigten, und diejenigen Dinge, nach denen die Meisten mit leidenschaftlicher Begierde streben, wegen derer sie zu den Waffen gegeneinander greifen, mit Geringschätzung und Verachtung ansähen, könnten sie nicht anders als gerecht seyn. Allerdings thun sie der einen Art der Gerechtigkeit Genüge, indem sie Niemand durch Unrechtthun Schaden zufügen; allein sie sündigen gegen die andere Art derselben, weil sie im Streben, ihre Kenntnisse zu erweitern, Diejenigen hülflos lassen, die sie zu schützen verpflichtet sind. Eben dieser Ansicht zu Folge meint er auch, sie würden nicht anders, als gezwungen, sich mit der Staatsverwaltung befassen. Allein besser wäre es, wenn sie Dieß aus eigenem, freien Willen thäten. Denn selbst die gute That ist nur, sofern sie freiwillig verrichtet wird, auch eine tugendhafte.

Auch findet man Solche, welche bei ihrem Streben, ihr Vermögen im Stande zu erhalten, oder bei einer Art von Menschenscheu dem Vorwurfe der Hintansetzung Anderer

*) Man weiß nicht genau, welche Stelle Plato's Cicero hier vor Augen hat, vielleicht das zweite Capitel im 6. Buche vom Staat.

dadurch zu entgehen suchen, daß sie erklären, sie kümmern sich blos um die eigenen Angelegenheiten. Indem Diese jene erste Art der Ungerechtigkeit vermeiden, gerathen sie dafür in die andere. Denn sie entziehen sich dem geselligen Leben, weil sie Nichts zum Besten desselben durch ihren Eifer, ihre Mühe, die ihnen zu Gebot stehenden Mittel beitragen.

Da somit die beiden Arten der Ungerechtigkeit aufgestellt, die Ursachen beider beigefügt, und die Bestandtheile der Gerechtigkeit selbst schon früher genannt worden sind, so werden wir ohne Mühe entscheiden können, Was unter den jedesmaligen Umständen Pflicht für uns sey, wenn wir nicht allzugroße Selbstliebe haben. Denn eben deßhalb ist es eine schwierige Sache um die gehörige Behandlung Anderer. Zwar sagt dort Chremes bei Terenz *), Nichts sey ihm gleichgültig, was einen Menschen angehe; dennoch aber haben wir mehr Sinn und Gefühl für das Gute oder Schlimme, das uns selbst widerfährt, als für das Wohl oder Weh Anderer. Weil wir Letzteres nur wie in weiter Ferne sehen, so urtheilen wir über ihre Verhältnisse anders, als über die unsrigen. Daher ist es ganz richtig, wenn man uns Etwas zu thun verbietet, über dessen Billigkeit oder Unbilligkeit wir im Zweifel sind. Denn die Billigkeit leuchtet für sich selbst ein, der Zweifel deutet darauf, daß man mit Etwas umgehe, das Unrecht ist.

10. Oft gibt es aber Fälle, wo die Grundsätze, welche des gerechten, des, wie man sagt, ehrlichen Mannes vor=

---

*) Chremes, eine Person im Terenzischen Lustspiele: Heautontimorumenos, oder der Selbstpeiniger.

züglich würdig sind, z. B. anvertrautes Gut sey zurückzugeben, Versprochenes sey zu erfüllen — eine veränderte Gestalt annehmen und zum Gegentheile werden, und wo es Sache der Gerechtigkeit ist, die Pflichten der Wahrhaftigkeit und Treue zu übertreten und sein Wort nicht zu halten. Solche Fälle sind nach jenen Hauptgrundsätzen der Gerechtigkeit, die ich oben aufstellte, zu beurtheilen; erstlich, daß man Keinem Schaden zufügen dürfe; zweitens, daß man den Nutzen der Gesellschaft zu befördern habe. Geht hinsichtlich des Schadens und Nutzens durch die Zeitumstände eine Aenderung vor, so leidet auch die Pflicht eine Aenderung, und kann nicht stets dieselbe seyn.

Bei einem Versprechen oder einer Uebereinkunft kann es sich nämlich ereignen, daß das Vollziehen der Sache entweder Dem zum Nachtheile gereicht, dem sie zugesagt wurde, oder dem Andern, der sie zusagte. Wenn Neptunus, z. B. um einen Fall aus der Griechischen Mythologie anzuführen, sein Versprechen dem Theseus nicht erfüllt hätte, so würde Theseus seinen Sohn Hippolytus nicht verloren haben *). Unter den drei Wünschen, deren Erfüllung ihm zugesagt war,

*) Die Griechische Mythe macht den Neptun zum Vater des Atheniensischen Heros Theseus. Er gestattete seinem Sohne drei Wünsche; führte ihn in Folge des Ersten nach Erlegung des Minotaurus aus dem Cretensischen Labyrinthe zurück; rettete ihn in Folge des Zweiten aus dem Hades, wohin er, die Proserpina zu entführen, seinem Freunde Pirithous zu lieb gegangen war, und erhörte ihn endlich, als er um Rache an seinem Sohn Hippolytus bat, welchen er unverdienter Weise im Verdachte sträflicher Absichten auf seine Stiefmutter Phädra hatte.

soll der dritte gewesen seyn, daß er im Zorne den Tod seines Sohns wünschte; er erhielt Gewährung, und gerieth dadurch in die tiefste Trauer. Ein Versprechen also, das Dem, welchem es gemacht wurde, Nachtheile bringt, soll nicht gehalten werden, so wie auch das keine pflichtwidrige Handlung ist, wenn man, im Falle, daß der eigene Schaden größer wäre, als der Vortheil des Empfangenden, das Wichtigere dem minder Wichtigen vorzieht. Gesetzt z. B. du hättest Jemand dein Wort gegeben, bei einem Processe persönlich an Ort und Stelle zu erscheinen, und dein Sohn wäre dir inzwischen gefährlich krank geworden, so würdest du wohl nicht gegen deine Pflicht handeln, wenn du dieß Versprechen nicht hieltest; sondern eher der Andere benähme sich pflichtwidrig, wenn er sich beschwerte, daß du ihn hülflos gelassen habest.

Daß man vollends solche Versprechen, die durch Gewalt abgenöthigt, oder durch List erschlichen sind, nicht zu erfüllen verpflichtet sey, ist für Jedermann einleuchtend. Auch entbinden von dem Meisten der Art die Edicte der Prätoren *), von Einigem selbst unsere Gesetze.

Hierher gehört weiter das Unrecht, welches aus Rechtsverdrehung, d. h. aus überschlauer und bösartiger Ausle-

*) Das prätorische Recht war ein Herkommensrecht in Rom, das auf den öffentlichen Bekanntmachungen, Edicten, der Prätoren beim Antritte ihres Amts, nach welchen Grundsätzen sie in gewissen durch die Gesetze nicht bestimmten Fällen Recht sprechen würden, beruhte, und sich so allmählig, da diese Edicte in der Regel dieselben Grundsätze aussprechen, stehend machte.

gung des Rechts hervorgeht. Daher bei uns jenes bereits uralte Sprüchwort: „das höchste Recht das höchste Unrecht!" Sogar in Angelegenheiten der Staaten wird öfters auf diese Art gesündigt, wie von Jenem *), welcher mit dem Feinde einen Waffenstillstand auf dreissig Tage geschlossen hatte, und Nachts dessen Ländereien verheerte; der Waffenstillstand sey nur für Tage und nicht für Nächte geschlossen worden. Selbst einer unserer Landsleute verdient Mißbilligung, wenn wirklich geschehen ist, Was Quintus Fabius Labeo **), oder Wer es sonst war, denn ich weiß es blos vom Hörensagen, sich erlaubt haben soll. Er war den Einwohnern von Nola und Neapel in einer Grenzstreitigkeit vom Senate zum Schiedsrichter gegeben worden, und besprach sich, an Ort und Stelle angelangt, mit jeder der beiden Parteien im Besondern; sie sollten nicht eigennützig, nicht begehrlich handeln, und lieber sich entschließen, mit der Grenze zurück als voranzugehen. Beide thaten Dieß, und so blieb ein Stück Land in der Mitte übrig. Nun steckte er die Grenzen so, wie beide Theile sich erklärt hatten, und Was in der Mitte noch übrig war, erkannte sein Spruch für Eigenthum des Römischen Volkes. Das heißt den Betrüger, und nicht den Richter machen. Ueberall, wo es auch sey, hüte man sich daher vor solchen Kunstgriffen. —

11. Aber auch gegen Solche, durch die man Unrecht erlitten hat, sind gewisse Pflichten zu beobachten. Denn die

*) Der Spartanische König Cleomenes, am Ende des sechsten und zu Anfang des fünften Jahrhunderts vor Christus, in einem Kriege mit den Argivern.

**) Consul im Jahr 183 vor Christus.

Ahndung und Bestrafung des Unrechts hat ihre Grenze, und ich denke sogar, es sey weit genug gegangen, wenn der Beleidiger seine That bereuen muß; so wird er selbst künftig sich nichts Aehnliches erlauben, und auch Andere werden vor ungerechten Angriffen sich hüten.

Pflicht der Staaten ist's, namentlich auf Beobachtung der Rechte des Krieges zu halten. Denn da es zwei Arten gibt, einen Streit zu beendigen; entweder auf dem Wege der Erörterung, oder durch Anwendung gewaltsamer Mittel, und da Jenes dem Menschen eigen, Dieses die Sache des Thiers ist, so darf man zum Letztern nur dann seine Zuflucht nehmen, wenn sich kein Gebrauch mehr vom Erstern machen läßt. Zwar dürfen also Kriege geführt werden, wenn sie Erkämpfung eines sichern Friedens zum Zwecke haben; so bald aber der Sieg errungen ist, soll man auf die Erhaltung des Feindes denken, wenn er sich nicht grausam, nicht unmenschlich während des Kriegs benommen hat. So ertheilten unsere Vorfahren den Tusculanern, den Aequern, den Volskern, den Sabinern, den Hernikern *) sogar das Bürgerrecht; Carthago **) aber und Numantia ***) vernichteten sie

*) Insgesammt kleine Völkerschaften in Latium selbst oder in der Nähe desselben, mit welchen die Römer in den ersten Jahrhunderten der Republik fast ununterbrochene Kriege führten.

**) Carthago und Numantia nach der tapfersten Vertheidigung endlich erobert und zerstört durch Scipio den jüngern Africanus, die erste 146, die zweite 133 vor Christus.

***) Corinth in demselben Jahre mit Carthago zerstört durch Mummius.

von Grund aus. Ich bedaure, daß sie auch Corinth so behandelten; die günstige Lage der Stadt war es ohne Zweifel, durch welche sie sich bestimmen ließen; diese Lage selbst, fürchteten sie, könnte die Einwohner einmal wieder zum Krieg anreizen. Meines Erachtens sollte man stets auf Frieden bedacht seyn, sofern nicht heimliche Nachstellungen dabei zu befürchten sind. Und hätte hierin mein Rath Gehör gefunden, so wäre unsere Republik, wenn auch nicht im besten Zustande, wenigstens noch vorhanden, während sie jetzt vernichtet ist *). Doch nicht nur der im Kampfe Besiegten soll man sich annehmen, sondern auch Diejenigen, welche, die Waffen niederlegend, zur Gnade des Feldherrn ihre Zuflucht nehmen, selbst dann nicht zurückweisen, wenn bereits der Sturmbock ihre Mauern erschüttert hätte. In dieser Hinsicht hielt man bei uns so sehr auf Gerechtigkeit, daß der Feldherr, an welchen sich eine besiegte Stadt oder Nation ergeben hatte, nach der Sitte der Vorfahren Anwalt derselben vor Senat und Volk wurde.

Auch ist, was die Billigkeit im Kriege verlangt, auf's Gewissenhafteste bestimmt im Fetialrechte **) des Römischen

*) Cicero gab sich beim Anfange des zweiten Bürgerkrieges in Rom Mühe, einen Frieden zwischen Pompejus und Cäsar zu vermitteln.

**) Die Fetialen waren ein Collegium von Priestern in Rom, welche im Falle der Beleidigung durch ein anderes Volk Genugthuung von demselben verlangten, ihm den Krieg ankündeten, wieder Frieden mit ihm schlossen. — Alles nach bestimmten Grundsätzen und unter gewissen Ceremonien, welche zusammen das Fetialrecht ausmachten.

Volks. Darin findet man, daß kein Krieg rechtmäßig ist, er werde denn entweder nach verlangter Genugthuung geführt, oder er sey zuvor angedroht und angekündigt worden. Popilius *) hatte den Oberbefehl in einer Provinz, und der Sohn des ältern Cato that im Heere daselbst seine ersten Kriegsdienste. Der Feldherr fand für gut, eine seiner Legionen zu entlassen, und auch der junge Cato erhielt mit dieser Legion, in der er diente, seinen Abschied. Dessenungeachtet blieb er, aus Lust noch länger mitzufechten, bei dem Heere zurück, und nun schrieb Cato an Popilius: „er möchte seinen Sohn, wenn er ihm zu bleiben gestatte, durch einen zweiten Fahneneid in Pflicht nehmen; da er seines frühern Eids entlassen wäre, hätte er keine Befugniß mehr, mit dem Feinde zu kämpfen." So genau beobachteten unsere Vorfahren Alles, wenn es kriegerische Unternehmungen galt. Man hat noch

*) Entweder Marcus Popilius oder Cajus Popilius Länas, Brüder; der Erste im Jahr 173, der Zweite im Jahr 172 vor Christus Consul. Beide kämpften gegen die Ligurier, und unter einem von ihnen hätte demnach Cato, der Sohn eines nach so vielen Hinsichten berühmten Vaters, im Ligurischen Kriege zu dienen angefangen. Im Kriege gegen Perseus, der allerdings um diese Zeit, 71 vor Christus, seinen Anfang nahm, war kein Popilius Römischer Oberfeldherr, erhielt wohl keine Legion ihren Abschied, that der bereits sechsundzwanzigjährige Cato, der sich zwar in der Schlacht bei Pydna auszeichnete, wohl auch nicht seine ersten Kriegsdienste. Daher ist entweder der ganze folgende Satz, oder wenigstens die Worte: „als Dieser in Macedonien gegen Perseus diente," bloße Glosse. Auch wenn man Popilius in Aemilius, oder Hostilius ändert, wie Einige thun, kommt man nicht zu recht.

einen zweiten Brief des alten Cato, an seinen Sohn, als dieser in Macedonien gegen Perseus diente, worin er ihm schreibt: „er höre, daß ihn der Consul entlassen habe. Er solle sich also hüten, an irgend einem Gefechte Theil zu nehmen; denn Wer nicht verpflichteter Soldat sey, sey auch nicht zum Kampfe mit dem Feinde berechtigt."

12. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich noch Das, daß in unserer Sprache statt des Wortes perduellis, welches der eigentliche Ausdruck zu Bezeichnung eines Feindes ist, das Wort hostis, Fremdling, in Gebrauch kam, und so das Gehässige des Begriffs durch das sanftere Wort gemildert wurde. Der Fremde nämlich, den wir jetzt peregrinus nennen, hieß bei unsern Vorfahren hostis. Beweise dafür liefern die zwölf Tafeln *), in welchen z. B. die Stelle vorkommt: „der festgesetzte Gerichtstag in Sachen mit einem hostis", d. h. mit einem Fremden; und wiederum die Stelle: „Gegenüber vom hostis, dem Fremden, bleibt dem Bürger trotz aller Verjährung das Recht auf sein Egenthum." Läßt sich etwas Milderes denken, als die Bezeichnung Solcher, gegen die man im Krieg ist, mit einem so gelinden Ausdrucke? Freilich wurde seine Bedeutung durch den langen Gebrauch bereits wieder härter; denn die des Fremden verlor sich daraus, und er wurde eigentlicher Name für Diejenigen, die uns mit den Waffen in der Hand angreifen.

*) Die ältesten geschriebenen Gesetze der Römer von den Jahren 450 und 449 vor Christus, welche in zwölf eherne Tafeln eingegraben dem Volke zur Prüfung ausgestellt wurden.

Wenn ferner um die Oberherrschaft gekämpft und des größern Ansehens wegen Krieg geführt wird, so müssen dennoch dieselben Ursachen zu Grunde liegen, die ich so eben rechtmäßige Ursachen, einen Krieg anzufangen, genannt habe. Allein mit minderer Erbitterung führe man diese Kriege, welche den Ruhm der Oberherrschaft zum Ziele haben. Denn wie wir im Streite mit einem Mitbürger anders uns anstrengen, wenn er Feind, anders, wenn er Mitbewerber ist; mit dem Einen gilt es den Kampf um Ehrenstellen und Würden, mit dem Andern um Leben und guten Namen; so wurde in den Kriegen mit den Celtiberern *) und Cimbern ein erbitterter Feind bekämpft, wobei es die Fortdauer, nicht die Herrschaft einer der beiden Parteien galt; mit den Latinern dagegen, den Sabinern, den Samniten, den Carthagern und dem Pyrrhus focht man um die Oberherrschaft. Von den Letztern waren die Carthager bundbrüchig, Hannibal grausam, die Uebrigen rechtlichere Feinde. Pyrrhus namentlich spricht die herrlichen Worte über die Zurückgabe unserer Gefangenen **):

---

*) Die Celtiberen, eine Spanische Nation in der dißseitigen Provinz, mit welcher die Römer von 200—133 vor Christi Geburt eine fast ununterbrochene Reihe der blutigsten Kriege führten; die Cimbern, die Genossen der Teutonen, in der Schlacht bei Vercelli 101 vor Christus von Catulus dem Vater und Marius aufgerieben.

**) Der Epirotische König Pyrrhus führte von 280 vor Christus Krieg mit den Römern. In der ersten Schlacht, die er ihnen lieferte, fielen einige tausend Gefangene in seine Hände. Fabricius wird wegen Auswechslung derselben an ihn abgeschickt, und bei dieser Gelegenheit läßt ihn Ennius in seinen Annalen obige Worte sprechen.

Weder verlang' ich Gold, noch gebt ihr andre Bezahlung;
Denn nicht schlechten Gewinn durch den Krieg, Krieg gilt es zu führen;
Stahl soll über das Leben der Kämpfenden, Gold nicht entscheiden.
Ob zur Herrschaft Euch, ob Mich Fortuna bestimmt hat,
Unsere Kraft erprob's! Und zugleich vernehmet die Worte:
Welcher der Tapferkeit halb das Glück des Krieges geschont hat,
Deren Freiheit zu schonen ist fest mir im Herzen beschlossen:
Nehmt sie, ich gebe sie gern; so wollen die hohen Götter.

Wahrlich, Grundsätze eines Königs, und würdig des Stammes der Aeaciden *).

13. Auch der Einzelne, wenn ihn die Umstände veranlaßten, dem Feind Etwas zu versprechen, hat die Pflicht auf sich, ihm dabei Wort zu halten. Regulus z. B. welcher während des ersten Punischen Kriegs als Carthagischer Gefangener nach Rom geschickt wurde, um eine Auswechslung der Gefangenen zu Stande zu bringen und sich eidlich verpflichtete, daß er zurückkehren wolle, erklärte nach seiner Ankunft sich erstlich im Senate gegen die Auswechslung; dann, als Anverwandte und Freunde in ihn drangen, daß er bleiben solle, hielt er es für besser, zur Hinrichtung zurückzukehren, als sein dem Feinde gegebenes Wort zu brechen **). Im zweiten Punischen Krieg aber, nach der Schlacht bei Cannä, schickte Hannibal zehen Gefangene nach Rom, und auch sie machten sich durch einen Eid verbindlich, daß sie

*) Aeacus, Jupiters Sohn, ist Vater des Peleus, Großvater des Achilles und erster Ahnherr des Pyrrhus.

**) Vergl. unten III, 26. 27. und Horaz Ode. III, 5. 15.

zurückkehren würden, wenn sie ihre und der übrigen Gefangenen Loskaufung nicht zu Stande brächten. Die neun, welche von diesen zehn ihren Eid nicht hielten, wurden von den Censoren auf Zeitlebens insgesammt in die Classe der Aerarier versetzt, so wie Derjenige, welcher durch trügerische Umgehung des Eides sich zum Verbrecher machte. Dieser nämlich, als er mit Hannibals Erlaubniß sich aus dem Lager entfernt hatte, kehrte gleich darauf in dasselbe zurück, weil er, ich weiß nicht Was, vergessen hätte. Dann ging er abermals aus dem Lager, und glaubte so seines Eides los zu seyn. Auch war er es dem Worte, aber nicht der Sache nach. Immer hat man, wenn es Treu und Glauben gilt, zu bedenken, Was der Sinn der Worte gewesen sey, nicht, wie sie gelautet haben.

Jedoch das herrlichste Beispiel von Gerechtigkeit gegen einen Feind gaben damals unsere Vorfahren, als dem Senat ein Ueberläufer vom Heer des Pyrrhus versprach, er wolle diesen König mit Gift aus dem Wege räumen. Der Senat und Cajus Fabricius lieferten ihn an Pyrrhus aus. Nicht einmal einen Feind also, der mächtig und der angreifende Theil war, wollten sie durch ein Verbrechen getödtet wissen. — Soviel von den Pflichten gegen den Feind im Kriege *).

*) Die drei hier angeführten Beispiele kommen unten im dritten Buche noch einmal vor. Das Erste III, 26. und die folgenden Capitel; das Zweite III, 32.; das Dritte III, 22. Gerade diese Wiederholung, und ausführlichere Wiederholung kann Veranlassung gegeben haben, daß mehrere Abschreiber das zweite und dritte Beispiel wegließen, und daß sie deßhalb in den meisten Handschriften fehlen.

Erinnern wir uns ferner, daß wir auch gegen die niedrigsten Menschen gerecht seyn müssen. Und niedriger gibt es wohl Nichts, als den Stand und die Verhältnisse unsrer Sclaven. Es ist daher eine richtige Vorschrift, wenn verlangt wird, man solle sie behandeln, wie Taglöhner, ihre Dienste in Anspruch nehmen und das Gebührende ihnen abreichen.

Man kann endlich auf zweierlei Weise Unrecht thun, durch Gewalt oder durch Betrug. Der Betrug scheint der Art der Füchse, die Gewalt jener der Löwen sich zu nähern. Beides ist des Menschen höchst unwürdig, doch der Betrug noch hassenswerther. Der sträflichsten Ungerechtigkeit aber machen sich Die schuldig, welche, während sie die ärgsten Betrüger sind, den Anschein ehrlicher Männer sich zu geben trachten. — Soviel von der Gerechtigkeit.

14. Sofort ist, unserer Eintheilung zu Folge, von der zweiten der geselligen Pflichten, von der Wohlthätigkeit und

---

Das zweite paßt wenigstens in den unmittelbaren Zusammenhang so gut als das Erste, und auch das Dritte geht dem Schlußsatze: „Soviel von den Pflichten gegen den Feind im Kriege" — ganz schicklich voran. Es ist erklärbarer, daß sie hinweggefallen, als von einem unbefugten Glossator hinzugesetzt worden seyen. Beispiele der Art zu häufen, ist ganz in der Art Cicero's, der so gern bei der schönen Zeit der Vorfahren verweilt, und die Einwendungen, welche gegen diese Beispiele von Sprache und Darstellung, als seyen sie nicht Ciceronisch, genommen sind, beweisen so viel als gar Nichts. Unten, im dritten Buche, kommen diese drei Beispiele übrigens in einer ganz andern Beziehung vor, um so weniger sind sie also hier zu verwerfen.

Freigebigkeit, zu sprechen. Es gibt keine Tugend, die unserer Natur angemessener wäre, aber auch manche Vorsicht ist dabei zu beobachten. Denn man muß sich erstlich hüten, daß die Güte nicht schädlich werde, weder für Diejenigen, welchen sie zu Theil werden soll, noch auch für Andere; zweitens, daß sie das Vermögen des Gebenden nicht übersteige; drittens, daß Jedem nach Würden gegeben werde. Dieß Alles verlangt die Grundlage der Güte, die Gerechtigkeit, nach welcher man sich dabei zu richten hat.

Es ist also nicht Wohlthätigkeit und Güte, wenn man Andern Gefälligkeiten erzeigt, welche diesen, deren Bestes zu wollen man sich das Ansehen gibt, zum Schaden gereichen, sondern höchst verderbliche Schmeichelei; und wenn man dem Einen schadet, um gegen einen Andern wohlthätig zu seyn, so ist es eben so ungerecht, als wenn man fremdes Gut sich selbst zueignete. Allein dennoch gibt es glanz- und ruhmsüchtige Menschen in Menge, welche dem Einen das Ihrige nehmen, um es an Andere auszutheilen. Diese stehen in dem Wahne, sie werden für Wohlthäter ihrer Freunde gelten, wenn sie nur, auf welche Art es sey, dieselben bereichern. Aber diese Wohlthätigkeit ist so wenig pflichtgemäß, daß es im Gegentheile Nichts so pflichtwidriges geben kann. Wir müssen daher auf solche Art freigebig zu seyn suchen, daß wir unsern Freunden nützlich, Andern nicht schädlich werden. Folglich dürfen Lucius Sulla und Cajus Cäsar *), welche

*) Nachdem Sulla und Cäsar in ihren Bürgerkriegen gesiegt hatten, bereicherten sich ihre Anhänger vom Raube der besiegten Gegner.

rechtmäßigen Besitzern ihr Vermögen nahmen und es an Fremde hingaben, nicht für freigebig gehalten werden. Denn ohne Gerechtigkeit ist keine Freigebigkeit gedenkbar.

Unsere zweite Vorsichtsmaßregel war, die Wohlthätigkeit dürfe das Vermögen nicht übersteigen. Die, welche wohlthätiger seyn wollen, als es ihre Verhältnisse gestatten, begehen zuerst ein Unrecht gegen ihre nächsten Angehörigen. Vortheile, welche sie der Billigkeit gemäß diesen zuwenden und hinterlassen sollten, tragen sie auf Fremde über. Dann verfällt eine Freigebigkeit dieser Art, damit es ihr nicht an Mitteln zum Geben fehle, häufig auf Erwerb durch Raub und anderes Unrecht. Auch läßt sich die Bemerkung machen, daß Viele, nicht sowohl aus natürlicher Freigebigkeit, als aus einem gewissen Ehrgeiz, bei der Menge für wohlthätig zu gelten, gar häufig Etwas thun, was mehr die Sucht, Aufsehen zu machen, als wahrhaft guten Willen zur Quelle hat. Das heißt, sich freigebig stellen, nicht, freigebig seyn, und ein Betragen der Art grenzt näher an Betrug als an Tugend.

Als dritte Vorsichtsmaßregel stellten wir auf, daß bei der Wohlthätigkeit die Wahl nach dem Verdienste zu treffen sey. Hierbei hat man auf den Charakter Dessen zu sehen, dem die Wohlthat erzeigt werden soll, auf seine Gesinnung gegen uns, auf seine entferntere oder nähere Stellung zu uns im Leben, auf die nützlichen Dienste, die er uns früher geleistet hat. Das jedesmalige Zusammentreffen aller dieser Rücksichten wäre wünschenswerth, ist dieses aber nicht der Fall, so soll die Mehrheit und die Wichtigkeit der Gründe den Ausschlag geben.

15. Wir leben nicht unter Menschen, welche Ideale von Tugend und Weisheit sind; sondern unter Menschen, deren Zustand bereits sehr vorzüglich ist, wenn sie nur Aehnlichkeit mit dem Bilde der Tugend haben; deßhalb werden wir uns auch leicht überzeugen, daß Niemand ganz zurückgesetzt werden dürfe, bei welchem wir Spuren einer tugendhaften Gesinnung wahrnehmen. Wiederum werden wir Jeden mit so größerer Auszeichnung zu behandeln haben, je mehr jene sanfteren Tugenden, Bescheidenheit, Selbstbeherrschung, und namentlich Gerechtigkeit, über die bereits so Vieles von uns gesprochen worden, Vorzüge seines Characters sind. Denn Stärke und Hoheit des Geistes [rechnen wir weniger hierher, sie] äußern sich bei nicht ganz tugendhaften und weisen Menschen gewöhnlich mit allzu großer Heftigkeit; während jene Tugenden mehr Eigenschaften des rechtschaffenen Mannes sind. Soviel von der Rücksicht auf den Charakter Anderer bei unserer Wohlthätigkeit.

Was ferner das Wohlwollen Anderer gegen uns betrifft, so gebietet uns zuerst die Pflicht, für Diejenigen das Meiste zu thun, welche die größte Zuneigung zu uns haben. Allein zum Maaßstabe dieses Wohlwollens dürfen wir nicht, nach der Art junger Leute, jene heftig lodernde Zärtlichkeit machen, sondern die Dauer und Stätigkeit der Gesinnung. Sind dann Verdienste um uns vorhanden, daß wir nicht erst Dankbarkeit uns zu erwerben, sondern sie selbst zu beweisen haben, so muß uns die Sache noch viel mehr am Herzen liegen. Denn keine Pflicht ist dringender, als die der

Dankbarkeit. Wenn uns Hesiod *) schon das Entlehnte wo möglich in reicherem Maaße zurückerstatten heißt, wie haben wir uns zu benehmen, wenn eigentliche Wohlthaten unsere Dankbarkeit in Anspruch nehmen? Doch wohl ergiebigen Feldern es gleich zu thun, welche viel mehr etragen, als man auf sie verwendet? Denn wenn wir uns nicht bedenken, solchen Personen, von welchen wir Nutzen für die Zukunft hoffen, Gefälligkeiten zu erzeigen, wie müssen wir gegen Diejenigen gesinnt seyn, die uns bereits genützt haben? Ueberhaupt gibt es zwei Arten von Freigebigkeit; die Eine ist, Wohlthaten zu erweisen, die Andere, sie zu erwiedern. Ob wir nun Wohlthaten erweisen wollen, oder nicht, Dieß steht in unserer Willkühr; das Erwiedern aber darf der rechtschaffene Mann nie unterlassen, wenn es ihm, ohne Ungerechtigkeit gegen einem Dritten, möglich ist.

Jedoch auch zwischen den empfangenen Wohlthaten hat man zu unterscheiden, und unstreitig ist, je größer die Wohlthat war, desto größer auch unsere Verbindlichkeit. Allein vor Allem müssen wir hierbei erwägen, mit welcher Gesinnung, mit welchem Grade des Eifers und Wohlwollens der Andere sie uns erzeigt hat. Denn Vielen fehlt es dabei an Ueberlegung; sie geben entweder ohne Urtheil und Maaß

---

*) Werke und Tage Hesiods v. 349 ff.

Richtig gemessen empfange vom Nachbarn, richtig gemessen
Gib's, mit demselbigen Maße, zurück, und besser, vermagst du's,
Daß du, im Falle der Noth, hülfreich ihn künftig auch findest.

dem Nächsten Besten, der ihnen aufstößt, oder von rascher Aufwallung, wie von einem Windstoße, für den Augenblick hingerissen; und Wohlthaten dieser Art sind geringer anzuschlagen, als jene, welche mit Wahl und Ueberlegung und nach Grundsätzen erzeigt werden. Uebrigens ist es Pflicht, sowohl beim Erzeigen, als beim dankbaren Erwiedern einer Wohlthat, daß wir, wenn sonst die Verhältnisse sich gleich sind, zunächst Denen zu Hülfe kommen, die dieser Hülfe hauptsächlich bedürftig sind. Allein in der Regel geschieht das Gegentheil; Denjenigen, von welchen sich das Meiste hoffen läßt, dient man vorzugsweise, wenn sie auch keine Dienste nöthig haben.

16. Die gesellschaftlichen Verhältnisse endlich werden wir auf's Beste berücksichtigen, wenn wir Die hauptsächlich zu Gegenständen unserer Wohlthätigkeit machen, mit welchen wir in der genauesten Verbindung stehen. Und hier glaube ich weiter ausholen zu müssen, um die natürlichen Elemente der Verbindung und des geselligen Lebens der Menschen darzuthun.

Das Erste also ist, daß wir eine Gesellschaft des ganzen menschlichen Geschlechts wahrnehmen. Das Band derselben sind Vernunft und Sprache, und die Wirkung beider ist, daß sie durch Lehren und Lernen, durch Mittheilung der Gedanken und Empfindungen, durch gegenseitige Erörterung und Beurtheilung die Menschen mit einander vereinigen, und eine Art von natürlicher Gesellschaft derselben stiften. Eben hierin liegt auch der so große Unterschied zwischen den Menschen und den Thieren; diesen Letztern schreiben wir zwar öfters Muth zu, wie dem Pferde, dem Löwen; Gerech-

tigkeit aber, Billigkeit, Güte schreiben wir ihnen nicht zu, weil Vernunft und Sprache ihnen abgehen.

Folge dieser ausgedehntesten Gesellschaft der Menschen unter einander, die Alle mit Allen verbindet, soll nun seyn, daß man Das, was die Natur zu gemeinschaftlichem Gebrauche hervorgebracht hat, wirklich auch als Gemeingut gelten lasse. Zwar hat Manches davon durch Gesetze und Rechte der bürgerlichen Gesellschaft seine besondere Bestimmung erhalten; und soll dieser Bestimmung gemäß Privat-Eigenthum bleiben; mit dem noch Uebrigen aber halte man es, wie nach dem Griechischen Sprichworte Freunde Alles unter sich gemein haben. Das also, ohne Ausnahme, ist wohl solches Gemeingut, was jenem Beispiele bei Ennius gleicht, das zwar blos von Einer einzigen Sache spricht, aber auf viele anzuwenden ist:

> Wer Irrenden den Weg gefällig weist,
> Läßt sie an seinem Lichte Licht anzünden;
> Ihm leuchtet's doch, obgleich sie angezündet.

Dieser einzige Fall zeigt zur Genüge, daß man Alles, womit man Andere ohne eigenen Nachtheil dienen kann, sogar auch dem Unbekannten gewähren müsse. Daher jene allgemein angenommenen Grundsätze, man dürfe Keinem das vorbeifließende Wasser verwehren; man müsse Dem, der darum bitte, Licht und Feuer mittheilen; man müsse dem Rathsuchenden getreulichen Rath geben. — Alles Dinge, welche Dem, der sie empfängt, nützlich sind, Dem, der sie gibt, nicht beschwerlich fallen. Man mache also hiervon nicht nur für sich selbst Gebrauch, sondern suche durch sie immer auch Etwas zum allgemeinen Wohle beizutragen. Da aber

die Mittel des Einzelnen beschränkt, die Zahl der Hülfsbedürftigen unendlich ist, so müssen wir uns bei dieser allumfassenden Wohlthätigkeit nach der von Ennius bestimmten Grenze richten:

Doch hat er Licht, obgleich sie angezündet;

die Mittel müssen uns bleiben, gegen die Unsern wohlthätig seyn zu können.

17. Es gibt nämlich mehrere Stufen der gesellschaftlichen Verbindung unter den Menschen. Auf jene unendlich weite der gesammten Menschheit folgt die bereits engere Derer, welche demselben Volke, derselben Nation angehören, und also dieselbe Sprache reden; die Sprache ist ja voraus das Hauptband der menschlichen Gesellschaft. Noch näher ist es, Bürger derselben Stadt zu seyn. Denn Vieles haben Bürger unter sich gemeinschaftlich, öffentliche Plätze, Tempel, Hallen, Wege, Gesetze, Rechte, Gerichte, das Abstimmen in der Volksversammlung; dazu kommen noch Verbindungen durch Umgang und Freundschaft, kommen Geschäfte und Verhältnisse, in die sie vielfach mit einander verwickelt sind.

Enger, als die eben genannte, ist weiter die Verbindung unter Anverwandten; die unendliche Masse der gesammten Menschheit sondert und schließt sich hier in enger gezogene Kreise. Da Alles, was da lebt, einen natürlichen Trieb zur Fortpflanzung in sich fühlt, so entsteht die erste gesellschaftliche Verbindung eben durch die Ehe; dann kommen Kinder, und es bildet sich sofort die vereinte Familie, welche Alles unter sich gemein hat. Solche Familien sind der Anfang der Gemeinden, und gleichsam Pflanzschulen der Staaten. Drauf kommt die Verbindung unter Geschwistern, wei-

ter dann unter Geschwisterkindern und deren Nachkommen. Da diese Ein Haus bereits nicht mehr fassen kann, so wandern sie, wie in Colonien, in andere Häuser aus. Endlich folgen die Verschwägerungen durch Ehen und die hierdurch entstehenden neuen Verwandtschaften; die Familien werden immer ausgedehnter, und in den stets heranwachsenden neuen Geschlechtern liegt der Ursprung der Staaten.

Durch die Blutsverwandtschaft nun entsteht bei den Menschen gegenseitige Liebe und Zuneigung. Denn es ist sehr bedeutend, dieselben Denkmale der Vorfahren, dieselben Familien-Gottesdienste, gemeinschaftliche Begräbnisse zu haben. Allein dessenungeachtet gibt es keine Verbindung, die edler und dauernder wäre, als die Freundschaft, welche rechtschaffene, an Charakter ähnliche Männer mit einander vereinigt. Denn jenes Sittlichgute, dessen wir seither so oft erwähnten, spricht uns an, auch wenn wir es an Andern bemerken, und macht uns zu Freunden Derer, bei welchen wir es antreffen. Und obschon jede Tugend Etwas hat, das anzieht und ihr geneigt macht, so besitzen doch vorzüglich die Gerechtigkeit und die Wohlthätigkeit diese Eigenschaft. Nichts ist demnach so sehr im Stande, Liebe sich zu erwerben und zu erhalten, als Aehnlichkeit des Charakters bei rechtschaffenen Männern. Diese haben dieselben Bestrebungen, dieselben Grundsätze; der Eine liebt daher den Andern, wie sich selbst, und es entsteht so jenes von Pythagoras verlangte Freundschaftsverhältniß, daß Mehrere zu einer einzigen Person werden.

Auch solche Verbindungen sind hoch anzuschlagen, welche aus empfangenen und geleisteten Diensten hervorgehen. So lange diese Dienste gegenseitig und für keinen von beiden

Theilen drückend sind, knüpfen sie dieselben eng und fest aneinander.

Allein überblicken wir auch alle Verbindungen dieser Art, so kann von allen uns keine wichtiger und theurer seyn, als diejenige, in welcher wir insgesammt mit dem Staate stehen. Theuer sind uns die Eltern, theuer die Kinder, die Verwandten, die Freunde; allein das einzige Vaterland vereinigt Alles in sich, Was wir Alle Theures besitzen. Welcher rechtschaffene Bürger möchte sich bedenken, für dasselbe sein Leben zu opfern, wenn er ihm dadurch nützen könnte? Um so abscheulicher ist die Unnatürlichkeit jener Menschen, welche unser Vaterland durch Frevel aller Art zerfleischt, und sich bemüht haben und zu bemühen fortfahren, es von Grund aus zu vernichten *).

Wenn es nun zu einer Vergleichung und Berechnung käme, welchem von diesen Verhältnissen unsere Dienste hauptsächlich zu widmen seyen, so müßten Vaterland und Eltern, denen wir durch die ausserordentlichsten Wohlthaten verpflichtet sind, allen Uebrigen vorangehen. Unmittelbar nach ihnen kommen die Kinder, nebst der gesammten Familie, deren Blicke auf uns, als ihre einzige Zuflucht, gerichtet sind; drauf die uns zusagenden entfernteren Verwandten, mit denen wir in der Regel auch in der nämlichen äussern Lage

*) Cicero hat hauptsächlich Cäsar und Antonius bei dieser Stelle im Auge. Dem Erstern, der bereits nicht mehr war, macht er den Vorwurf, daß er sich bemüht habe, das Vaterland zu vernichten, dem Andern, daß er eben in dem Zeitpunct, in welchen die Bücher von den Pflichten geschrieben wurden, in diesem Bemühen fortfahre.

sind. Folglich ist es unsere Pflicht, ihnen hauptsächlich Alles Das zu leisten, was zum Daseyn und Fortkommen nothwendig ist; dagegen findet unsre Neigung zu Geselligkeit und täglichem Umgange, finden Rath, Gespräch, Ermahuung, Trost, zuweilen auch Tadel, ihren eigentlichen Spielraum im freundschaftlichen Verhältnisse, und die genußreichste Freundschaft bleibt immer die, welche in der Aehnlichkeit des Charakters ihren Grund hat.

18. Uebrigens müssen wir bei allen Dienstleistungen dieser Art darauf Rücksicht nehmen, Was der Andere hauptsächlich nöthig habe und Was ihm auch ohne unsere Dazwischenkunft möglich, oder nicht möglich sey. Hieraus ergibt sich eine Verschiedenheit zwischen den Stufen der Verbindung und jenen der übrigeu Verhältnisse, und es treten Fälle ein, wo das einemal die erstern, das anderemal die letztern unsere Dienste mehr in Anspruch nehmen. Beim Einheimsen des Getreides, z. B. hat man wohl eher dem Nachbar beizuspringen, als einem Bruder oder Freunde; gilts dagegen eine vor Gericht anhängige Rechtssache, so möchte eher der Anverwandte und Freund, nicht aber der Nachbar zu vertheidigen seyn. Auf solche und ähnliche Verhältnisse also müssen wir, so oft bestimmt werden soll, Was unsere Pflicht sey, genaue Rücksicht nehmen, und durch öfteres Wiederholen uns die Fertigkeit verschaffen, sie gehörig zu berechnen und nach Berechnung der Gründe dafür und dagegen herauszufinden, wie viel noch als Summe übrig bleibe, um uns auf diese Art klar zu machen, wozu wir Jedem, mit dem wir in Verbindung stehen, verpflichtet seyen. Allein wie weder der Arzt,

noch der Feldherr, noch der Redner, wie gut er auch die Regeln seiner Kunst inne hat, ohne Erfahrung und Uebung je Etwas von großer Bedeutung leisten kann, eben so verhält es sich mit der Beobachtung der Pflichten; es lassen sich zwar Vorschriften dafür geben, wie ich selbst jetzt thue; allein die Schwierigkeit der Sache verlangt, daß wir uns durch öfteres Handeln Uebung und Fertigkeit darin verschaffen.

So glaube ich hinlänglich erörtert zu haben, auf welche Weise die zweite Art des Sittlichguten und die daran geknüpften Pflichten aus den Rechten der menschlichen Gesellschaft hervorgehen.

Unverkennbar aber ist, daß Nichts, aus dem ganzen Gebiete der Sittlichkeit und ihrer Pflichten, so glänzend in's Auge fällt, als die Thaten des großen, erhabenen Geistes, welcher stolz über die äußern Dinge hinwegsieht. Daher ist es eine so gewöhnliche Beschimpfung, daß man Andern etwa den Vorwurf macht:

Jünglinge nennt ihr euch, und habt den Muth nur des Weibes,
Den des Mannes die Heldenjungfrau! *)

oder Etwas der Art:

Die Waffen, ohne Schweiß und Blut, gib Salmacis! **)

*) Verse von Ennius. Unter der Heldenjungfrau ist wahrscheinlich Cloelia zu verstehen, welche dem Etruskischen Fürsten Porsenna, der sich der vertriebenen Tarquinier annahm und Rom belagerte, nebst mehreren Mädchen als Geissel gegeben wurde, mit denselben über die Tiber zurückschwamm und sich auf diese Art rettete.

**) Auch ein Vers von Ennius, der zum Sprüchwort wurde.

Beim Lobe dagegen nehmen wir beinah' unwillkührlich den Mund voller, wenn wir Handlungen rühmen, in welchen sich ein hoher, tapferer und ausgezeichneter Muth ausspricht. Daher sind Marathon, Salamis, Platäa, Thermopylä, Leuctra *) ein dem Rhetoren so beliebtes Feld; daher von den Unsrigen Cocles, die beiden Dezier, Eneus und Publius Scipio, Marcus Marcellus **) und eine Menge Anderer; ja ein Hauptvorzug des Römischen Volkes selbst ist solche

---

Salmacis war die Nymphe einer Quelle in Carien bei Halicarnassus, von deren Wasser man glaubte, daß es Die, welche darin baden, verweichliche. S. Ovid's Verwandlungen, B. IV, V. 285 ff.

*) Die vier ersten Namen bekannt durch Großthaten, welche die Griechen in ihren Kriegen mit den Persern verrichteten; der fünfte durch die Niederlage, welche die Thebaner unter Epaminondas den Spartanern 371 vor Christus beibrachten.

**) Cocles, welcher die Brücke, die das Janiculum mit Rom verband, allein gegen Porsenna vertheidigte, aushielt, bis sie hinter ihm abgebrochen war, dann in die Tiber sprang und durch Schwimmen sich rettete, 506 v. Chr. Publius Decius Mus, Vater und Sohn, bringen sich als Consuln, der Erste 340 v. Chr. in einer Schlacht gegen die Latiner; der Andere in einer gegen die Samniten, Gallier u. a. 297 v. Chr. dem Vaterlande im eigentlichen Sinne des Wortes zum Opfer. Eneus und Publius Scipio, Brüder, Oheim und Vater des ältern Africanus, erliegen nach mancher tapfern That 212 v. Chr. wenige Tage hintereinander in Spanien der Uebermacht Carthagos. Marcus Claudius Marcellus, das Schwert Roms im zweiten Punischen Kriege, fällt 208 v. Chr. in einem Hinterhalte, den ihm Hannibal gelegt hatte.

Hoheit des Geistes. Auch unsere Statuen, welche beinahe alle Schmuck und Haltung des Kriegers haben, beweisen unsere Vorliebe für den Ruhm kriegerischer Tapferkeit.

19. Allein die Hoheit des Geistes, sofern sie sich in Gefahren und Anstrengungen offenbart, wird zur fehlerhaften Eigenschaft, wenn sie der Gerechtigkeit mangelt, und nicht für das allgemeine Beste, sondern nur für den eigenen Vortheil kämpft; so wenig hat ein solches Betragen mit der Tugend gemein, daß es vielmehr von einem thierischen Charakter zeugt, welcher kein menschliches Gefühl bei sich zuläßt. Die Stoiker geben daher eine richtige Erklärung von der Tapferkeit, wenn sie dieselbe die für das Recht streitende Kraft nennen. Folglich hat auch Keiner, welcher durch Arglist und andere schlechte Mittel zum Ruhme der Tapferkeit gelangte, sich wahrhaften Ruhm erworben. Nie kann Etwas, wobei die Gerechtigkeit fehlt, ruhmwürdig seyn.

Sehr wahr sagt also Plato: „nicht nur die Einsicht, wenn sie sich vom Weg der Gerechtigkeit entfernt, ist eher List als Weisheit zu nennen, sondern auch der Muth des in die Gefahr sich Wagenden möchte eher den Namen der Frechheit als der Tapferkeit verdienen, wenn ihn eigennützige Leidenschaft und nicht das allgemeine Wohl anspornt.“ Aus diesem Grunde wollen wir, daß der tapfre und großherzige Mann zugleich redlich und einfach, wahrheitsliebend und nichts weniger als trügerisch sey — insgesammt Züge, mitten in einem herrlichen Bilde der Gerechtigkeit.

Widerwärtig ist aber, daß neben dieser Erhabenheit und Größe des Geistes so leicht Starrsinn und allzugroße Herrsch-

sucht sich erzeugen. Was Plato *) von den Lacedämoniern sagt, ihre ganze Weise sey von Gier nach Sieg und Eroberung durchglüht, das läßt sich auch hier anwenden: je ausgezeichneter Einer durch Hoheit des Geistes ist, um so viel mehr will er der Erste unter Allen, oder vielmehr der Einzige seyn. Allein schwer verträgt sich's miteinander, Alle übertreffen zu wollen, und daneben, Was wesentlich zur Gerechtigkeit gehört, dennoch Gleichheit der Rechte zu beobachten. Folge davon ist, daß solche Menschen weder vernünftige Vorstellungen, noch die Rechte und Gesetze des Staats gegen sich gelten lassen; Bestechungen pflegen einzureißen; man bildet Parteien, sich überwiegenden Einfluß zu verschaffen, und will lieber durch Gewalt Andern überlegen werden, als bei Beobachtung der Gerechtigkeit ihres Gleichen bleiben. Allein je schwieriger, um so rühmlicher ist auch die Sache, indem es kein Verhältniß gibt, in welchem man die Pflichten der Gerechtigkeit vernachläßigen dürfte.

Für tapfer und großherzig sind also nicht Die zu halten, welche Ungerechtigkeiten begehen, sondern welche denselben steuern. Auch setzt die echte und vernünftige Seelengröße jenes Rühmliche, dem sie kraft ihrer Natur nachstrebt, in die Thaten selbst, nicht in deren Ruf, und es ist ihr um wirkliche, nicht um anscheinende Vorzüglichkeit zu thun. Wer dagegen von der irrigen Ansicht der unwissenden Menge abhängt, darf nicht unter die großen Männer

*) Bezieht sich vielleicht auf eine Stelle im platonischen Dialogen Laches. Eine wörtliche Anführung aus Plato ist es nicht.

gerechnet werden. Allein gerade die Ruhmbegierde verleitet Männer von ausgezeichneter Geistesgröße am leichtesten zum Unrecht, und allerdings stehen wir hier auf schlüpfrigem Grunde; denn nur Wenige gibt es, welche, nach schwierigen und gefahrvollen Unternehmungen, sich nicht Berühmtheit ihres Namens als eine Art von Belohnung wünschten.

20. Ueberhaupt erkennt man die starke und große Seele hauptsächlich an zwei Stücken. Das eine ist Geringschätzung der äußern Dinge, welche auf der Ueberzeugung beruht, daß nur das Sittlichgute und des Menschen Würdige unsere Bewunderung, unsere Wünsche und unsere Bestrebungen verdiene, und daß wir weder von der Macht irgend eines Menschen, noch einer Leidenschaft, noch eines Zufalls uns überwältigen lassen dürfen. Das zweite ist, daß diese so, wie ich eben gesagt, beschaffene Gesinnung auch in Thaten sich äußere, welche nicht nur groß und von ausgezeichnetem Nutzen sind, sondern daneben höchst schwierig und voll Mühe und Gefahren, sowohl für das Leben selbst, als für viele andere Dinge, welche Bezug auf das Leben haben. Der Glanz der Tugend, von welchen wir sprechen, ihre äußere Bedeutung, und ich möchte sagen, auch ihr Nutzen, beruht durchaus auf dem letzten der genannten Stücke, Das aber, was den großen Mann macht, der Grund und die Ursache desselben, liegt im Erstern. Denn eben darin ist Das enthalten, was der Seele jene Erhabenheit und Geringschätzung der menschlichen Dinge mittheilt.

Diese Gesinnung selbst aber äußert sich nach zwei Richtungen, daß man einerseits die Tugend für das einzige Gut hält; andrerseits von jeder Leidenschaft sich frei hält. Wie

es männlich und großherzig genannt werden muß. Dasjenige, was in den Augen der Menge einen ausserordentlichen Werth hat, geringschätzen und in Folge fester, unerschütterlicher Grundsätze verachten zu können, ebenso zeugt es von Stärke und großer Festigkeit des Geistes, die Widerwärtigkeiten, welche so zahlreich und unter so mancherlei Gestalt im menschlichen Leben und Schicksal vorkommen, auf eine Art zu ertragen, daß man Nichts von seiner natürlichen Fassung verliert, Nichts der Würde des weisen Mannes vergibt. Widersprechend aber wäre es, wenn man sich von Begierden überwältigen ließe, während man von Furcht nicht überwältigt werden kann, oder vom sinnlichen Vergnügen besiegt würde, während man dem Ungemach siegreich gegenüber steht. Vor beiden müssen wir uns also hüten, so wie vor der Begierde nach Geld uns in Acht nehmen. Denn Nichts ist so eng = und kleinherzig, als die Liebe zum Reichthume; Nichts rühmlicher und edler, als innige Ueberzeugung vom Unwerthe des Geldes, wenn man es nicht besitzt, und wenn man es besitzt, Verwendung desselben zu Zwecken der Wohlthätigkeit und Freigebigkeit. Ferner muß man vor dem Ehrgeize sich vorsehen, wie ich bereits früher erinnert habe. Denn er ist der Freiheit gefährlich, für deren Erhaltung großgesinnte Männer alle ihre Kraft anstrengen müssen. Staatsämter soll man also nicht angelegentlich suchen, sie vielmehr zuweilen nicht annehmen, oder hier und da freiwillig niederlegen.

Daneben müssen wir uns frei erhalten von jeder Leidenschaft, sey es Begierde oder Furcht, sey es Kummer oder ausgelassene Freude oder Zorn, damit uns Ruhe und Sicherheit des Geistes zu Theil werde, Was sowohl Gleichheit

des Betragens, als auch eine würdige Haltung zur Folge hat. Eben dieser Ruhe, von der ich spreche, theilhaft zu werden, haben Manche, in unsern und in frühern Zeiten, sich von Staatsgeschäften zurückgezogen, und zum Leben in der Stille ihre Zuflucht genommen. Darunter gehören sehr berühmte und ausgezeichnete Philosophen, so wie mehrere andere Männer von strenger, ernster Denkungsart, welche weder die Aufführung des Volks, noch die der Großen ertragen konnten und sich zum Theil auf dem Land aufhielten, wo die Verwaltung ihrer Güter ihnen Vergnügen machte. Diese hatten das Ziel der Könige vor Augen; sie wollten an Nichts Mangel haben; Keinem gehorchen; im Genuß ihrer Freiheit bleiben: und dazu gehört namentlich, leben zu können, wie man es selbst für gut findet.

21. In ihrem Endzwecke treffen also Beide zusammen, sowohl Diejenigen, welche nach Macht streben, als auch die eben Genannten, die sich in die Stille zurückziehen; nur glauben die Einen, ihn dadurch erreichen zu können, wenn sie im Besitze großer Mittel seyen, die Andern, wenn sie an dem Ihren und an Wenigem sich genügen lassen. Dabei ist weder die Ansicht der Einen noch die der Andern ganz zu verwerfen. Jedoch bequemer, sicherer, für Andere minder drückend und lästig ist das Leben des sich zurückziehenden Privatmanns; dagegen nützlicher für die Menschheit, und für Berühmtheit und Ansehen geeigneter die Lebensweise Derer, welche sich dem Staat und der Thätigkeit in wichtigen Geschäften gewidmet haben.

Männer, welche bei ausgezeichnetem Talente der Wissenschaft sich ergeben, möchten daher entschuldigt seyn, wenn sie

an Staatsgeschäften nicht Antheil nehmen, oder auch Solche, die wegen schwächlicher Gesundheit oder wegen eines andern wichtigen Hindernisses sich zurückziehen und die Verwaltung des Staats und deren Verdienst Andern überlassen. Welche aber keine Ursache dieser Art haben, sondern bloß von sich rühmen, sie verachten, Was in den Augen der Menge einen so großen Werth hat, die Macht und die Aemter, welche der Staat ertheile, die verdienen meines Erachtens nicht nur kein Lob, sondern sie sind im Gegentheile sogar tadelnswerth. Allerdings kann man nicht umhin, es gut zu heißen, daß sie den Ruhm geringschätzen und für Nichts achten; allein sie fürchten sich, wie es scheint, im Grunde mehr vor Mühe und Arbeit, so wie vor jener eingebildeten Beschimpfung und Schande, welche mißglückte Unternehmungen und Bewerbungen zur Folge haben. Denn es gibt Leute, deren Betragen in entgegengesetzten Fällen höchst ungleich ist, die das sinnliche Vergnügen mit strenger Enthaltsamkeit verschmähen, aber im Schmerze sich allzu weich sind; welche die Ehre geringschätzen, aber durch Schande zu Boden gedrückt werden, — Was allerdings eine Art von Widerspruch mit sich selbst ist.

Diejenigen nun, welchen die Natur die zum Geschäftsleben nöthigen Eigenschaften verliehen hat, sollen ohne alles Zaudern sich um Aemter bewerben und an der Staatsverwaltung Theil nehmen. Außerdem würde es schlecht stehen um die Regierung der Staaten, und die Seelengröße nur wenig Gelegenheit haben, sich auch Andern sichtbar zu machen. Und nicht minder als die Philosophen, ja vielleicht noch mehr, möchten Die, welche die Geschäfte des Staats

besorgen, jener Hoheit der Gesinnung und jener Geringschäzung der äußern Dinge, jener öfters genannten Ruhe und Sicherheit des Gemüths bedürfen; oder sie würden stets in einer ängstlichen Lage schweben, und ein Leben führen ohne Würde und Festigkeit. Die Philosophen sind hierbei besser daran, weil ihr Leben weniger den Streichen des Schicksals ausgesetzt ist, weil sie wenigere Bedürfnisse haben, und sie, wenn ihnen auch ein Unglück begegnet, niemals so tief fallen können. Natürlich gerathen deßhalb Staatsmänner in stärkere Gemüthsbewegungen, sie müssen größere Sorgfalt anwenden, ihre Unternehmungen auszuführen, als Die, welche in Muße leben, und bedürfen daher in noch höherem Grade Hoheit des Geistes und Freiheit des Gemüthes von jeder Aengstlichkeit.

Wer sich aber an große Unternehmungen macht, bedenke ja nicht bloß, wie ehrenvoll die Sache sey, sondern er sorge auch, daß ihm die wirkliche Ausführung des Unternommenen gelinge. Dabei hüte er sich, dasselbe ohne Grund aus Verzagtheit verloren zu geben, oder in der Lebhaftigkeit der Begierde zu große Zuversicht zu haben. Bei jedem Geschäft aber ist, ehe man es angreift, sorgfältige Vorbereitung nöthig.

22. Da man indeß gewöhnlich glaubt, die Thaten des Kriegs seyen von höherer Bedeutung, als die Geschäfte der innern Staatsverwaltung, so glaube ich diesem Vorurtheil entgegen arbeiten zu müssen. Viele nämlich suchten von jeher absichtlich Krieg, aus Ruhmbegierde, und gewöhnlich kommt Dieß bei Männern vor, welche sich durch Muth und Kopf auszeichnen, zumal, wenn sie noch außerdem Tüchtig-

keit und Neigung zum Kriege haben. Allein ist es uns um eine richtige Ansicht zu thun, so werden wir finden, daß es manches Werk der innern Staatsverwaltung gegeben hat, welchem keine Kriegsthat an Wichtigkeit und Rahm gleichkommt. Allerdings verdient Themistocles die Lobpreisungen, die ihm ertheilt werden; sein Name überstrahlt noch den Namen Solons, und man beruft sich auf Salamis *), die Zeugin jenes herrlichen Sieges, welcher größern Werth habe, als Solons Anordnung, die den Areopagus in's Leben rief; allein trotz Dessen müssen wir dieser letztern ein eben so großes Verdienst zuschreiben, als jenem erstern. Der Sieg des Themistocles nützte in einem einzigen Zeitpuncte; die Anordnung Solons wird stets fortnützen; ihr danken die Gesetze der Athenienser, ihr die Einrichtungen der Vorfahren ihre Erhaltung. Und Themistocles könnte wohl keine Handlung nennen, durch welche er dem Areopagus genützt hätte, während der Areopagus ihm in Wahrheit genützt hat. Denn jener Krieg wurde nach dem Plan eben dieses von Solon aufgestellten Senats geführt **). Dasselbe gilt von Pau-

---

*) Athieniensischer Admiral und Besieger der ungeheuern Flotte des Persischen Königs Xerxes in der Schlacht bei Salamis, einer kleinen Insel, Eleusis gegenüber, 480 vor Christus. Ihm, dem Retter Griechenlands bei dieser Gelegenheit, blieb später Nichts übrig, als eben zu dem hier besiegten Perser zu flüchten.

**) Solon, der Gesetzgeber Athens, 592 v. Chr., soll damals auch dem Areopagus, der ursprünglich nichts als höchster Criminalgerichtshof in Athen war, eine höhere politische Bedeutung gegeben haben. Wenn es so war, so verlor der Areopagus sie bald wieder, und Was Cicero hier von

sanias *) und Lysander. Sie erweiterten zwar durch ihre Thaten die Herrschaft Lacedämons, lassen sich aber mit Lycurg **) und dessen Gesetzen und Staatseinrichtung, auch nicht von Weitem vergleichen. Gerade diesen letztern ist es zuzuschreiben, daß ihre Heere so geordnet und tapfer waren. Mir für meine Person schien niemals, weder Marcus Scaurus ***) dem Cajus Marius, welche Beide in mein Knabenalter fallen, noch, seit ich selbst Theil an Staatsgeschäften nahm, Quintus Catulus dem Cneus Pompejus nachzustehen. Denn

Fehlt Rath daheim, Nichts wirkt das Heer im Felde!

Auch hat Africanus †), so einzig er ist, als Mensch und

---

seinem Einfluß auf die Führung des Kriegs mit den Persern sagt, ist höchst problematisch.

*) Pausanias, Spartanischer Feldherr und Besieger der Perser in der Schlacht bei Platäa in Böotien 479 v. Chr. Lysander, ebenfalls Spartaner, der die Athenienser bei Aegospotamos am Hellespont 406 v. Chr. besiegte, Athen sich zu ergeben nöthigte, und so Sparta zum herrschenden Staat in Griechenland machte.

**) Lycurgus, der Gründer der in ihrer Art einzigen Verfassung Sparta's ums Jahr 880 vor Christus.

***) Marcus Aemilius Scaurus, Consul 115 v. Chr., der bedeutendste Staatsmann Roms zur nämlichen Zeit, als Cajus Marius Roms größter Feldherr war. Quintus Lutatius Catulus, der Sohn, Consul im Jahr 78 v. Chr., ausschließend Staatsmann, wie Scaurus, während sich Cneus Pompejus Magnus schon zu Sullas Zeit, dann in Spanien, ferner gegen die Gladiatoren, gegen die Seeräuber, gegen Mithridates und Tigranes als Feldherr Ruhm erwarb.

†) Der jüngere Africanus, Publius Cornelius Scipio Aemilia-

als Feldherr, durch die Zerstörung Numantia's dem Staate nicht mehr genützt, als zur nämlichen Zeit Publius Nasica, der kein Amt bekleidete, ihm dadurch nützte, daß er den Tiberius Gracchus aus dem Weg räumte. Zwar gehört diese letzte That nicht bloß in's Gebiet der innern Staatsverwaltung, sondern sie nähert sich dem des Kriegs, weil sie mit bewaffnetem Arm vollbracht wurde; doch selbst Dieses war Folge der innern Staatsklugheit und kein Heer wurde dabei zu Hülfe genommen.

Weit das Beste aber ist, wenn geschieht, Was ich früher einmal sagte, obwohl sich, wie ich höre, schlechte und übelwollende Menschen darüber aufhalten:

Weicht ihr Waffen der Toga! du Lorbeer dem Ruhme des Redners! *)

Und mußten nicht, um keines Andern zu erwähnen, während ich das Ruder des Staats lenkte, die Waffen der Toga weichen? Nie drohte dem Staat in seinem Innern eine größere

---

nus, der Sohn von Paulus Aemilius, dem Besieger des Perseus, der Enkel des ältern Africanus durch Adoption. Er zerstörte Numantia im Jahr 133 v. Chr., und in demselben Jahre wurde sein Schwager und Vetter, Tiberius Sempronius Gracchus, welcher als Volkstribun, um der besitzlosen Menge aufzuhelfen, die Vertheilung der dem Staat angehörigen Ländereien, in deren Besitz aber die Reichen waren, an dieselbe betrieb, in einem Aufstande der Reichen unter Publius Cornelius Scipio Nasica ermordet.

*) Ein Vers von Cicero selbst, der deutlich genug auf das Verdienst hindeutet, das er sich im Jahr 63 v. Chr. als Consul durch Unterdrückung der Verschwörung des Catilina erwarb.

Gefahr *), und nie blieb seine Ruhe so ungestört. So schnell sanken durch meine Vorsicht und Wachsamkeit den frechsten Bürgern die Waffen wie von selbst aus den Händen und stürzten zu Boden. Wo ist je eine solche That im Kriege geschehen? welcher Triumph läßt sich damit vergleichen? Denn bei dir darf ich mich rühmen, mein Sohn, der du der Erbe dieses Ruhms und der Nachahmer solcher Thaten seyn sollst. Wenigstens hat mir ein Mann, dem es an nichts weniger, als an Kriegsruhm fehlt, Cneus Pompejus, vor vielen Zeugen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er erklärte, er würde seinen dritten Triumph vergeblich erfochten haben, wenn er nicht durch mein Verdienst um das Vaterland die Stätte der Triumphe noch gefunden hätte. Es gibt also tapfere Thaten der innern Staatsverwaltung, welche der Tapferkeit im Kriege nicht nachstehen; ja sie erfordern noch größere Thätigkeit und Anstrengung des Geistes.

23. Ueberhaupt ist das Rühmliche, das bei der Größe und Erhabenheit der Seele in Betracht kommt, Wirkung der Kräfte unseres Geistes, nicht unseres Körpers. Jedoch müssen wir den Körper üben und in den Stand setzen, daß er der Ueberlegung und Vernunft seine Dienste leisten kann,

*) Eben um die Zeit der Catilinarischen Verschwörung hatte Pompejus die Könige Mithridates und Tigranes in Pontus und Armenien vollends besiegt, und durch Unterjochung vieler anderer Völker die Macht Roms in Asien auf ihren höchsten Gipfel gebracht. Er würde aber bei seiner Rückkehr aus Asien im J. 60 v. Chr. Rom, die Stätte der Triumphe, nicht mehr gefunden haben, wenn Cicero die Plane Catilina's, in welchen namentlich auch das Verbrennen Roms lag, nicht vereitelt hätte.

wenn Geschäfte auszuführen und Beschwerden zu ertragen sind. Allein das Rühmliche und Sittlichgute daran, das wir hier erörtern, beruht durchaus auf Thätigkeit des Geistes und Anwendung des Verstandes. Und in dieser Hinsicht nützen Obrigkeiten, welche die innern Verhältnisse des Staates besorgen, demselben nicht minder, als Feldherrn, die seine Kriege führen. Nach dem Rathe der Erstern sind also öfters Kriege vermieden oder beigelegt, zuweilen auch angefangen worden, zum Beispiel der dritte Punische Krieg nach dem Rathe des Marcus Cato *), wobei sein Einfluß, als er bereits nicht mehr lebte, noch entscheidend war. Höhern Werth hat daher der Grundsatz, Streitigkeiten friedlich zu entscheiden, als die Tapferkeit, welche im Kampfe den Ausschlag gibt; nur müssen wir den Verdacht entfernen, daß wir mehr durch allzu große Scheu vor dem Kriege, als durch die Rücksicht auf den Nutzen uns bestimmen lassen. Unternimmt man aber wirklich Krieg, so sey aus Allem sichtbar, daß man nichts Anders, als einen sichern Frieden, zum Zwecke habe.

Dann wird der tapfre und feste Mann durch mißliche Umstände sich nicht irre machen, noch durch eine plötzliche Noth aus der Fassung bringen lassen, sondern er wird mit Geistesgegenwart und Ueberlegung zu Werke gehen, und nie

*) Als Feldherr, als Staatsmann, als strenger Censor, als Redner, als Schriftsteller in verschiedenen Fächern merkwürdig, der ältere, der Censorische, sogar der Weise genannt, aber nichts weniger als sittlich edler Character, gest. 152 v. Chr. Selbst auf die Zerstörung Carthagos drang er, wie es scheint, bloß aus Egoismus.

einen unbesonnenen Schritt thun. Kommt zu diesem Muth auch noch ausgezeichneter Verstand, so wird er sich ein Bild von der Zukunft entwerfen, und vorausbestimmen können, was sich Gutes oder Schlimmes ereignen möchte, und Was im Fall eines Unglücks zu thun wäre; nie wird er es auf sich kommen lassen, daß er sagen müßte: „das hätte ich nicht erwartet!" Dieß ist das Benehmen des großen und erhabenen Muthes, des Mannes, dem seine Einsicht und Klugheit Selbstvertrauen gibt. Toll dagegen sich in der Schlacht herumtreiben und eigenhändig den Feind angreifen, ist unmenschliche Rohheit, die dem Thiere sich annähert. Bei dringender Noth jedoch muß man selbst auch mit dem Schwerte drein schlagen, und der Gefangenschaft und Schande den Tod vorziehen.

24. Wenn es aber die Zerstörung und Plünderung eroberter Städte gilt, so hat man sich sehr vorzusehen, daß keine Uebereilung, keine Grausamkeit dabei vorkommt. Der große Mann wird also, nach genauer Untersuchung der Dinge, die Schuldigen bestrafen, die Menge retten, unter allen Umständen sich an Das halten, was Recht und der Pflicht gemäß ist. Und wie es nach meiner oben gemachten Bemerkung Leute gibt, welche die Thaten des Kriegs für wichtiger halten, als die Geschäfte der innern Staatsverwaltung, so finden sich manche Andere, welchen gefährliche und rasche Entschlüsse glänzender und größer scheinen, als ruhige und wohlüberlegte. Allerdings dürfen wir die Scheu vor der Gefahr nie so weit treiben, daß wir uns dem Verdacht unmännlicher Furchtsamkeit aussetzen; allein auch Das müssen wir vermeiden, daß wir uns nicht, Was die größte Thorheit

wäre, ohne Ursache Gefahren blos stellen. Richten wir uns daher bei gefährlichen Unternehmungen nach der Weise unserer Aerzte, welche bei leichten Krankheiten gelinde Mittel verordnen, bei schweren dagegen sich genöthigt sehen, mißliche und bedenkliche Heilarten anzuwenden. Unsinn wäre es, bei ruhiger See sich Sturm zu wünschen; allein von Weisheit zeugt es, gegen den vorhandenen Sturm die Vorkehrungen zu treffen, welche möglich sind; und dieß um so mehr, wenn der Vortheil bei glücklichem Ausgange der Sache größer ist, als der Nachtheil während des Zustandes der Ungewißheit. Gefährlich sind übrigens Unternehmungen theils bloß für Diejenigen, die sie beginnen, theils auch für den Staat selbst, und im erstern Falle betrifft die Gefahr bald unser Leben, bald unsere Ehre und das Wohlwollen unserer Mitbürger. Unbedenklicher dürfen wir unsere eigene Person einer Gefahr aussetzen, als den ganzen Staat, und dem Kampfe für Ehre und guten Namen uns weniger entziehen, als dem für andere Vortheile.

Jedoch schon Viele gab es, welche bereit waren, ihr Vermögen, selbst ihr Leben für das Vaterland aufzuopfern, während sie dabei nicht den mindesten Verlust an ihrem Ruhme, selbst wenn das Vaterland es verlangte, sich gefallen lassen wollten. So Callicratidas *), einer der Admirale der Lacedä-

*) Callicratidas hatte unmittelbar vorher den Athenienfischen Admiral Conon in einer Seeschlacht bei Mytilene besiegt, und ihn in dieser Stadt eingeschlossen. Jetzt wird er besiegt und fällt im Kampfe mit einer neuen Athenienfischen Flotte in der Schlacht bei den Arginusen, einer Gruppe

monier im Peloponnesischen Kriege. Nach mancher trefflichen That, die er verrichtet hatte, verdarb er am Ende Alles dadurch, daß er dem Rathe, von den Arginusen wegzusegeln, und der Schlacht mit den Atheniensern auszuweichen, kein Gehör gab. Seine Antwort war, die Lacedämonier könnten, wenn sie auch diese Flotte verlören, sich eine andere anschaffen, er aber könne nicht fliehen ohne Nachtheil für seine Ehre. Zwar war dieser Schlag für die Lacedämonier noch leidlich; tödtlich der, als Cleombrotus *), aus Furcht vor gehässigen Nachreden, dem Epaminondas jene unbesonnene Schlacht lieferte, mit deren Verlust die Macht Lacedämons zusammenstürzte. Wie weit besser benahm sich Quintus Maximus! **) Von ihm sagt Ennius: ***)

---

kleiner Inseln unweit von Lesbos. Beide Begebenheiten fallen 400 vor unserer Zeitrechnung.

*) Cleombrotus, König von Sparta neben Agesilaus, war schon vorher einige Male, ohne etwas auszurichten, in's Thebanische eingefallen und deßhalb in den Verdacht gerathen, daß er es mit dem Feinde halte. Um sich von diesem Verdachte zu reinigen, lieferte er Epaminondas, dem Thebanischen Oberfeldherrn, die unglückliche Schlacht bei Leuctra, 372 vor Christus.

**) Quintus Fabius Maximus, welcher im zweiten Kriege Roms mit Carthago als Dictator dem Hannibal zuerst unter allen Römischen Feldherrn dadurch hauptsächlich glücklichen Widerstand leistete, daß er förmlichen Schlachten auswich, 217 v. Chr. Die Römer, ungewohnt dieser Art Krieg zu führen, gaben ihm deßhalb im Unwillen den Beinamen Zauderer.

***) In seinen Römischen Annalen.

Einer hat uns den Staat, und nur durch Zaudern, gerettet;
Denn mehr galt, als der Leute Geschwätz, ihm unsere Wohlfahrt.
Darum strahlet noch jetzt und noch heller der Name des Helden.

Auch in Sachen der innern Staatsverwaltung hat man sich vor diesem Fehler zu hüten. Denn aus Furcht, gehässig zu werden, spricht Mancher nicht aus, Was er denkt, wäre es auch noch so vortheilhaft für den Staat.

25. Ueberhaupt müssen Die, welche den Staat verwalten sollen, zwei Vorschriften Plato's sich merken; die eine *), das Beste ihrer Mitbürger so zu besorgen, daß sie bei allen ihren Handlungen nur an dieses, und nicht an den eigenen Vortheil denken; die andere **), den gesammten Staatskörper zum Gegenstand ihrer Vorsorge zu machen, und nicht bloß eines einzelnen Theils sich anzunehmen, die Uebrigen aber preiszugeben. Mit der Staatsverwaltung verhält es sich wie mit der Vormundschaft; es gilt das Wohl Derer, die zur Besorgung anvertraut sind, nicht den Vortheil der Besorgenden. Wenn man aber nur für einen Theil der Bürger sorgt und den andern vernachlässigt, so öffnet man dem Allerverderblichsten, bürgerlichen Unruhen und Spaltungen, den Eingang in den Staat; da geschieht, daß die Einen sich für das Volk erklären, die Andern für die Großen, nur Wenige für die Gesammtheit. Deßhalb jene bedeutenden

*) Im ersten Buch vom Staate am Ende des 15ten Capitels.
**) Ebendaselbst IV, 1.

Händel bei den Athenienſern; in unſerem Staate nicht nur Volksaufſtände, ſondern ſogar höchſt verderbliche Bürgerkriege.

Solche Fehler wird der geſetzte und wackere Bürger, der Mann, werth, eines der Häupter des Staats zu ſeyn, meiden und verabſcheuen; er wird ſich, ohne nach Anhang und Macht zu ſtreben, vollſtändig dem Staate hingeben, und das Ganze ſo in ſeine Obhut nehmen, daß Alle durch ihn berathen ſind. Auch wird er Keinen durch falſche Beſchuldigungen um die Liebe und Achtung ſeiner Mitbürger zu bringen ſuchen, in Allem ſich auf's Strengſte an Gerechtigkeit und Tugend halten, und ihretwegen ſich lieber den bitterſten Haß zuziehen, lieber ſterben wollen, als daß er von ihnen ſich losſagte.

Allerdings iſt es etwas höchſt Jämmerliches um den Ehrgeiz und das wetteifernde Streben nach hohen Staatsämtern. Sehr treffend äußert ſich auch hierüber Plato *): Diejenigen, welche um die Regierung des Staats ſtreiten, ſeyen im ähnlichen Falle, wie Schiffer, wenn dieſe um das Steuerruder ſich zanken würden. Wiederum ertheilt er die Vorſchrift **), daß wir für Feinde nur Diejenigen halten ſollen, welche gegen den Staat zu den Waffen greifen, nicht aber Die, welche ſein Beſtes nach ihrer Anſicht befördern

*) Wahrſcheinlich hat Cicero die Begebenheiten zu Athen im Jahr 403 im Auge, welche mit der Vertreibung der dreiſſig Tyrannen, mit Wiedereinführung der Soloniſchen Verfaſſung und mit gänzlicher Amneſtie endeten.

**) Ebendaſelbſt VI, 4. Die folgende Stelle vielleicht B. IX. S. 856 von den Geſetzen.

wollen. Eine solche Verschiedenheit der Grundsätze fand zwischen Publius Africanus und Quintus Metellus *) Statt, ohne daß sie je in Erbitterung ausartete.

Auf Die ist nicht zu hören, welche glauben, es gehöre zur Seelengröße und Geistesstärke, daß man seinen Zorn den Feinden recht fühlbar mache. Denn Nichts ist des großen und heldenmüthigen Mannes würdiger, als Versöhnlichkeit und Sanftmuth. In Freistaaten namentlich, wo Alle die gleichen Rechte haben, gewöhne man sich auch noch an jene Gelassenheit, die sich über gewisse Dinge hinwegsetzen kann, um nicht über ungelegene Besuche oder unverschämte Bitten in Unwillen zu gerathen und durch sein mürrisches Wesen Andern beschwerlich und widrig zu werden. Jedoch sind Sanftmuth und Gelindigkeit nur in so weit lobenswerth, als auch noch zum Besten des Staats Strenge hinzukommt; denn ohne Strenge ist es nicht möglich, den Staat zu verwalten. Nie aber dürfen Ahndung oder Bestrafung mit einer Beschimpfung verbunden seyn, und Der, welcher straft oder mit Worten zurechtweist, soll nicht sich selbst, sondern das Beste des Staats im Auge haben. Dabei hüte man sich, daß die Strafe für das Vergehen nicht zu groß sey, und in denselben Fällen den Einen Bußen aufgelegt, die Andern nicht einmal zur Rede gesetzt werden. Vor Allem aber bleibe der Zorn fern von der Bestrafung. Denn Wer im Zorne straft, wird nie jene Mittelstraße halten, die zwischen dem

*) Africanus der Jüngere und Quintus Cäcilius Metellus Macedonicus, der Besieger des Andriscus oder Pseudophilippus 148 vor Chr. Ueber den Punkt, worüber sie uneinig waren, läßt sich Nichts mit Sicherheit bestimmen.

Zuviel und zwischen dem Zuwenig hinläuft, und die mit Recht bei den Peripatetikern so beliebt ist, nur sollten sie nicht auch dem Zorn das Wort reden, und ihn für ein nützliches Geschenk der Natur erklären. Nein! der soll von jedem Geschäfte fern bleiben; und es ist vielmehr zu wünschen, daß sich die Vorsteher der Staaten die Gesetze zum Muster nehmen, welche nicht Zorn, sondern Recht und Gerechtigkeit zum Strafen veranlaßt.

26. Ferner sollen wir, wenn wir im Wohlstande sind, und Alles nach unsern Wünschen geht, uns vor Stolz, Geringschätzung Anderer und Anmaßung auf's Sorgfältigste hüten. Denn nicht nur das Unglück, sondern auch das Glück nicht tragen können, zeugt von Gehaltlosigkeit; dagegen ist es etwas Treffliches um Gleichmuth in allen Lebensverhältnissen, um eine stets unveränderte Miene und Stirne, wie Dieß von Socrates und Cajus Lälius *) erzählt wird. Der Macedonische König Philippus wurde allerdings an großen Thaten und an Ruhm von seinem Sohn übertroffen, aber an Gefälligkeit des Betragens und an Menschenfreundlichkeit stand er weit über ihm. Deßhalb benimmt er sich immer groß, der Andere öfters abscheulich; und die Vorschrift ist also wohl richtig, daß wir uns, je höher wir sind, desto herablassender betragen sollen. Panätius **) bemerkt, sein Freund und Zuhörer Africanus habe öfters geäußert: „wie man Pferde, welche durch häufige Anstrengung in Gefechten verwildert seyen, Bereitern zu übergeben pflege, um sie wieder

*) Cajus Lälius, mit dem Beinamen der Weise, Consul 140 vor Christus, der vertraute Freund des jüngern Africanus.

**) S. oben C. 2. Anm.

gehorsamer und brauchbarer zu machen; so müßten Menschen, welche durch's Glück zügellos und hochfahrend geworden seyen, in die Schule der Vernunft und Wissenschaft geführt werden, um darin von der Hinfälligkeit der menschlichen Dinge und der Wandelbarkeit des Glücks sich zu überzeugen."

Hauptsächlich müssen wir uns, selbst auf der höchsten Stufe des Glücks, an den Rath unsrer Freunde halten, und diese noch mehr, als zuvor, bei uns gelten lassen. Unter denselben Umständen gilt es, auf der Hut zu seyn, daß wir nicht Schmeichlern die Ohren öffnen, und uns ihren Beschwätzungen hingeben, wobei Selbsttäuschung so schwer zu vermeiden ist. Denn wir glauben des Lobs werth zu seyn, das sie uns ertheilen, und Dieß gibt Veranlassung zu einer Menge von Fehltritten; Menschen, welche durch ihre hohe Meinung von sich aufgeblasen sind, werden auf schändliche Weise zum Besten gehalten, ohne es im Mindesten zu bemerken. Doch genug hiervon.

Was also diesen Theil des Sittlichguten betrifft, so werden wir zu der Ueberzeugung gelangen, daß die wichtigsten und Seelengröße in höherem Grad erfordernden Geschäfte von Denjenigen verrichtet werden, welche sich mit Staatsverwaltung abgeben, weil in ihren Bereich eine so große Menge von Sachen und Personen gehört; daß es aber auch viele Männer von großem Geiste noch jetzt gebe und ehemals gegeben habe, welche fern von Geschäften entweder wichtige Forschungen und Versuche anstellten, und innerhalb der Schranken ihrer eigenen Angelegenheiten sich hielten, oder welche, eine Mittelclasse bildend zwischen Philosophen und Staatsmännern, in der Verwaltung ihres Vermögens

ihren Genuß fanden, nicht in der Absicht, es durch alle möglichen Mittel zu vermehren, oder vom Genusse desselben die Ihrigen auszuschließen, sondern vielmehr den Freunden sowohl, als dem Staate im Nothfall davon mitzutheilen. Nur sey dieses Vermögen erstlich rechtmäßig erworben, durch kein schimpfliches noch gehässiges Gewerbe; zweitens diene es jedem Würdigen, so weit Dieß seyn kann, zur Unterstützung; endlich werde es durch planmäßige Verwaltung, Sorgfalt und Sparsamkeit vermehrt, und nicht zum Behufe der Ueppigkeit und Schwelgerei, sondern zu Zwecken der Freigebigkeit und Wohlthätigkeit verwendet. Wer diese Vorschriften beobachtet, kann auch in diesem Verhältniß auf eine edle, würdige dem Mann anständige Weise leben, und damit Einfachheit, Redlichkeit, Gefälligkeit gegen Andere verbinden.

27. Wir kommen an den allein noch rückständigen Theil des Sittlichguten, in dem die Tugenden der Sittsamkeit, Selbstbeherrschung und Mäßigung, welche dem Leben eine Art von äußerer Veredlung geben, überhaupt also Ruhe der Leidenschaften und Maaß in den Dingen sich aussprechen. Hierher gehört Das, was im Griechischen πρέπον heißt, und daher lateinisch mit dem Ausdrucke decorum, das Anständige und Schickliche, bezeichnet werden kann. Dieses ist der Art, daß es sich vom Sittlichguten unmöglich trennen läßt. Denn Was anständig ist, ist auch sittlichgut, und Was sittlichgut ist, erscheint eben deßhalb auch als anständig. Der Unterschied aber, der doch noch zwischen Beiden Statt hat, ist so, daß man ihn leichter denken, als mit Worten ausdrücken kann. Denn wo wir immer etwas Anständiges bemerken, überall erscheint es als unmittelbare Folge des Sitt-

lichguten. Es ist daher nicht bloß in dem Theile desselben, von welchem wir jetzt sprechen, sondern auch in den drei bereits abgehandelten Theilen zu bemerken. Denn seine Vernunft gebrauchen und mit Verstand sprechen; Was man thut, mit Ueberlegung thun; und in Allem Das, was das Wahre ist, sehen und vertheidigen, steht wohl an: dagegen lassen Unwissenheit, Irrthum, Uebereilung, Täuschung nicht minder übel, als Wahnsinn oder Blödsinnigkeit. Wiederum sind alle Handlungen der Gerechtigkeit wohlanstehend, die der Ungerechtigkeit aber nicht nur unsittlich, sondern auch übelstehend. Ebenso verhält es sich mit der Tapferkeit. Was mit männlichem Sinn und mit Seelengröße vollbracht wird, ist des Mannes würdig und anständig, das Gegentheil davon streitet wie gegen die Sittlichkeit, so gegen den Anstand.

Mit der Sittlichkeit überhaupt also steht Das, was ich das Anständige nenne, in Verbindung, und zwar in so genauer, daß es nicht, als etwas Verborgenes, bloß mit Mühe gesehen wird, sondern von selbst auffällt. Denn jede einzelne Tugend hat eine ihr eigenthümliche Wohlanständigkeit, und diese kann man von ihr mehr nur in Gedanken, als in der Wirklichkeit absondern. Wie körperliche Wohlgestalt und Schönheit nicht als Etwas für sich bestehendes von der Gesundheit getrennt werden kann, so fließt dieses Wohlanständige, wovon ich spreche, gänzlich mit der Tugend zusammen; aber in der Idee und beim Nachdenken kann es geschieden werden.

Dieses Anständige nun zerfällt in zwei Theile. Denn es gibt ein allgemein Anständiges, das sich im Gefolge des Sittlichguten überhaupt findet, und ein diesem Untergeordne-

tes, das auf einen einzelnen Zweig des Sittlichguten Bezug hat. Jenes erstere erklärt man so: anständig sey, Was mit der Erhabenheit der menschlichen Natur, die den wesentlichen Unterschied zwischen dem Menschen und dem Thiere macht, übereinstimme. Von der diesem Allgemeinen untergeordneten Art aber gibt man die Erklärung: anständig sey, Was insofern mit dieser unserer höheren Natur übereinstimme, als Mäßigung und Selbstbeherrschung nebst einem gewissen edlen und gefälligen Anstande dadurch bewirkt werde.

28. Daß man Dieß darunter verstehe, erhellt aus dem sogenannten Anständigen oder Schicklichen, dessen Erreichung Aufgabe der Dichter ist, und worüber anderswo ausführlicher gesprochen wird. Dann nämlich sagen wir vom Dichter, daß er das Anständige beobachte, wenn er jede Person ihrem Charakter gemäß handeln und sprechen läßt. Wenn z. B. dem Aeacus oder Minos *) die Worte in den Mund gelegt würden:

Hassen mögen sie, wenn sie nur fürchten!

oder:

Das Grab der Kinder ist der eig'ne Vater!

so würde Dieß gegen den Anstand streiten, weil uns Beide als Gerechtigkeit liebende Männer geschildert werden. Sagt hingegen Atreus **) dieselben Worte, so wird geklatscht, denn sie sind seinem Charakter angemessen.

---

*) Aeacus und Minos, Personen der Griechischen Mythe, der Erste Beherrscher der Insel Aegina, der Zweite König von Creta, beide Söhne Jupiters und wegen des Rufs ihrer Gerechtigkeit Richter in der Unterwelt.

**) Verse aus Atreus, einem Trauerspiele des Römischen Dichters Attius. Atreus, des Pelops Sohn, in der Mythe

Jedoch in der Poesie bleibt es dem Dichter überlassen, nach dem jedesmaligen Charakter zu beurtheilen, Was anständig für ihn seyn möchte. Allein unsern Charakter hat die Natur selbst voraus dadurch bestimmt, daß sie uns jene Vorzüglichkeit und Erhabenheit über alle andern lebendigen Wesen mittheilte. Wenn daher der Dichter bei der so großen Verschiedenheit der Charaktere selbst Das, was dem Fehlerhaften angemessen ist, berücksichtigen muß, so hat dagegen uns die Natur den Charakter der Uebereinstimmung im Betragen, der Mäßigung, der Selbstbeherrschung, der Sittsamkeit zur Aufgabe gemacht, während sie zugleich darauf hindeutet, daß wir in der Art unseres Betragens gegen Andere durchaus nicht gleichgültig seyn dürfen. Aus diesem Allem wird sichtbar, daß nicht nur jenes Allgemeinwohlanständige, welches mit dem Sittlichguten überhaupt in Verbindung steht, sondern auch die untergeordnete Art desselben, welche bei einer einzelnen Art *) der Tugend zum Vorschein kommt, den weitesten Umfang habe. Denn wie ein schöner Körper durch seinen passenden Gliederbau unser Auge

berüchtigt durch den wüthenden Haß, der zwischen ihm und seinem Bruder Thyestes Statt fand, in Folge dessen er die Söhne des Letztern tödtete, und ihrem Vater zum Essen vorsetzte. Hierauf spielt der zweite Vers an.

*) Ich betrachte hier das unoquoque nicht als Ablativ von unusquisque, sondern trenne quoque von uno und sehe darin die Partikel mit der Bedeutung: auch. Das unum quoque genus virtutis ist dann gleich den singulae partes honestatis zu Ende des vorigen Capitels, und nichts Anders darunter zu verstehen, als der vierte Theil des Sittlichguten, die Mäßigung rc. So scheint mir die Stelle durchaus keine Schwierigkeit mehr zu haben.

anspricht, und eben dadurch, daß seine Theile insgesammt zu einem gefälligen Ganzen übereinstimmen, angenehme Empfindungen in uns verursacht, so gewinnt sich das Anständige, das aus dem Betragen eines Menschen hervorleuchtet, durch seine Ordnung, seine Unveränderlichkeit, sein Maaß in allen Reden und Handlungen, den Beifall derer, mit welchen er in Verbindung lebt.

Wir müssen daher anderen Menschen mit einer gewissen Achtung begegnen, und nicht nur den Bessern unter ihnen, sondern den Menschen überhaupt. Unbekümmert seyn, Was Andere von Einem denken, zeugt nicht bloß von Uebermuth, sondern von vollständiger sittlicher Verwahrlosung. Zwar nimmt auch die Gerechtigkeit Rücksicht auf die Menschen; aber auf andere Art, als diese Achtung vor ihnen. Sache der erstern ist's, Keinen zu verletzen; Sache der letztern, auch nicht einmal mißfallen zu wollen; und gerade hierin offenbart sich hauptsächlich der Charakter des Wohlanständigen. Nach diesen Erörterungen sollte die Beschaffenheit der Sache, die wir mit diesem Ausdrucke bezeichnen, nunmehr verständlich seyn.

Die nächste Pflicht, welche daraus hervorgeht, ist die, uns an den Weg zu halten, welchen die Natur selbst uns vorzeichnet. Folgen wir dieser Führerin, so werden wir nie eine falsche Richtung nehmen, wir werden zu wirklicher naturgemäßer Einsicht und Klugheit gelangen, den geselligen Verhältnissen, in welchen wir leben, uns gemäß betragen, und unserer Seele Muth und männliche Kraft verschaffen. Jedoch seine höchste Bedeutung äußert das Wohlanständige in dem Theile des Sittlichguten, von welchem wir bereits zu

sprechen angefangen. Denn nicht nur die körperlichen Bewegungen, welche der Natur des Körpers angemessen sind, erhalten unsern Beifall, sondern in noch viel höherem Grade die Bewegungen der Seele, wenn sie mit der Natur derselben übereinstimmen. In der Seele nämlich bemerken wir hauptsächlich zwei Kräfte; die eine, die minder edle, ist das Begehrungsvermögen, von den Griechen ὁρμή genannt, welches den Menschen gewaltsam bald dahin, bald dorthin reißt; die andere, die höhere, ist die Vernunft, welche ihn belehrt und darüber aufklärt, was er zu thun und zu lassen habe. Daraus folgt, daß die Vernunft zu herrschen, das Begehrungsvermögen sich ihr unterzuordnen bestimmt ist.

29. In unserm Betragen überhaupt also sollen wir Unbesonnenheit und Achtlosigkeit vermeiden, und nie Etwas thun, wovon sich nicht ein gehöriger Grund angeben ließe. Dieß ungefähr ist die Erklärung, die vom pflichtgemäßen Handeln gegeben wird. Demnach müssen wir es dahin bringen, daß die Begierden der Vernunft gehorchen, und ihr weder voraus eilen, noch ihrem Dienste aus Trägheit und Feigheit sich entziehen; daß sie ruhig und von jeder leidenschaftlichen Aufwallung frei bleiben. Alles, was Uebereinstimmung, was gehöriges Maaß im Betragen heißt, wird als sichtbare Folge hieraus hervorgehen. Sobald nämlich die Begierden ausschweifen und, ungestüm im Begehren oder Verabscheuen, nicht mehr unter der vollen Leitung der Vernunft stehen, so werden doch ohne Zweifel von ihnen Maaß und Ziel überschritten. Da gerathen sie in Ungehorsam und Empörung gegen die Vernunft, welcher sie kraft der Ordnung der Natur unterworfen sind, und nicht bloß die Seelen, sondern

selbst der Körper geräth durch sie in Zerrüttung. Man betrachte nur das Aeußere Solcher, welche von Zorn, oder Begierde, oder Furcht erschüttert sind, oder vor übermäßiger Lust sich ausgelassen geberden; Mienen, Stimme, Bewegung und Stellung sind bei allen verändert.

Daraus erhellt, daß wir, um zur Sprache der Pflicht zurückzukehren, alle unsere Begierden in Schranken und in Ruhe halten und alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt aufbieten sollen, um nie unbesonnen und auf's Gerathewohl, nie unüberlegt und achtlos zu handeln. Denn die Natur hat uns nicht so ausgestattet, daß man glauben dürfte, wir seyen zu Spiel und Scherz geschaffen; zum Ernste vielmehr, zu würdigern und höhern Bestrebungen sind wir bestimmt worden. Zwar sind Spiel und Scherz uns gestattet, aber wie der Schlaf, wie andere Arten der Erhohlung, nur dann, wann wir das Wichtige und Ernste abgethan haben. Die Art zu scherzen selbst darf nicht ausgelassen und zügellos, sondern sie soll edel und nicht ohne Feinheit seyn. Denn wie wir Kindern nicht alle Spiele, sondern nur solche gestatten, welche gegen ein gesittetes Betragen nicht anstoßen; so müssen selbst beim Scherze Funken einer edeln Natur durchglimmen.

Ueberhaupt gibt es zwei Arten zu scherzen; die eine ist gemein, frech, schamlos, schmutzig; die andere fein, gesittet, geistreich, artig. Scherze der letztern Art findet man in Menge nicht nur bei unserem Plautus *) und in dem alten

*) Plautus, Uebersetzer und Bearbeiter einer Menge Griechischer Lustspiele, wovon sich ein bedeutender Theil erhalten hat. Gest. 183 v. Chr.

Attischen Lustspiele *), sondern auch in den Schriften der Socratischen Philosophen; auch manche witzigen Einfälle mehrerer Andrer, wovon man eine Sammlung des ältern Cato unter dem Titel Apophthegmen hat, sind hierher zu rechnen. Der edle und der gemeine Scherz sind also leicht von einander zu unterscheiden. Der erstere, zur rechten Zeit angebracht, ist des sich erholenden Mannes nicht unwürdig; der andere, wenn der Inhalt schmutzig, oder der Ausdruck unfläthig ist, verträgt sich nicht einmal mit der Würde des Freigebornen.

Auch bei Spiel und Zeitvertreib müssen wir ein gewisses Maaß halten und uns hüten, daß wir nicht rücksichtslos auf den nächsten besten Gegenstand uns werfen und so im Uebermaaße der Lust ins Unanständige gerathen. Unser Marsfeld **) und die Jagd sind Beispiele eines anständigen Zeitvertreibs.

30. Ueberhaupt ist es bei Untersuchung Dessen, was Pflicht für uns ist, von der größten Wichtigkeit, stets vor Augen zu haben, welch' eine Vorzüglichkeit, gegenüber von jedem Thiere, die menschliche Natur in sich vereinige. Die Thiere haben für Nichts Gefühl, als für sinnliche Lust, und auf sie werfen sie sich mit der größten Heftigkeit; der menschliche Geist dagegen findet seine Nahrung im Lernen und Denken; er erforscht oder thut immer Etwas, und der Genuß, der ihm durch Sehen und Hören zu Theil wird, gibt ihm seine Richtung. Ja selbst Solche, deren Hang zur sinn-

*) In die alte Attische Comödie gehören die noch vorhandenen Lustspiele des Aristophanes.

**) Auf dem Marsfelde pflegte sich die Römische Jugend im Reiten, im Gebrauche der Waffen und dergl. zu üben.

lichen Lust überwiegend ist, werden, wenn sie nicht anders dem Viehe gleichen — denn es gibt Menschen, welche außer dem Namen nichts Menschliches an sich haben — selbst Solche also, wenn sie nur noch einiger Erhebung fähig sind, werden sogar diesen leidenschaftlichen Hang zur sinnlichen Lust aus sittlicher Scheu verbergen und sich anders anstellen.

Hieraus ergibt sich, daß das sinnliche Vergnügen der Würde unserer Natur eben nicht sehr angemessen sey; daß man es verachten und von sich stoßen müsse; daß selbst Die, welche Etwas darauf halten, die größte Sorgfalt anwenden sollen, um nicht beim Genusse das Maaß zu überschreiten. Unsere Nahrung also und unsere übrige Körperpflege soll Gesundheit und Kräfte, nicht aber sinnlichen Genuß zum Zwecke haben. Auch ergibt sich von selbst, wenn wir über die Erhabenheit und Würde der menschlichen Natur nachdenken, wie schändlich es sey, in Ueppigkeit sich zu entkräften und in Wollust und Weichlichkeit zu leben; wie es dagegen nichts Rühmlicheres und Edleres gebe, als eine einfache, enthaltsame, strenge, nüchterne Lebensweise.

Ferner ist unverkennbar, daß schon die Natur dem Menschen gleichsam eine gedoppelte Rolle übertragen hat. Die erste ist die allgemein menschliche, darum, weil alle Menschen mit einander der Vernunft und jenes Vorzugs über die Thiere theilhaftig sind — jenes Vorzugs also, von welchem Alles ausgeht, Was sittlichgut und schön ist, nnd welcher uns zugleich lehrt, auf welchem Wege die Pflicht zu suchen und zu finden sey. Eine zweite Rolle aber hat sie den Einzelnen besonders noch zugetheilt. Denn wie es bei den Körpern große Unähnlichkeiten gibt, indem hier die Ge-

schwindigkeit zum Laufen, dort die Kraft zum Ringen in's Auge fällt, bei der einen Gestalt ihre Würde, bei der andern ihre Anmuth; eben so finden sich Verschiedenheiten, und zwar noch viel größere, unter den Geistern. Lucius Crassus und Lucius Philippus besaßen vielen Witz; in noch höherem Grade Cajus Cäsar, des Lucius Sohn, bei dem es jedoch mehr erworbenes Talent war *). Zur nämlichen Zeit zeichneten sich Marcus Scaurus und der junge Marcus Drusus **) durch ihre Ernsthaftigkeit aus; Cajus Lälius ***) dagegen war ausnehmend heiter; dessen trauter Freund Scipio †) wollte bei Niemand anstoßen und lebte zurückgezogener. Unter den

*) Lucius Licinius Crassus, welchem Cicero unter den früheren Rednern Roms den ersten Rang einräumt, war Consul 95, und starb 91 v. Chr., nach einer anstrengenden Rede, welche er gegen einen der Consuln des Jahrs, den gleich nach ihm genannten Lucius Marcius Philippus, einen ebenfalls nicht unbedeutenden Redner, gehalten hatte. Cajus Julius Cäsar, genannt Strabo, kam in der Marianischen Aechtung auf Cinna's Befehl um.

**) Scaurus, S. C. 22. Anm. Marcus Drusus, wahrscheinlich nicht der Vater, welcher der College des Cajus Gracchus in dessen zweiten Tribunat war, 122 v. Chr., und für den Senat gegen diesen arbeitete; sondern der Sohn, welcher 91 v. Chr., als Volkstribun, ermordet wurde.

***) Lälius, S. C. 26. Anmerk. 1. Africanus, S. C. 22. Anmerk. 6.

†) Pythagoras, von der Insel Samos, der Stifter der Italienischen Philosophenschule, gestorb. 484 v. Chr. in Metapont in Unteritalien. Pericles, der ausgezeichnete Atheniensische Feldherr, Staatsmann und Redner, gest. 429 vor Christus.

Griechen wird uns Socrates als liebenswürdiger und witziger Gesellschafter geschildert; er war voll artiger Einfälle und hielt sich im Gespräche stets an jene Verstellung, welche die Griechen Ironie nennen; dagegen gelangten Pythagoras und Pericles zum größten Einfluß auf Andere, ohne den mindesten Anstrich von Heiterkeit. Von den Carthagischen Feldherrn ist Hannibal, von den unsern Quintus Maximus *) durch Schlauheit berühmt; ihre Sache war, sich in's Geheimniß zu hüllen, sich nicht zu verrathen, sich zu verstellen, zu überlisten, den Feinden die Plane abzumerken. In dieser Hinsicht setzen die Griechen keinen Andern über Themistocles und Jason von Pherä **); und schlau und listig berechnet war vorzüglich jener Gedanke Solons, als er, theils sein Leben zu sichern, theils seinem Vaterlande zu nützen, die Rolle eines Verrückten spielte ***).

---

*) Siehe Cap. 24. Anmerk. 3.

**) Themistocles S. C. 22. Anm. 1. Jason von Pherä, unmittelbar vor und nach 375 v. Chr. Xenophons Griechische Geschichte B. VI, 1. gibt eine Schilderung von seiner Person, seiner Macht, seinen Planen, nach welcher er unter die bedeutendern Männer seiner Zeit gehörte. Von seiner Schlauheit namentlich zeugt dieselbe Geschichte B. VI. 4. Wird ermordet 370 v. Chr.

***) Die Athenienser hatten die für sie höchst wichtige Insel Salamis zur Zeit Solons an die Megarenser verloren und nach mehreren mißlungenen Versuchen, sie wieder zu erobern, endlich jeden Antrag auf Wiedereroberung derselben bei Todesstrafe verboten. Solon glaubte, der Zeitpunct zur Wiedereroberung sey gekommen, stellte sich, der Strafe des Verbots zu entgehen, wahnsinnig, und verhalf noch vor seiner Wählung zum Archonten und Gesetzgeber,

Dagegen gibt es Andere von völlig entgegengesetztem Charakter; sie sind gerad' und offen, wollen Nichts von Handlungen im Dunkel und aus dem Hinterhalt, ehren die Wahrheit und hassen allen Trug; während man wieder Menschen findet, welche sich Alles gefallen lassen, sich Jedem zum Dienste hingeben, wenn sie nur ihre Zwecke dadurch erreichen. Männer dieser Art waren von unsern Zeitgenossen Lucius Sulla und Marcus Crassus *). Einzig muß in solcher Geduld und Gewandtheit der Lacedämonier Lysander **), gerade das Gegentheil aber Callicratidas ***) gewesen seyn, welcher unmittelbar nach Lysander den Oberbefehl über die Peloponnesische Flotte hatte. Eben so wissen Einzelne im Gespräche sich so zu benehmen, daß man ihre hohe Stellung im Staate gleichsam vergißt, und sie nur für Leute von gewöhnlicher Bedeutung hält. Die beiden Catulus, Vater sowohl als Sohn, und Quintus Mucius Mancia †) kannte ich selbst von dieser Seite. Aeltere Personen hört' ich sagen, Dieß sey auch bei Publius Scipio Nasica ††) der Fall gewesen, dagegen habe

592 v. Chr. den Atheniensern wiederum zum Besitze der Insel.

*) Siehe Cap. 8. Anmerk. 1.

**) Siehe Cap. 22. Anmerk. 3.

***) Siehe Cap. 24. Anmerk. 1.

†) Quintus Lutatius Catulus, der Vater, Consul im Jahr 102 v. Chr. S. Cap. 12. Anm. 2. Der Sohn, Siehe C. 22. Anm. 5. Quintus Mucius Mancia ist unbekannt.

††) Publius Cornelius Scipio Nasica, der Sohn, starb als Consul 111 vor Chr. Der Vater, mit dem Beinamen Serapio, war 138 v. Chr. Consul gewesen. Der Ahnherr dieses Zweigs der Scipionen ist der in Spanien gegen die Carthager gefallene Cneus, der Oheim des ältern Africanus.

dessen Vater — der, welcher der Rächer der verderblichen Unternehmungen des Tiberius Gracchus wurde — durchaus nichts Einnehmendes im Umgange gehabt. Xenocrates namentlich *), der strengste aller Philosophen, gelangte eben durch diese Strenge zu Ansehen und Berühmtheit. Und so gibt es noch eine Menge Verschiedenheiten in natürlicher Anlage und Charakter, ohne daß irgend Etwas daran zu tadeln wäre.

31. Jeder halte sich also an das seiner Natur Eigenthümliche, insofern es eigenthümlich, aber nicht fehlerhaft ist; dann wird er auch jenen Anstand, um welchen es uns hier zu thun ist, desto eher beizubehalten im Stande seyn. Nie darf man Etwas wollen, das gegen die Natur des Menschen überhaupt streitet; jedoch neben dem, daß man sich nach derselben richtet, bleibe man auch seiner eigenthümlichen Natur getreu, und selbst dann, wenn man an Andern Edleres und Besseres wahrnehmen sollte, mache man die eigene natürliche Anlage zur Richtschnur seiner Bestrebungen. Denn es ist zwecklos, seiner Natur Gewalt anzuthun und nach Etwas zu streben, dessen Erreichung unmöglich ist. Hieraus erhellt die Beschaffenheit jenes Anstandes, wovon wir sprachen, noch deutlicher; denn Nichts kann anständig seyn, was, wie man sagt, gegen Minerva's Willen geschieht, das heißt, wogegen unsere Natur streitet und sich sträubt.

Wenn es überhaupt einen Anstand gibt, so ist doch wohl Uebereinstimmung der ganzen Lebensweise und den einzelnen Handlungen vorzugsweise anständig; allein diese ist kaum

*) Xenocrates, ein Schüler Plato's, den dieser, nach Plutarch, vergeblich aufforderte, den Chariten zu opfern.

möglich, wenn man den eigenen natürlichen Charakter aufgibt und sich einen fremden aneignet. Wie wir Römer in unserer Muttersprache zu reden haben und mit allem Rechte verlacht werden, wenn wir, nach der Sitte gewisser Leute, Griechische Worte anbringen, so darf durch unsere Schuld nichts Unpassendes in unsern Handlungen und in unsere Lebensweise überhaupt hineinkommen.

Und diese Verschiedenheit der Charaktere ist so höchst wichtig, daß zuweilen unter denselben Umständen der Eine sich entleiben darf, der Andere Dieß nicht darf. Waren denn nicht Marcus Cato *), und jene Andern, die sich in Africa an Cäsar ergeben, in einer durchaus gleichen Lage? Und doch wär' es an den Andern, wenn sie sich entleibt hätten, vielleicht getadelt worden, weil sie in ihrer Lebensweise weniger streng und von nachgiebigerem Charakter waren. Cato dagegen besaß schon von Natur eine unglaubliche Festigkeit; er hatte durch seine stets gleiche Handlungsweise sich noch gediegener gemacht, und war in Sachen des Staats unwandelbar bei denselben Ansichten und Grundsätzen geblieben; darum mußte er eher sterben, als sich den Anblick des Tyrannen gefallen lassen. Wie Vieles erduldete nicht Ulysses **)

---

*) Marcus Porcius Cato, der Urenkel des alten Cato, — S. C. 23. Anm. — der Freund Cicero's, strenger Stoiker, einer der bedeutendsten und interessantesten Männer jener Zeit. Er entleibte sich in Utica nach dem Siege Cäsar's bei Thapsus, 46 v. Chr., weil er es verschmähte, von der Gnade des stets von ihm bekämpften Cäsar zu leben.

**) Ulysses, Griechisch Odysseus, der Held der Homerischen Odyssee und einer der Haupthelden der Ilias. Sein Charakter ist List und Gewandtheit.

auf jener langwierigen Irrfahrt, als er Weibern, wenn Circe und Calypso *) Weiber zu nennen sind, seine Dienste widmete und im Umgange stets zuvorkommend und gefällig gegen Jedermann seyn wollte! Zu Hause angelangt ertrug er sogar noch Beschimpfungen von Sclaven und Sclavinnen, um das Ziel seiner Wünsche endlich einmal zu erreichen. Ajax **) dagegen, wie uns seine Gemüthsart geschildert wird, hätte tausendmal lieber sterben wollen, als daß er Dinge der Art ertragen hätte. Solche Betrachtungen muß man anstellen; genau also erwägen, was man Eigenthümliches habe; dasselbe gehörig ausbilden, und auf keine Versuche, welchen Anstand Nachahmung fremder Vorzüge gebe, sich einlassen. Denn das Eigenthümliche wird stets auch das Anständigste seyn.

Es lerne also Jeder seine Naturanlage kennen, und sey streng in Beurtheilung seiner Vorzüge und seiner Fehler; sonst setzen wir uns dem Verdacht aus, daß wir weniger Einsicht besitzen, als unsere Schauspieler. Denn diese wählen nicht die glänzendsten, sondern die ihnen passendsten Schauspiele; Diejenigen z. B. die ihrer Stimme sicher sind, die Epigonen oder den Medus ***); Andere, welche sich durch ihr Geberden-

*) Zwei Göttinnen der Odyssee, allein so crasser Art, daß Cicero billig Bedenken trägt, sie auch nur Weiber zu nennen.

**) Ajax, der Telamonier, der stärkste Griechische Held vor Troja nach Achilles, der wahnsinnig wurde und sich selbst entleibte, als die Waffen des Achilles nach dessen Tode nicht ihm, sondern dem Ulysses zuerkannt wurden.

***) Die Epigonen, ein Trauerspiel des Attius, 150 v. Chr., Medus, des Pacuvius, um dieselbe Zeit.

spiel auszeichnen, die Melanippa oder Clytemnästra *); Rupilius **), dessen ich mich noch erinnere, übernahm immer die Rolle der Antiopa; Aesopus ***) nur selten die des Ajax †). Der Schauspieler also sollte Dieß für die Bühne berücksichtigen, der Weise im Leben es vernachlässigen? — In dem mithin, wozu wir am tüchtigsten sind, müssen wir uns hauptsächlich anstrengen. Sollten uns aber je unausweichbare Verhältnisse in Etwas hineindrängen, wozu wir weniger gemacht sind, so müssen wir Allem aufbieten, was Eifer, Uebung und Aufmerksamkeit zu leisten vermag, um uns dabei, wenn auch nicht mit vollem Anstande, doch so wenig als möglich ist, gegen den Anstand zu benehmen. Auch sollen wir nicht so sehr darnach streben, Vorzüge zu erreichen, die uns von der Natur versagt sind, als Fehler abzulegen, die unserer Natur ankleben.

32. An die beiden Rollen, die, wie ich bisher zeigte, die Natur selbst uns übertragen hat, schließt sich eine dritte, welche Zufall und äußere Umstände uns auflegen, und eine vierte, welche wir uns selbst nach eigener Willkühr anpassen. Königsthronen, Befehlshabersstellen, Adel, Ehrenämter,

*) Auch Melanippa und Clytemnästra sind Trauerspiele von Attius.

**) Auf den Theatern der Alten spielten Männer auch die Rollen von Weibern; so Rupilius die der Antiopa, in einem Trauerspiele des Pacuvius, gleichen Namens.

***) Berühmter tragischer Schauspieler, mit welchem Cicero selbst in näherer Verbindung stand.

†) Ajax, ein Trauerspiel des Ennius oder des Livius Andronicus, 250 v. Chr. In der Regel bezeichnet der Name der Tragödie auch die Hauptrolle derselben.

Reichthum, Macht, und das Gegentheil dieser Vorzüge, sind Dinge, welche auf dem Zufalle beruhen und durch die Zeitumstände bestimmt werden. Welch' eine Rolle aber wir selbst übernehmen wollen, das geht von unserem Willen aus. Folglich widmet sich der Eine der Philosophie, ein Anderer dem bürgerlicheu Recht, ein Dritter der Beredsamkeit; ja unter den Tugenden selbst wählt man, und der Eine will sich mehr in dieser, der Andere in jener auszeichnen.

Diejenigen, deren Väter oder Voreltern sich bereits durch ein Verdienst hervorgethan haben, suchen gewöhnlich in derselben Art des Ruhms Etwas zu leisten; so Quintus Mucius, des Publius Sohn, als Rechtsgelehrter *), Africanus, des Paulus Sohn, als Feldherr **). Wiederum verbinden Einige mit dem Verdienste, wozu das ihrer Väter Veranlassung gab, ein neues eigenthümliches, und gerade Africanus hat seinen Kriegsruhm auch noch durch Beredsamkeit verherrlicht. Dasselbe ist der Fall bei Timotheus, dem Sohne Conons ***); er stand seinem Vater an Feldherrngröße nicht

*) Quintus Mucius Scävola, Consul 95 v. Chr., mit dem Redner Crassus, berühmter Rechtsgelehrter, wie sein Vater Publius, der 133 v. Chr. Consul gewesen war.

**) S. Cap. 22 Anm. 6. Sein Vater Lucius Aemilius Paulus hatte den letzten Macedonischen König Perseus in der Schlacht bei Pydna, 68 v. Chr., besiegt und dem Macedonischen Reich ein Ende gemacht.

***) Conon und Timotheus, Vater und Sohn, berühmte Athenienfische Admirale. Der Erste hob sein im Peloponnesischen Kriege gesunkenes Vaterland wieder in die Höhe, der Andere wußte es noch eine Zeitlang auf derselben zu erhalten. Beider Lebensbeschreibungen gibt Cornelius Nepos.

nach und erwarb sich daneben den Ruhm der Gelehrsamkeit und des gebildeten Geistes. Zuweilen aber geschieht es, daß man sich nicht an die Laufbahn der Vorfahren hält, sondern seinen eigenen Gang geht; und hierbei sind häufig die Anstrengungen Solcher merkwürdig, welche, von unberühmten Vorfahren abstammend, einem höhern Ziele entgegenstreben.

Alle diese Puncte also muß unser Nachdenken zusammenehmen, wenn es sich fragt, was für den Einen oder den Andern wohlanständig sey. Zunächst aber muß in's Reine gebracht werden, Was und wie wir seyn und zu welcher Lebensart wir uns entschließen wollen — ein Punct der Ueberlegung, welcher so schwierig, als einer ist. Denn bei'm Eintritt in's Jünglingsalter, wo der Verstand nichts weniger als reif ist, gibt man gewöhnlich seinem Leben für die ganze Zukunft diejenige Bestimmung, für welche man gerade die größte Vorliebe hat. So sehen sich die Meisten in eine bestimmte Lebensweise und Laufbahn verwickelt, bevor sie im Stande waren, zu beurtheilen, Was das ihnen Angemessenste seyn möchte. Zwar erzählt Xenophon *), nach einer Dichtung des Prodicus, von Hercules, daß dieser bei'm Eintritt in die Jugendjahre, eben also in dem Zeitpuncte, welchen die Natur zur Wahl unserer künftigen Lebensweise bestimmt hat, in die Einsamkeit sich entfernt, dort hingesetzt und lange und ernstlich bei sich nachgedacht habe, welchen

*) Die bekannte Mythe von Hercules am Scheidewege ist eine Dichtung des Sophisten Prodicus aus Chios. Socrates und dessen Schüler Xenophon, der Historiker und Philosoph, auch als Feldherr berühmt durch den Rückzug der Zehentausend aus Asien, erzählen sie ihm nach.

der beiden Wege, die er vor sich sah, den der Tugend oder den der Wollust, zu betreten das Bessere wäre; allein dieses Glück konnte vielleicht einem Hercules, dem Sohne Jupiters, widerfahren; nur selten wird es uns Andern zu Theil werden. Denn wir ahmen entweder Diejenigen nach, die uns gerade ansprechen, und lassen uns durch sie zu ähnlichen Bestrebungen und Entwürfen hintreiben, oder es wirken, was das Häufigste ist, die Vorschriften unserer Eltern auf uns und bestimmen uns zu derselben Lebensart und Beschäftigung. Andere sind vom Urtheile des großen Haufens abhängig, und was diesem das Schönste dünkt, ist hauptsächlich das Ziel ihrer Wünsche. Immer gibt es jedoch Einige, welche, seyn es Folge eines glücklichen Zufalls, oder einer natürlich guten Anlage, oder der Leitung ihrer Eltern, die für sie passende Bahn des Lebens einschlagen.

33. Sehr selten aber finden sich Solche, welche neben dem, daß ausgezeichnete Talente, oder eine treffliche Bildung, oder diese beiden Vorzüge vereint ihnen zu Theil wurden, zugleich auch noch in der Lage wären, sich nach vorangegangener eigener Ueberlegung für ihre künftige Lebensweise zu entscheiden. Bei dieser Ueberlegung kann nur von solchen Entschlüssen die Rede seyn, wie sie der Naturanlage jedes Einzelnen gemäß sind. Denn wenn, wie ich oben bemerkte, schon bei jeder besondern Handlung das, wozu wir von der Natur gemacht sind, den Maßstab für das Anständige gibt, so müssen wir bei Bestimmung unseres ganzen Lebensplans noch viel sorgfältiger hierauf Rücksicht nehmen, um es uns möglich zu machen, daß wir für die Dauer unseres Lebens in steter Uebereinstimmung mit uns selbst bleiben, und nie

bei irgend einer Pflicht einen unsichern Tritt thun. Da nun hierbei das Meiste auf die Natur, zunächst aber auch auf das Glück sehr Vieles ankommt, so müssen Beide bei der Wahl unserer Lebensweise, doch noch mehr die Natur, berücksichtigt werden. Denn diese ist viel nachhaltiger und beständiger, und kommt es zuweilen zum Kampfe zwischen beiden, so scheint die Glücksgöttin die Sterbliche, die Natur die Unsterbliche zu seyn.

Wer also einen Lebensplan sich entworfen hat, welchen er seiner Natur, so fern diese nicht fehlerhaft ist, durchaus angemessen findet, der bleibe beharrlich bei demselben; denn Anständigeres kann es für ihn Nichts geben; er müßte denn in der Folge einsehen, daß er bei dieser Wahl sich selbst getäuscht habe. Tritt dieser Fall ein, — und er kann eintreten, — so muß man sich zu einer Aenderung in seinem Benehmen und in seinen Entwürfen entschließen. Begünstigen uns die Umstände, so wird diese Aenderung desto leichter und mit desto besserer Art vor sich gehen; wo aber nicht, so müssen wir sie nur allmählich und Schritt für Schritt vornehmen; ungefähr so, wie Freundschaftsverhältnisse, die uns unangenehm oder sonst mißfällig geworden sind, nach dem Rathe weiser Männer, schicklicher nach und nach aufgelöst, als auf Einmal abgebrochen werden. Ist aber die Aenderung getroffen, so müssen wir auf alle Weise Andere zu überzeugen suchen, daß wir so zu handeln unsere guten Gründe gehabt haben.

Wenn ich aber oben die Nachahmung der Voreltern empfahl, so leidet Dieß eine gedoppelte Ausnahme; erstens, daß wir nicht ihre Fehler nachahmen; zweitens, daß wir selbst

von ihren Vorzügen nicht solche uns anzueignen trachten, die mit unserer Naturanlage unverträglich sind. So hinderte den Sohn des ältern Africanus *), der den jüngern, den Sohn des Paulus, an Kindesstatt annahm **), seine schwächliche Gesundheit, dem Vater so ähnlich zu werden, als dieser dem seinigen gewesen war. Doch auch Diejenigen, welche nicht im Stande sind, Rechtssachen zu verfechten, oder das Volk durch öffentliche Vorträge zu fesseln, oder Kriege zu führen, sollen es wenigstens, und dieß steht in ihrer Gewalt, nicht an den Tugenden der Gerechtigkeit, der Redlichkeit, der Freigebigkeit, der Mäßigung, der Selbstbeherrschung fehlen lassen, dann werden sie auch wegen Dessen, was ihnen abgeht, um so weniger in Anspruch genommen werden. Die beste Erbschaft übrigens, welche der Vater den Kindern hinterlassen kann, und welche höhern Werth hat, als jedes andere Besitzthum, ist der Ruhm des Verdienstes und großer Thaten; Befleckung desselben ist für Frevel und Verletzung der kindlichen Pflicht zu achten.

34. Ferner zieht die Verschiedenheit des Alters eine Verschiedenheit der Pflichten nach sich, und andere Pflichten sind es, welche der Jüngling, andere, welche der ältere Mann zu

*) Publius Cornelius Scipio Africanus, der Aeltere, Sohn des Publius, — S. Cap. 18. Anm. 4. — der Besieger Hannibals und der Carthager im zweiten Punischen Kriege, einer der größten und zugleich liebenswürdigsten Römer; gest. 183 v. Chr.

**) Die geistigen Vorzüge dieses ältern Sohns des Africanus, Publius, rühmt Cicero im zehnten Capitel seines ältern Cato. — Africanus der Jüngere, S. C. 22. Anm. 6. — Paulus, S. C. 32. Anm. 2.

beobachten hat; auch über diesen Unterschied also ein Paar Worte. Der Jüngling soll ältere Personen ehren, und sich an die rechtschaffensten und bewährtesten aus ihnen anschließen, um in ihrem Rath und in ihrer Leitung einen Stützpunkt zu haben; denn die Klugheit des höhern Alters muß der Unerfahrenheit der Jugend Haltung und Richtung geben. Vorzüglich aber sind Jünglinge vor Ausschweifungen der Sinnlichkeit zu verwahren und nach Geist und Körper so abzuhärten, daß sie Beschwerlichkeiten zu ertragen und sowohl in Geschäften des Kriegs als des Friedens mit rüstiger Thätigkeit zu Werke zu gehen im Stande sind. Auch dann, wenn sie sich erholen und der Freude überlassen wollen, müssen sie sich vor Unmäßigkeit hüten und stets den Wohlstand beobachten, Was sich um so eher erreichen läßt, wenn ältere Personen bei dergleichen Gelegenheiten anwohnen wollen.

Greise dagegen müssen von den Anstrengungen des Körpers abbrechen, die Thätigkeit des Geistes aber noch höher treiben; sie müssen sich Mühe geben, ihre Freunde, die Jugend und hauptsächlich den Staat durch ihre Einsicht und Erfahrung auf alle Weise zu fördern. Vor Nichts hat sich das höhere Alter mehr zu hüten, als daß es sich nicht der Trägheit und Unthätigkeit hingibt. Ihm gereicht Ueppigkeit, die keinem Alter Ehre macht, zur höchsten Schande. Gesellen sich dazu noch ungezügelte Triebe der Sinnlichkeit, so wird das Uebel gedoppelt; denn nicht nur bedeckt sich dadurch das hohe Alter selbst mit Schande, sondern es macht auch noch die Ausschweifungen der Jugend schaamloser.

Hierher gehört es weiter, auf den Unterschied in den

Pflichten der Obrigkeiten und Privatpersonen, der Bürger und der Fremden in einem Staate aufmerksam zu machen. Besondere Pflicht der Obrigkeit ist es, wohl zu bedenken, daß sie die Person des Staats vorstelle und dessen Würde und Ansehen zu behaupten habe; über den Gesetzen zu halten; Jedem zu seinem Rechte zu verhelfen, und nie zu vergessen, daß ihr Dieß auf's Gewissen gegeben sey. Dem Privatmann aber liegt ob, durch sein Betragen zu beweisen, daß er sich und seine Mitbürger als gleichberechtigt ansehe; er soll weder kriechen und sich wegwerfen, noch über Andere sich erheben; er soll in Beziehung auf den Staat Nichts wollen, als was sich mit der Ruhe und der Ehre desselben verträgt. Denn Dieß pflegen wir uns zu denken, wenn wir Jemand einen rechtschaffenen Bürger nennen. Für den Fremden endlich oder bloß Ansässigen ist es Pflicht, Nichts außer dem eigenen Geschäfte zu treiben, um Anderes unbekümmert zu seyn, vor Allem, sich nicht aus Vorwitz in die Angelegenheiten des fremden Staats einzumischen.

Diese Pflichten ungefähr ergeben sich, wenn man Untersuchungen anstellt, Was in Rücksicht auf die Verschiedenheit des Standes, der Verhältnisse, des Alters, Wohlstand und Schicklichkeit erfordern. Jedoch Nichts ist wohlanständiger, als stäte Uebereinstimmung in allen Handlungen und Entschlüssen.

35. Jenes Anständige übrigens erstreckt sich auf alle unsere Handlungen und Reden, sogar auf jede Bewegung und Stellung unseres Körpers, und schließt drei Dinge in sich, Gefälligkeit der Form, Schicklichkeit in Hinsicht auf Zeit und Ort, und eine gewisse äussere Zierde, die für die

Sache passend ist, – Begriffe, welche zwar schwer mit Worten auszudrücken, aber doch, was hinreicht, an sich verständlich sind. Diese drei Punkte umfaßt ferner unsere Bemühung, uns den Beifall Derjenigen zu verschaffen, mit welchen wir in Verbindung und in Gesellschaft zu leben haben; auch über sie ist daher noch Einiges zu sagen.

Schon die Natur, scheint es, bewerkstelligte den Bau unseres Körpers mit vieler Rücksicht, indem sie das Antlitz und die übrigen Glieder, so weit sie anständig in's Auge fallen, zum Ansehen frei hingestellt, die Theile des Körpers hingegen, welche für die natürlichen Bedürfnisse gegeben sind, und deren Anblick widrig und anstößig seyn würde, bedeckt und den Augen entzogen hat. Nach dieser so gewählten Einrichtung der Natur richtet sich genau das sittliche Gefühl der Menschen. Denn Was die Natur verborgen hat, das sucht auch jeder Mensch, der bei gesundem Verstand ist, den Augen zu entziehen; Jeder bemüht sich, die Bedürfnisse selbst so heimlich, als er kann, zu befriedigen; er benennt weder die Theile des Körpers, die für solche Bedürfnisse sind, noch die Bedürfnisse selbst mit ihren eigentlichen Namen, und allgemein gilt es für garstig, Das auszusprechen, was zu thun nicht unanständig ist, so bald es im Verborgenen geschieht. Es zeugt also von Frechheit, wenn man solche Dinge öffentlich thut und in schmutzigen Ausdrücken davon spricht.

Auch hat man auf die Cyniker *) und einige beinahe

*) Der Stifter der Cynischen Schule ist Antisthenes, einer der Schüler des Socrates. Er lehrte in Cynosarges, einem Gymnasium in Athen, und daher der Name der Schule. Die spätern Stoiker sind aus ihr hervorgegangen.

Cynischen Stoiker nicht zu hören, wenn sie es tadelnswerth und lächerlich finden, daß wir die Benennungen von Dingen, welche an sich nicht schimpflich sind, als Etwas den Menschen Beschimpfendes ansehen, und dagegen wirklich schimpflichen Dingen ihre eigentlichen Namen beilegen. Straßenraub, z. B. Betrug, Ehebruch sind wirklich schlechte Handlungen; allein der Gebrauch dieser Ausdrücke hat Nichts unanständiges; Kinder zeugen ist an sich Etwas löbliches, allein die eigentlichen Ausdrücke dafür sind unanständig. So führen sie noch Manches an, das gegen unsere Begriffe von Sittsamkeit beweisen soll. Allein wir wollen uns an die Natur halten, und uns nie Etwas erlauben, was auf Aug' und Ohr einen widerlichen Eindruck macht. Unsere Stellung, unser Gang, unser Sitzen, unsere Haltung bei Tische, unsere Mienen und Augen, die Bewegungen unserer Hände sollen stets jenem Anstande entsprechen.

Hinsichtlich dieser Dinge hüte man sich hauptsächlich vor zwei Fehlern, auf der einen Seite, daß man nicht in's Weibische und Weichliche, auf der andern, daß man nicht in's Allzuderbe und Bäurische verfällt. Und, in der That, wir sollten es nicht einen Vorzug der Schauspieler und Redner seyn lassen, daß sie sich hierin schicklich betragen, wir dagegen den Anstand vernachlässigen. Die Schauspieler namentlich richten sich in Folge althergebrachter Ordnung so sehr nach dem Wohlstande, daß Keiner ohne eine Binde um den Unterleib auf die Bühne tritt; sie fürchten, gewisse Theile des Körpers könnten durch irgend einen Zufall entblößt werden und einen unanständigen Anblick gewähren. Nach Römischer Sitte pflegt weder der erwachsene Sohn mit dem

Vater, noch der Schwiegersohn mit dem Schwiegervater zu baden. Solche Gebräuche des Wohlstandes muß man beibehalten, um so mehr, da die Natur selbst durch ihren Vorgang darauf hinweist.

36. Die Schönheit zerfällt in zwei Arten; der Charakter der Einen ist Liebreiz, jener der Andern Würde; die Erste, die in Liebreiz bestehende, können wir nur für Eigenschaft des Weibes halten, die Würde ist Eigenschaft des Mannes. Allen des Mannes nicht würdigen Schmuck verbanne man daher aus seinem Aeußern und vermeide den ähnlichen Fehler auch in seinen Geberden und Bewegungen. Denn jene Bewegungen, welche auf der Palästra *) erlernt sind, fallen öfters gar widrig auf, und eben so erinnern gewisse gezierte Geberden an's Theater und beleidigen den Geschmack; in beiden Hinsichten gefällt das Natürliche und Einfache. Durch eine gute Farbe erhalte man seinem Gesichte den Ausdruck der Würde, die Farbe selbst durch körperliche Uebungen. Hierzu muß noch Reinlichkeit kommen, die jedoch nicht in's Widerwärtige und Uebertriebene gehen darf; so daß man jene rohe Nachlässigkeit vermeidet, welche von Mangel an Bildung zeigt. Eben so halte man es mit der Kleidung, wobei, wie fast in allem Uebrigen, der Mittelweg

*) Die Palästra, die Ringschule der Alten, hatte nicht bloß den Zweck, daß man auf derselben das Ringen und ähnliche Leibesübungen erlernte, sondern der Körper sollte durch sie auch Anstand und Geschwindigkeit in Bewegungen, in Stellung und Haltung überhaupt erhalten; sie hatte also in dieser Hinsicht die nämliche Aufgabe, wie bei den Modernen die Tanzschule.

das Richtigste ist. Beim Gange hüte man sich vor allzubequemer Langsamkeit; sie gibt uns Aehnlichkeit mit den Prachtstücken, die bei feierlichen Aufzügen zur Schau getragen werden; und eben so, wenn es Eile gilt, vor allzugroßer Schnelligkeit; dadurch werden wir außer Athem gesetzt, die Mienen verändert, das Gesicht verzerrt, — Alles nicht undeutliche Zeichen, daß es uns an fester, gesetzter Haltung fehle.

Allein noch viel mehr müssen wir uns bemühen, daß nicht die Bewegungen unserer Seele eine unnatürliche Richtung nehmen. Dieß wird uns gelingen, wenn wir uns vor Leidenschaften hüten, die den Menschen außer sich selbst setzen, und wenn wir stets auf Beobachtung Dessen bedacht sind, was die Gesetze des Wohlstandes von uns verlangen. Diese Bewegungen der Seele sind von gedoppelter Art, und äußern sich entweder durch Denken oder durch Begehren. Das Denken beschäftigt sich hauptsächlich mit Erforschung der Wahrheit, das Begehren setzt uns zum Handeln in Bewegung. Lassen wir's uns daher angelegen seyn, das Nachdenken auf die würdigsten Gegenstände zu verwenden, und die Begierden im Gehorsam gegen die Vernunft zu erhalten.

37. Große Bedeutung hat auch die Rede, und es gibt zwei Arten derselben, die angestrengte, förmliche Rede und das Gespräch. Der Erstern bediene man sich in den Verhandlungen vor Gericht, in der Volksversammlung, im Senate; das Gespräch finde seine Stelle in gesellschaftlichen Vereinen, bei gelehrten Verhandlungen, bei Zusammenkünften vertrauter Freunde, auch von unsern Mahlzeiten sey es nicht ausgeschlossen. Vorschriften für die eigentliche Rede geben die Rhetoren; für das Gespräch hat man keine Regeln,

wiewohl sie ohne Zweifel auch hier möglich wären. Allein nur wo Schüler sind, finden sich Lehrer. Hier aber will Niemand lernen, während bei den Rhetoren Alles voll ist von Schülern. Die Vorschriften übrigens, welche für den Ausdruck und für die Gedanken von Jenen gegeben werden, lassen sich auch auf das Gespräch anwenden.

Das Werkzeug der Rede ist die Stimme. Bei dieser muß es uns um Zweierlei zu thun seyn, daß sie deutlich und daß sie angenehm sey. Allerdings sind diese beiden Vorzüge bei der Natur zu suchen; allein beide lassen sich vervollkommnen; der Eine durch Uebung, der Andere durch Nachahmung Solcher, die deutlich und angenehm sprechen. Nichts berechtigte bei den beiden Catulus *) zu der Annahme, daß ihre wissenschaftliche Bildung feiner wäre; zwar hatten sie Kenntnisse, aber nicht mehr, als Andere; und doch glaubte man, daß sie am besten Lateinisch sprächen. Ihr Ton hatte etwas Angenehmes; sie sprachen die Buchstaben nicht allzu scharf aus; sie verschlangen Keinen, so daß sie weder undeutlich wurden, noch in's Gezierte fielen. Man bemerkte keine Anstrengung, und doch war ihre Stimme weder matt noch singend. Der Vortrag des Lucius Crassus **) war reichhaltiger und nicht minder geschmackvoll; dessen ungeachtet galten die Catuli für eben so gute Redner. An Salz und Witz aber übertraf Cäsar ***), der Stiefbruder des ältern Catulus, so sehr Alle, daß er selbst in Sachen öffentlicher Bered-

*) Die beiden Catuli, S. C. 30. Anm. 11. C. 22. Anm. 5.
**) Siehe C. 30. Anm. 1.
***) Siehe Ebendaselbst.

samkeit blos gesprächsweise die angestrengten Reden Andrer besiegte. Alle diese Dinge also müssen wir berücksichtigen, wenn wir überall das Wohlanständige treffen wollen.

Das Gespräch also, worin die Socratiker hauptsächlich Meister sind, sey gelassen und nichts weniger, als rechthaberisch; es sey nicht ohne Geist und Laune. Man darf nicht, als hätte man ein eigenthümliches Recht, Andere von dem Mitsprechen ausschließen, sondern, wie in andern Dingen, finde man auch hier billig, daß gewechselt werde. Vorzüglich bedenke man wohl, wovon gerade gesprochen wird; ist die Sache ernsthaft, so spreche man in ernsthaftem Tone; ist sie scherzhaft, so thue man es mit Laune. Vor Allem muß man sich hüten, daß nicht im Gespräch ein häßlicher Charakterzug sich offenbart, Was denn hauptsächlich am häufigsten vorkommt, wenn man geflissentlich über Abwesende herfällt und sich spöttisch oder im Ernst auf verläumderische und ehrenrührige Weise über sie äußert.

Den Stoff des Gesprächs geben gewöhnlich häusliche Vorfälle, oder Staatsangelegenheiten, oder Gegenstände der Kunst und Wissenschaft. Man bemühe sich daher, die Unterredung, sollte sie auch auf andere Gegenstände abgeschweift seyn, dahin zurückzubringen, jedoch mit steter Rücksicht auf die jedesmalige Gesellschaft; denn wir finden nicht Alle an denselben Dingen, nicht zu jeder Zeit, noch in demselben Grade Geschmack. Auch muß man Achtung geben, wie lang ein Gespräch unterhaltend ist, und wie man nicht ohne gehörige Veranlassung von Etwas anfangen soll, so muß man auch wissen, wann es Zeit sey, damit aufzuhören.

38. Und wie es die richtigste Vorschrift für's Leben überhaupt ist, daß wir uns vor Leidenschaften, das heißt, vor allzu heftigen Gemüthsbewegungen, wobei auf die Stimme der Vernunft nicht mehr geachtet wird, hüten sollen, eben so müssen wir uns auch im Gespräche mit Andern von solchen Aufwallungen frei erhalten. Weder Zorn noch irgend eine Begierde darf uns überraschen; weder Trägheit noch Muthlosigkeit, noch Etwas anderes der Art dürfen wir blicken lassen. Vorzüglich müssen wir uns bemühen, Achtung und Werthschätzung gegen Die, mit welchen wir uns besprechen, an den Tag zu legen. Zuweilen trifft es sich auch, daß Vorwürfe nöthig sind. Hierbei mag man mit erhöhter Stimme, und in heftigern und stärkern Ausdrücken sprechen, auch sich das Ansehen geben, als thue man es im Unwillen. Allein wie die Aerzte nicht sogleich brennen und schneiden, so müssen wir zu dieser Art der Zurechtweisung nur ungern und selten, nur wenn es die Noth befiehlt und kein anderes Mittel mehr übrig ist, unsere Zuflucht nehmen. Zorn selbst jedoch darf sich niemals einmischen; denn im Zorn läßt sich Nichts gehörig, Nichts mit Ueberlegung thun. In den meisten Fällen aber sind sanfte und zugleich nachdrückliche Verweise am rechten Ort; man gehe mit Ernst zu Werk und vermeide Alles, was an Beschimpfung grenzt. Auch muß man Den, welchem ein Vorwurf gemacht wird, fühlen lassen, daß sogar das Bittere dabei nur auf sein Bestes Bezug habe. Weiter verlangt der Anstand, daß wir selbst dann, wann wir mit den erbittertsten Gegnern zu streiten haben, und Dinge zu hören bekommen, die unserer unwürdig sind, in ernster Fassung bleiben und den Zorn überwältigen. Denn Was in

leidenschaftlicher Stimmung geschieht, kann weder mit gesetzter Haltung geschehen, noch zur Zufriedenheit der Anwesenden ausfallen. Häßlich ist es endlich, mit sich selbst großzuthun, vorzüglich Unwahres von sich zu rühmen und zum Gespötte Derer, die es hören, gleichsam den prahlenden Soldaten im Lustspiel *) aufzuführen.

39. Weil ich aber, wenigstens ist es meine Absicht, alle Verhältnisse durchgehe, so muß ich mich auch noch darüber erklären, wie die Wohnung eines Mannes von Ansehen und Stande beschaffen seyn müsse. Der Hauptzweck derselben geht auf Befriedigung des Bedürfnisses, und darnach ist der Bauplan zu entwerfen, jedoch so, daß zugleich auch für Schönheit und Bequemlichkeit gesorgt wird. Dem Cneus Octavius **), der zuerst Consul aus dieser Familie wurde, gereichte es, wie man weiß, zur Ehre, daß er ein schönes Haus im edelsten Styl auf dem Palatinischen Hügel erbaut hatte. Alle Welt strömte herbei, es zu betrachten, und man glaubte, daß es seinem Besitzer, der aus keiner alten Familie war, Stimmen zum Consulat verschafft habe. Dieses Haus ließ Scaurus ***)

*) Der prahlende Soldat ist eine häufig vorkommende komische Rolle im Lustspiele der Alten; eine Comödie des Plautus unter diesem Titel ist noch vorhanden, und auch Terenz im Eunuch bearbeitete diese Rolle in seinem Thraso.

**) Cneus Octavius, Besieger der Flotte des Perseus im letzten Macedonischen Kriege. Ihm übergibt sich Perseus sammt seinem Sohne. Er war Consul 165 v. Chr. und der erste Consular unter den Ahnherrn des Augustus.

***) Marcus Aemilius Scaurus bewarb sich 54 v. Chr. um das Consulat, und fiel nicht nur durch, sondern mußte auch noch auf zehn Jahre in's Exil gehen, weil er sich unrecht=

abbrechen und dadurch das Seinige vergrößern. Allein wie Jener das erste Consulat in sein Haus gebracht hatte, so sollte Dieser, der Sohn eines höchst angesehenen und berühmten Mannes, nicht nur vom Consulat abgewiesen, sondern schmachvoll und unglücklich in sein vergrößertes Haus zurückkehren. Das Haus soll die Würde des Mannes heben, die Würde selbst nicht im Haus allein gesucht werden, und nicht das Haus soll die Zierde seines Besitzers, sondern der Besitzer die Zierde seines Hauses seyn.

Und wie man in andern Dingen nicht nur auf sich, sondern auch auf Andere Rücksicht zu nehmen hat, so muß bei dem Haus eines angesehenen Mannes, in welches man theils viele Fremde aufnehmen, theils einer Menge Menschen jeglicher Art den Zutritt gestatten muß, für Geräumigkeit gesorgt werden. Außerdem gereicht freilich ein geräumiges Haus, wenn es zur Einöde wurde, seinem Besitzer öfters zur Schande, und zumal dann, wenn es unter einem früheren sehr besucht war. Denn man hört es ungern, wenn die Vorübergehenden sagen:

O altes Haus! Ach, welch' ein Andrer ist dein jetz'ger Herr! *)

und Dieß ließe sich in gegenwärtiger Zeit auf so Viele anwenden.

Ferner hüte man sich, vorzüglich, wenn man selbst baut, vor jeder Uebertreibung in Pracht und Aufwand. Dieses wirkt schon als Beispiel höchst schädlich. Denn Viele suchen

mäßige Mittel bei seiner Bewerbung erlaubt hatte. Ueber seinem Vater S. E. 22. Anm. 5.

*) Ein Vers, vielleicht von Ennius.

Etwas darin, es hauptsächlich in diesem Stücke den Großen gleich zu thun. Das Verdienst des Lucius Lucullus, dieses so großen Mannes, fand es denn einen Nacheiferer? Wie Viele dagegen suchten ihn in der Pracht seiner Landhäuser zu erreichen! Maß wenigstens muß man hierbei beobachten, und sich auf die Mittelstraße beschränken. Und eben diese Mittelstraße gilt für Alles, was Natur und Bildung zu Bedürfnissen unsers Lebens gemacht haben. So Vieles über diesen Punkt.

Ueberhaupt sind bei jeder Handlung drei Dinge zu beobachten; erstens, daß wir unsere Begierden im Gehorsam gegen die Vernunft erhalten; Nichts ist so dienlich zur Pflichterfüllung, als dieses; zweitens, daß wir Achtung geben, von welchem Belang die Sache sey, die wir erreichen wollen, um weder zuviel noch zu wenig Sorgfalt und Mühe auf sie zu verwenden; das Dritte ist, daß wir's uns angelegen seyn lassen, in Demjenigen mäßig zu seyn, was auf äußere Schönheit und Würde Bezug hat. Und das wahre Maaß ist, sich an jenen Anstand zu halten, den ich bereits erörtert habe, und nicht darüber hinauszugehen. Jedoch das Wichtigste von diesen drei Stücken ist Beherrschung der Begierden durch die Vernunft.

40. Nunmehr kommen wir an die Ordnung oder die Schicklichkeit des Betragens in Hinsicht auf Zeit und Ort. Das, was hierher gehört, ist in der Wissenschaft begriffen, welche die Griechen εὐταξια nennen, jedoch nicht in der Bedeutung des Worts, nach welcher wir es modestia, Mäßigung, übersetzen; denn in diesem liegt der Begriff des Maßes; sondern unter εὐταξια versteht man hier Beobachtung

der Ordnung. Modestia, Mäßigung, um den Ausdruck auch in dieser zweiten Bedeutung zu gebrauchen, ist also nach der Erklärung der Stoiker die Kunst, Dem, was man thut und spricht, die Stellung zu geben, die ihm gebührt. Demnach scheinen Ordnung und Stellung ihrer Bedeutung nach Eins zu seyn. Denn auch von der Ordnung geben sie die Erklärung, daß sie darin bestehe, Alles an den geschickten und passenden Ort zu stellen; der passende Ort der Handlung aber sey, daß sie zur rechten Zeit geschehe. Diese rechte Zeit heißt auf Griechisch ἐυκαιρία, auf Lateinisch occasio. Auf diese Art wäre die von uns sogenannte modestia, Mäßigung, die Kunst, Das, was man thut, zur angemessenen und geschickten Zeit zu thun. Allerdings könnte man von der Klugheit, die ich gleich anfangs abgehandelt habe, die nämliche Erklärung geben. Allein hier ist nicht von ihr die Rede, sondern wir haben mit der Mäßigung, der Selbstbeherrschung und andern Tugenden dieser Art zu thun. Von dem Wesen der Klugheit ist also an seinem Orte gesprochen worden; dagegen handelt sich's hier, und bereits verweile ich länger dabei, von dem eigenthümlichen Charakter der Tugenden, welche mit dem Gefühle für das Anständige und dem Streben nach dem Beifalle Derer, mit welchen wir leben, in Verbindung stehen.

Wir müssen also eine solche Ordnung beim Handeln beobachten, daß in unserem Leben, wie in einem gleichmäßig bearbeiteten Vortrage, Alles paßt und Eins mit dem Andern übereinstimmt. Unanständig und durchaus fehlerhaft wäre es, bei einer ernsthaften Sache Gespräche, wie sie für fröhliche Tischgesellschaften taugen, und Zweideutigkeiten an-

zubringen. Eine treffende Antwort hat in dieser Hinsicht Sophocles einst von Pericles erhalten. Sie waren Collegen in der Prätur *), und wegen eines Amtsgeschäftes zusammengekommen; ein schöner Knabe ging zufällig vorüber, und Sophocles rief aus: „Ach, welch' ein schöner Knabe, Pericles!" Da antwortete ihm dieser: „Beim Prätor, Sophocles, müssen nicht nur die Hände, sondern auch die Augen enthaltsam seyn." Hätte Sophocles Dasselbe bei einer Athletenprobe gesagt, so hätte ihn Niemand darum tadeln dürfen. Soviel kommt auf Ort und Zeit an. Wenn z. B. Jemand, der eine Rechtssache zu führen hat, auf einer Reise oder während eines Spatziergangs darüber nachdenkt, oder sich sonst in tiefere Betrachtungen verliert, so tadelt ihn wohl Niemand; thut er aber das Nämliche bei einem gesellschaftlichen Mahle, so gilt er für einen Menschen ohne Lebensart, weil er Zeiten und Umstände nicht zu unterscheiden weiß.

Jedoch Handlungen, welche einem gesitteten Betragen zu sehr widerstreiten, etwa, auf öffentlichen Plätzen zu singen, und andere solche Unarten fallen von selbst stark genug auf, und vor ihnen hat man selten zu warnen, oder ausdrücklich auf sie aufmerksam zu machen. Allein größerer Vorsicht bedarf es, gewisse kleinere Unschicklichkeiten zu vermeiden, die in der Regel nur von Wenigen bemerkt werden. Wie bei Saiten- und Blasinstrumenten selbst der geringste Mißton vom Kenner bemerkt wird, so müssen wir uns hüten, daß nicht irgend Etwas in unserem Leben als mißtönend auf-

*) Sophocles, der Tragiker, und Pericles waren miteinander Athenienfische Oberfeldherrn in einem Kriege gegen Samos im Jahr 440 vor unserer Zeitrechnung.

falle, und Dieß um so viel mehr, je wichtiger und vorzüglicher es ist, daß hier die Handlungen, als dort die Töne zusammenstimmen.

41. Wie demnach in der Musik dem Ohre des Kenners selbst der geringste Mißton auffällt, so werden wir, wenn es uns bei Beobachtung des Sittlichfehlerhaften nicht an Schärfe und Genauigkeit des Blicks fehlt, aus Unbedeutendem oft wichtige Bemerkungen machen. Leicht wird es uns dann seyn, zu beurtheilen, ob der Blick der Augen, ob das Entfalten oder Zusammenziehen der Augenbraunen, ob Aeußerungen der Traurigkeit oder Freude, ob Lachen, Reden oder Schweigen, ob Erhebung oder Senkung der Stimme und Anderes der Art, dem Anstande gemäß und am rechten Ort, oder ob es unschicklich und unnatürlich sey. Hierbei ist es nicht unzweckmäßig, an Andern zu beobachten, wie sich diese Dinge ausnehmen, um Das, was ihnen übel steht, für uns selbst vermeiden zu können. Denn wir bemerken eben einmal, woher es auch kommen mag, leichter die Fehler Anderer, als unsere eigenen. Deßhalb ist es auch eine sehr gute Art, Schülern gewisse Fehler abzugewöhnen, wenn die Lehrer eben zu diesem Endzwecke sie selbst nachmachen.

Ferner wird es vortheilhaft seyn, in zweifelhaften Fällen, wenn wir unschlüssig sind, wofür wir uns entscheiden sollen, wissenschaftlich gebildete oder auch erfahrne Männer herbeizuziehen und zu befragen, Was sie in jedem der gegebenen Fälle für anständig halten. Denn der größere Theil der Menschen wird sich in der Regel dahin neigen, worauf die Natur selbst sie hinweist. Hierbei hat man nicht bloß auf Das zu sehen, was sie sagen, sondern hauptsächlich auf

Das, was sie wirklich meinen, und auf die Gründe, warum sie dieser Meinung sind. Wie nemlich Maler, Bildhauer und sogar auch Dichter ihre Werke der größern Volksmenge zur Prüfung hingeben, um zu verbessern, Was die Mehrheit daran tadeln möchte, und wie denn diese Künstler nicht nur für sich selbst, sondern auch mit Herbeiziehung Anderer untersuchen, worin der Fehler bestehe; so müssen wir uns häufig bei unserem Thun und Lassen nach dem Urtheil Anderer richten, darnach Manches ändern und verbessern.

Darüber, wie man sich hinsichtlich der Gewohnheiten und Einrichtungen des Staats benehmen solle, hat die Pflichtenlehre keine Vorschriften zu geben, denn gerade diese Gewohnheiten und Einrichtungen schließen alle Vorschriften in sich. Auch darf man sich nicht der Täuschung überlassen, man dürfe, weil Socrates und Aristippus *) in ihren Handlungen und Reden mit Sitte und Herkommen ihres Vaterlandes zuweilen im Widerspruch waren, eben dasselbe sich erlauben. Große, beinahe übermenschliche Vorzüge waren es, wegen deren sie sich Solches erlauben durften. Die Grundsätze der Cyn iker **) aber sind durchaus verdammlich; sie stehen dem sittlichen Gefühle gleichsam feindlich entgegen, und wird dieses nicht geachtet, so hat es mit Tugend und Wohlstand ein Ende.

Dagegen verlangt die Pflicht, daß wir Solchen, deren Leben sich durch rühmliche und große Thaten bewährte, die

*) Aristippus, aus Cyrene, Schüler des Socrates. Er ist der Stifter der Cyrenaischen Schule, welche das höchste Gut in sinnlichen Genuß setzte.

**) S. C. 35. Anm.

es redlich mit dem Staat meinen, und sich Verdienste um ihn erwarben oder erwerben, oder auch mit Aemtern und Würden desselben bekleidet sind, Aufmerksamkeit und Achtung beweisen; wir sollen das Alter hoch anschlagen, gegen obrigkeitliche Personen zurücktreten, einen Unterschied machen zwischen dem Bürger und dem Fremden, und bei dem Fremden selbst wieder berücksichtigen, ob er als Privatmann oder als öffentliche Person bei uns verweile. Mit Einem Worte, um nicht zu sehr in's Einzelne zu gehen, wir sind verpflichtet, zum Bestehen und zur Fortdauer der Gesellschaft und Verbindung der ganzen Menschheit durch Beobachtung dieser und anderer Rücksichten das Unsrige beizutragen.

42. In Hinsicht auf die verschiedenen Gewerbe und Mittel des Unterhalts, wie weit sie für anständig oder schmutzig zu halten seyen, ist Folgendes angenommen. Erstlich sind diejenigen Gewerbe nicht gut zu heißen, welche bei Andern verhaßt machen müssen, z. B. das Gewerbe der Zöllner und Wucherer. Unedel und schmutzig ist ferner das Gewerbe der Taglöhner und aller derjenigen Arbeiter, denen bloß ihre Mühe, nicht eine höhere Kunst bezahlt wird; denn gerade durch den Lohn machen sie sich zu einer Art von Sclaverei verbindlich. Auch das Geschäft der Krämer, welche von Handelsleuten einkaufen, um sogleich wieder zu verkaufen, kann man nicht wohl für edel halten. Denn ohne einen hohen Grad von Unredlichkeit können sie keinen Vortheil haben, und Was ist schändlicher, als Unredlichkeit? Wiederum ist das Geschäft der Handwerker, Was sie auch treiben mögen, schmutzige Arbeit. Denn mit der Handwerkbude ver-

trägt sich nichts Edles. Ganz verwerflich sind diejenigen Gewerbe, welche nur dem sinnlichen Vergnügen fröhnen,

Fischpikler, Fleischer, Köche, Vogelmäster, Fischer,

wie dieser Vers des Terentius *) sie zusammenstellt, und ihnen darf man unbedenklich auch noch die Salbenhändler, die Tänzer und das ganze Würfelspiel beigesellen.

Solche Künste dagegen, welche auf höherer Einsicht beruhen, oder welche dem Leben bedeutendern Nutzen schaffen, z. B. die Arzneikunde, die Baukunst, der Unterricht in Gegenständen, deren Kenntniß dem Menschen Ehre macht, sind auch ehrenvoll für Diejenigen, mit deren Stand in der Gesellschaft sie sich vertragen. Der Handel, wenn er in's Kleine geht, kann, wie gesagt, bloß für etwas Unedles gelten. Wenn er dagegen groß und ausgedehnt ist, wenn er von allen Seiten eine Menge Waaren herbeischafft und ohne Uebervortheilung eine Menge Menschen in deren Besitz setzt, so kann man ihn nicht gerade tadeln. Großes Lob sogar verdient er, wenn er sich, des Gewinnstes satt, oder vielmehr mit dem Gewonnenen zufrieden, wie früher oft aus der See in den Hafen, nun endlich aus dem Hafen auf's Land und auf ländliches Besitzthum zurückzieht. Unter allen Arten des Erwerbs ist aber keine an sich edler, keine einträglicher, keine angenehmer, keine des freien Mannes würdiger, als die Landwirthschaft. Allein bereits in meinem Cato **) habe ich ausführlich von ihr gesprochen; hole du also von dort herbei, Was auf diese ihre Vorzüge Bezug hat.

*) In seinem Eunuchen II, 2. 26.

**) Im fünfzehnten und den folgenden Capiteln.

43. So ist wohl hinlänglich erklärt, auf welche Weise ein Theil unserer Pflichten aus den verschiedenen Quellen der Sittlichkeit herzuleiten sey. Weiter aber ist der Fall möglich, daß, was Panätius übergangen hat, das Sittlich-gute selbst gleichsam in Streit mit sich geräth, und sofort eine Vergleichung angestellt werden muß, welche von zwei sittlichguten Handlungen den höhern Werth habe. Da nämlich Alles, was sittlichgut ist, entweder aus der Wißbegierde, oder dem Geselligkeitstrieb, oder der Seelengröße, oder der Mäßigung hervorgeht, so müssen diese vier Quellen desselben nothwendig öfters unter einander verglichen werden, wenn es die Wahl Dessen gilt, was wir als Pflicht zu thun oder zu lassen haben.

Bei dieser Vergleichung also ergibt sich, daß die Pflichten, welche in der Geselligkeit ihren Grund haben, kraft unserer Natur selbst höher anzuschlagen sind, als diejenigen, welche aus der Wißbegierde hervorgehen. Folgendes läßt sich als Beweis dafür anführen. Der Weise, wenn er, im vollsten Genuß aller Vortheile des Lebens, jeden des Wissens würdigen Gegenstand mit der größten Muße betrachten und untersuchen könnte, zugleich aber in einer Einsamkeit leben müßte, worin ihm nie ein Mensch unter die Augen käme, würde den Tod diesem Leben vorziehen. Ferner ist die erste aller Tugenden jene Weisheit, welche die Griechen σοφία nennen; Weisheit sage ich, nicht Klugheit; denn diese heißt bei ihnen φρόνησις, und man versteht unter ihr die Kenntniß der Dinge, die zu erstreben und zu vermeiden sind. Jene Weisheit dagegen ist die Kenntniß göttlicher und menschli-

cher Dinge, und sie bezieht sich auf die Verbindung und die gesellschaftlichen Verhältnisse zwischen Göttern und Menschen. Ist sie nun, was keinem Zweifel unterliegt, das Wichtigste, so müssen auch die Pflichten, welche aus der Geselligkeit hervorgehen, wichtiger seyn, als alle anderen. Denn unsere Kenntniß und Erforschung der Natur ist Stückwerk und bloß eine Art von Anfang, wenn sie kein Handeln zur Folge hat. Dieses Handeln aber legt sich vornehmlich in Besorgung der Vortheile unserer Mitmenschen an den Tag; es bezieht sich demnach auf die menschliche Gesellschaft, und es ist dem bloßen Wissen somit vorzuziehen.

Auch beweisen gerade die trefflichsten Männer durch die That selbst, daß sie so urtheilen. Denn wo ist Jemand so leidenschaftlich in Erforschung der Natur, daß ihn, selbst bei Bearbeitung und Betrachtung der wissenswerthesten Gegenstände, die Nachricht von einer großen Gefahr des Vaterlandes, wobei er ins Mittel treten und Hülfe leisten könnte, nicht sogleich bestimmte, sein ganzes Geschäft aufzugeben und von sich zu werfen, selbst wenn er glaubte, daß ihm das Zählen der Sterne, oder das Ausmessen der Größe der Welt gelingen würde? Und eben so benähme er sich, wenn Vortheil oder Gefahr seines Vaters, seines Freundes Dieß forderten. Hieraus erhellt, daß die Pflichten der Gerechtigkeit den Pflichten und Bestrebungen, die auf die Wissenschaft Bezug haben, vorzuziehen seyen. Die erstern stehen in Verbindung mit dem Wohlwollen, wozu wir gegen unsere Mitmenschen verpflichtet sind, und Achtungswürdigeres kann es Nichts geben, als dieses Wohlwollen.

44. Selbst Solche, deren Streben und Leben durchaus

der Wissenschaft zum Ziel hatte, entzogen sich doch nicht der Pflicht, den Nutzen und Vortheil Anderer zu befördern. Sie bildeten Manche durch mündlichen Unterricht, damit sie bessere und für das Vaterland brauchbarere Bürger würden, wie der Pythagoräer Lysis *) den Thebaner Epaminondas, Plato den Syrakusaner Dio **), und noch Mancher manchen Andern. Ich selbst, wenn ich anders dem Staate mit Nutzen gedient habe, verdanke dieß Alles meinen Lehrern und der Wissenschaft, welche mich in den Stand setzten, gehörig vorbereitet an der Staatsverwaltung Antheil zu nehmen. Doch sie bilden nicht nur während ihres Lebens lernbegierige Zeitgenossen, sondern sie thun dasselbe auch noch nach dem Tode durch hinterlassene Schriften. Denn was immer auf Gesetze, auf Sitten, auf Ordnung im Staate Bezug hat, ist darin erörtert, und sie verwandten so ihre Muße zum Besten ihres Geschäftslebens. Gerade also diese Gelehrten und Philosophen befördern durch ihre Einsicht und Klugheit vorzugsweise den Nutzen der Gesellschaft. Deßhalb hat auch die Fertigkeit zu sprechen, mit Einsicht verbunden, höhern Werth, als das scharfsinnigste Denken, ohne diese Fertigkeit; denn das Denken beschränkt sich auf sich selbst, die Fertigkeit zu sprechen dagegen wirkt auf unsere Mitmenschen.

*) Lysis aus Tarent, ein Pythagoräer, gab Unterricht in der Philosophie in Thebä, der Vaterstadt des Epaminondas.

**) Dion von Syracus, Verwandter und Liebling Dionysius des ältern. Er veranlaßte nicht nur diesen, sondern auch dessen Sohn und Nachfolger, den jüngern Dionysius, daß sie den Plato nach Syrakus beriefen. Dion suchte diesen gedoppelten Aufenthalt des Plato daselbst auf's Beste für sich zu benutzen.

Und wie die Bienen nicht, um Waben zu bilden, sich in Schwärme vereinigen, sondern Waben bilden, weil sie von Natur gesellig sind, eben so, und noch vielmehr, bieten die Menschen, als von Natur gesellige Wesen, all ihrer Thätigkeit und Einsicht auf, um diesen Trieb zur Geselligkeit zu befriedigen. Tritt also diejenige Tugend, welche das Wohl Anderer, d. h. der menschlichen Gesellschaft, zum Gegenstande hat, nicht mit der Kenntniß in Verbindung, so ist diese Kenntniß einsiedlerisch und unfruchtbar, wie denn auch die Seelenstärke, wenn sie nicht für das allgemeine Beste wirkt, der Wildheit des Thiers sich annähert. Aus diesem Allen geht hervor, daß den Pflichten der Geselligkeit der Vorzug vor den Bestrebungen der Wissenschaft gebühre.

Auch ist es eine irrige Behauptung, daß wir Menschen nur wegen der Bedürfnisse des Lebens, indem wir Das, was unsere Natur verlangt, ohne die Hülfe Anderer nicht erreichen und zu Stand bringen könnten, in Gesellschaft zusammengetreten seyen. Könnte [sagt man] uns Alles, was zur Nahrung und Bequemlichkeit gehört, durch eine Art von Zauberstab herbeigeschafft werden, so würden die trefflichsten Köpfe auf der Stelle jedes andere Geschäft aufgeben und ganz in die Betrachtung und Wissenschaft sich vertiefen. Gewiß nicht! Vielmehr würden sie dem Alleinseyn zu entgehen und Genossen ihres Strebens zu bekommen suchen; sie würden lehren und lernen, sie würden hören und sprechen wollen. Alle Pflichten also, welche zur Erhaltung der menschlichen Gesellschaft beitragen, haben einen höhern Rang als diejenigen Pflichten, welche aus dem Triebe nach Erkenntniß hervorgehen.

Das ließe sich vielleicht noch fragen, ob diese Pflichten der Geselligkeit, die so tief in unserer Natur gegründet sind, stets auch den Forderungen der Mäßigung und der Sittsamkeit vorzuziehen seyen. Ich glaube: Nein! Denn es lassen sich Handlungen denken, die so häßlich und entehrend sind, daß sie ein weiser Mann nicht einmal zur Rettung des Vaterlandes begehen würde. Posidonius *) zählt gar Vieles der Art auf, aber zum Theil so empörende, so schmutzige Fälle, daß, sie nur zu nennen, Verletzung des Anstands ist. Solchen Dingen also wird der Weise dem Vaterlande zulieb sich nicht unterziehen, noch das Vaterland ihm Dieses zumuthen. Die Sache hat aber um so weniger Schwierigkeit, weil nicht wohl Umstände eintreten können, daß dem allgemeinen Besten mit solchen Handlungen von Seiten des weisen Mannes gedient wäre.

So viel also wäre erwiesen, daß, wenn zwischen Pflichten zu wählen ist, denjenigen der Vorzug gebühre, welche in der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen gegründet sind. Denn Kenntniß und Einsicht sollen ein überlegtes Handeln zur Folge haben; somit ist überlegtes Handeln höher zu schätzen, als Klugheit beim Denken. Doch Nichts weiter über diesen Gegenstand. Denn bereits ist er in gehöriges Licht gesetzt; und es kann nicht mehr schwierig seyn,

---

*) Posidonius, aus Syrien, war einer der Schüler des Panätius. Er lehrte in Rhodus, und hier hatte ihn auch Cicero gehört bei Gelegenheit der Reise, die er in seinem neunundzwanzigsten Jahre von Athen aus nach einigen Theilen Asiens machte.

in jedem einzelnen Falle zu erkennen, welcher Pflicht der Vorzug vor der andern gebühre.

Doch die Gesellschaft selbst hat ihre Stufen, und daraus ergibt sich eine gewisse Rangordnung auch der gesellschaftlichen Pflichten. Obenan stehen die unsterblichen Götter; dann kommt das Vaterland; drittens die Eltern, und so folgen stufenweise unsere Verpflichtungen gegen die Andern.

Aus dieser kurzen Abhandlung erhellt, daß man in Hinsicht auf Sittlichkeit nicht blos Das zu überlegen habe, ob eine Handlung sittlichgut oder unsittlich sey, sondern auch, welche von zwei sittlichguten Handlungen, zwischen denen zu wählen ist, der andern an sittlichem Werth vorangehe — ein Punkt, welchen, wie ich oben bemerkte, Panätius übergangen hat. Nach diesem fahren wir nun weiter fort.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cicero, Marcus Tullius, / Kern, Friedrich Heinrich, / Pahl, Wilhelm Matthä
us,

Marcus Tullius Ciceros Werke

Bd.: 19

Stuttgart 1834

A.lat.b. 632 f-19/22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10244848-3